

20. Sitzung

am Mittwoch, dem 5. Juli 2000

Inhalt

Eingänge gemäß § 21 der Geschäftsordnung .	1401	Aktuelle Stunde	1408
Kleine Anfragen gemäß § 29 Abs. 2 der Geschäftsordnung	1401		
Fragestunde			
2. Einsatz von privaten Brandschutzsachverständigen		Gesetz zur Änderung des Bremischen Besoldungsgesetzes	
Anfrage der Abgeordneten Knäpper, Eckhoff und Fraktion der CDU vom 15. Juni 2000	1402	Mitteilung des Senats vom 6. Juni 2000 (Drucksache 15/366)	
		1. Lesung	
3. Verpflichtung zu Großprojekten?		2. Lesung	
Anfrage der Abgeordneten Zachau, Frau Linnert und Fraktion Bündnis 90/Die Grünen vom 20. Juni 2000	1403	D a z u	
		Änderungsantrag der Fraktionen der SPD und der CDU vom 4. Juli 2000	
4. Einsatz von Open-Source-Software in Schulen		(Drucksache 15/399)	1408
Anfrage der Abgeordneten Frau Stahmann, Frau Linnert und Fraktion Bündnis 90/Die Grünen vom 20. Juni 2000	1404		
		Gesetz zur Änderung des Bremischen Stiftungsgesetzes	
5. Gebührenfreiheit des Hochschulstudiums		Mitteilung des Senats vom 6. Juni 2000 (Drucksache 15/367)	
Anfrage der Abgeordneten Dr. Kuhn, Dr. Güldner, Frau Dr. Trüpel und Fraktion Bündnis 90/Die Grünen vom 20. Juni 2000	1404	1. Lesung	
		2. Lesung	
6. Unterhaltsvorschussgesetz		Abg. Borttscheller (CDU)	1409
Anfrage der Abgeordneten Frau Wulff, Pietrzok, Böhrnsen und Fraktion der SPD vom 27. Juni 2000	1406	Abg. Dr. Kuhn (Bündnis 90/Die Grünen)	1409
		Abg. Kleen (SPD)	1410
7. Jahresberichte über die Tätigkeit der mit Förderaufgaben beauftragten juristischen Personen des privaten Rechts		Senator Dr. Schulte	1410
Anfrage der Abgeordneten Mützelburg, Frau Linnert und Fraktion Bündnis 90/Die Grünen vom 27. Juni 2000	1407	Abstimmung	1411
		Gesetz zur Änderung des Gesetzes zur Übertragung von Aufgaben staatlicher Förderung auf juristische Personen des privaten Rechts	
		Mitteilung des Senats vom 13. Juni 2000 (Drucksache 15/380)	
		1. Lesung	
		Abg. Pietrzok (SPD)	1411

Abg. Frau Dreyer (CDU)	1412
Abg. Frau Linnert (Bündnis 90/Die Grünen) ...	1412
Senatorin Adolf	1415
Abstimmung	1417

Ausländische Mitbürgerinnen und Mitbürger in der Arbeitswelt in Bremen und Bremerhaven

Große Anfrage der Fraktion der CDU
vom 5. April 2000
(Drucksache 15/272)

D a z u

Mitteilung des Senats vom 6. Juni 2000

(Drucksache 15/368)

Abg. Peters (CDU)	1417
Abg. Tittmann (DVU)	1419
Abg. Frau Iletmis (SPD)	1420
Abg. Frau Stahmann (Bündnis 90/Die Grünen)	1422
Senatorin Adolf	1424

Dienstleistungen als regionalen Beschäftigungsmotor stärker in den Investitionsprogrammen verankern

Antrag der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen
vom 18. April 2000
(Drucksache 15/283)

Abg. Schramm (Bündnis 90/Die Grünen)	1426
Abg. Dr. Käse (SPD)	1428
Abg. Focke (CDU)	1429
Senator Hattig	1430
Abstimmung	1431

Reform des Hochschuldienstrechts

Große Anfrage der Fraktion Bündnis 90/
Die Grünen
vom 18. April 2000
(Drucksache 15/284)

D a z u

Mitteilung des Senats vom 9. Mai 2000

(Drucksache 15/312)

Reform des Hochschuldienstrechts: Nicht auf halbem Wege stehen bleiben!

Antrag der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen
vom 5. Juni 2000
(Drucksache 15/364)

Abg. Dr. Kuhn (Bündnis 90/Die Grünen)	1431
Abg. Frau Berk (SPD)	1433

Abg. Jäger (CDU)	1435
Senator Lemke	1436
Abstimmung	1437

Gesetz zur Änderung des Gesetzes über die erste juristische Staatsprüfung und den juristischen Vorbereitungsdienst und des Vorbereitungsdienst-Zulassungsgesetzes

Mitteilung des Senats vom 18. April 2000
(Drucksache 15/289)
2. Lesung

D a z u

Bericht und Änderungsantrag des Rechtsausschusses vom 26. Juni 2000

(Drucksache 15/390)

Abg. Isola, Berichterstatter	1438
Abg. Dr. Kuhn (Bündnis 90/Die Grünen)	1441
Abg. Dr. Lutz (CDU)	1443
Abg. Isola (SPD)	1444
Staatsrat Mäurer	1445
Abstimmung	1445

Arbeitsmarkteffekte von ISP-Projekten

Mitteilung des Senats vom 9. Mai 2000
(Drucksache 15/309)

Abg. Frau Lemke-Schulte (SPD)	1446
Abg. Focke (CDU)	1448
Abg. Frau Dr. Trüpel (Bündnis 90/Die Grünen)	1449
Bürgermeister Perschau	1452
Abg. Frau Linnert (Bündnis 90/Die Grünen) ...	1453
Abg. Focke (CDU)	1454
Abg. Frau Lemke-Schulte (SPD)	1455
Abg. Zachau (Bündnis 90/Die Grünen)	1456
Abg. Focke (CDU)	1457
Abg. Frau Dr. Trüpel (Bündnis 90/Die Grünen)	1458
Bürgermeister Perschau	1458

Verfassungsschutz ist unverzichtbar

Große Anfrage der Fraktion der CDU
vom 16. Mai 2000
(Drucksache 15/315)

D a z u

Mitteilung des Senats vom 6. Juni 2000

(Drucksache 15/369)

Abg. Herderhorst (CDU)	1459
------------------------------	------

Abg. Tittmann (DVU)	1461	Abg. Frau Arnold-Cramer (SPD)	1470
Abg. Kleen (SPD)	1462	Abg. Frau Hoch (Bündnis 90/Die Grünen)	1471
Abg. Dr. Güldner (Bündnis 90/Die Grünen)	1464	Senatorin Adolf	1473
Abg. Herderhorst (CDU)	1466		
Senator Dr. Schulte	1467		
Abg. Dr. Güldner (Bündnis 90/Die Grünen)	1468		

Selbsthilfe im Gesundheitswesen

Große Anfrage der Fraktionen
der CDU und der SPD
vom 18. Mai 2000
(Drucksache 15/317)

D a z u

Mitteilung des Senats vom 6. Juni 2000

(Drucksache 15/370)

Abg. Frau Haker (CDU) 1468

Schutz der deutschen Sprache

Antrag des Abgeordneten Tittmann (DVU)
vom 19. Juni 2000
(Drucksache 15/385)

Abg. Tittmann (DVU)	1475
Abg. Teiser (CDU)	1476
Abg. Tittmann (DVU)	1476
Abstimmung	1477

Entschuldigt fehlen die Abgeordneten Frau Emigholz, Gerling, Günthner, Hoyer, Leo, Nölle, Frau Tuzcek.

Präsident Weber**Vizepräsident Dr. Kuhn****Schriftführerin Arnold-Cramer****Vizepräsident Ravens****Schriftführerin Hannken****Schriftführerin Marken**

Bürgermeister **Dr. Scherf** (SPD), Präsident des Senats,
Senator für kirchliche Angelegenheiten
und für Justiz und Verfassung

Bürgermeister **Perschau** (CDU), Senator für Finanzen

Senator für Inneres, Kultur und Sport **Dr. Schulte** (CDU)

Senatorin für Bau und Umwelt **Wischer** (SPD)

Senator für Wirtschaft und Häfen **Hattig** (CDU)

Senatorin für Arbeit, Frauen, Gesundheit, Jugend und Soziales **Adolf** (SPD)

Senator für Bildung und Wissenschaft **Lemke** (SPD)

Staatsrat **Dr. Dannemann** (Senator für Finanzen)

Staatsrat **Dr. Färber** (Senator für Wirtschaft und Häfen)

Staatsrat **Goehler** (Senator für Inneres, Kultur und Sport)

Staatsrat **Dr. Hoppensack** (Senator für Arbeit, Frauen, Gesundheit,
Jugend und Soziales)

Staatsrat **Dr. Knigge** (Senator für Arbeit, Frauen, Gesundheit, Jugend und Soziales)

Staatsrat **Köttgen** (Senator für Bildung und Wissenschaft)

Staatsrat **Logemann** (Senator für Bau und Umwelt)

Staatsrat **Mäurer** (Senator für Justiz und Verfassung)

Staatsrat **Metz** (Senator für Finanzen)

Staatsrätin **Motschmann** (Senator für Inneres, Kultur und Sport)

Präsident des Rechnungshofs **Spielhoff**

(A) Präsident Weber eröffnet die Sitzung um 10.02 Uhr.

Präsident Weber: Die 20. Sitzung der Bürgerschaft (Landtag) ist eröffnet.

Ich begrüße die hier anwesenden Damen und Herren sowie die Zuhörer und die Vertreter der Presse.

Folgende Gruppen sind anwesend: eine zehnte Klasse der Schule In der Vahr,

(Beifall)

eine Gruppe der Seniorenunion in Bremerhaven,

(Beifall)

eine Gruppe vom Institut für Berufs- und Sozialpädagogik

(Beifall)

und ein Hauptschulabschlusskurs der Erwachsenen-schule Bremen.

(Beifall)

(B) Meine Damen und Herren, herzlich willkommen hier im Parlament! Ich wünsche Ihnen einen spannenden Vormittag bei der Debatte.

Gemäß Paragraph 21 der Geschäftsordnung gebe ich Ihnen folgenden Eingang bekannt:

Jugend im Parlament, Bericht des Vorstandes der Bremischen Bürgerschaft vom 4. Juli 2000, Drucksache 15/400.

Ich gehe davon aus, dass Einverständnis besteht, diesen Bericht noch während der Juli-Sitzung zu behandeln, zumal hinsichtlich der Reihenfolge bereits vorab interfraktionell vereinbart worden war, dieses Thema am Donnerstag um 14.30 Uhr zur Verhandlung zu stellen.

Die übrigen Eingänge bitte ich der Mitteilung über den voraussichtlichen Verlauf der Plenarsitzungen sowie dem heute verteilten Umdruck zu entnehmen.

I. Eingänge gemäß § 21 der Geschäftsordnung

1. Perspektiven des Jugendvollzugs in Bremen
Große Anfrage der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen vom 21. Juni 2000 (Drucksache 15/389)
2. Gesetz zur Änderung des Bremischen Abgabengesetzes
Mitteilung des Senats vom 27. Juni 2000 (Drucksache 15/393)

3. Fünfter Staatsvertrag zur Änderung rundfunkrechtlicher Staatsverträge (Fünfter Rundfunkänderungsstaatsvertrag) (C)
Mitteilung des Senats vom 17. Juni 2000 (Drucksache 15/394)

4. Einsatz von RME (Biodiesel) aus nachwachsenden Rohstoffen
Große Anfrage der Fraktion der CDU vom 29. Juni 2000 (Drucksache 15/398)

5. Öffentlich geförderte Beschäftigung für ältere Langzeitarbeitslose
Große Anfrage der Fraktionen der SPD und der CDU vom 4. Juli 2000 (Drucksache 15/402)

6. Novelle zum Waffenrecht abschließen
Antrag der Fraktionen der CDU und der SPD vom 4. Juli 2000 (Drucksache 15/403)

Die Angelegenheiten kommen auf die Tagesordnung der September-Sitzung.

II. Kleine Anfragen gemäß § 29 Abs. 2 der Geschäftsordnung

1. Mögliche weitere Gebietsvorschläge nach der Flora-Fauna-Habitat-Richtlinie (FFH-Richtlinie) für das Land Bremen (D)
Kleine Anfrage der Fraktion der CDU vom 16. November 1999

2. Gewalt gegen Kinder
Kleine Anfrage der Fraktion der CDU vom 3. Mai 2000
D a z u
Antwort des Senats vom 13. Juni 2000 (Drucksache 15/381)

3. Entwicklung eines Konzeptes zum Schutz von Opfern von Frauenhandel und Zwangsprostitution
Kleine Anfrage der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen vom 4. Mai 2000
D a z u
Antwort des Senats vom 20. Juni 2000 (Drucksache 15/388)

4. Schul- und Berufsausbildung während des Strafvollzugs
Kleine Anfrage der Fraktion der CDU vom 9. Mai 2000
D a z u
Antwort des Senats vom 27. Juni 2000 (Drucksache 15/395)

- (A) 5. Einsatz von Open Source Software – Computer, Vernetzung und Kosten in Bremens Verwaltung

Kleine Anfrage der Fraktion
Bündnis 90/Die Grünen
vom 24. Mai 2000
(Drucksache 15/382)

6. Reform des Lotswesens

Kleine Anfrage der Fraktion der CDU
vom 6. Juni 2000

Zur Abwicklung der Tagesordnung wurden interfraktionelle Absprachen getroffen, und zwar zur Aussetzung der miteinander verbundenen Tagesordnungspunkte drei und vier, Verbesserung der Lebensmittelsicherheit, des Tagesordnungspunktes 13, Arbeit und Ausbildung in Informations- und Technologieberufen, und des Tagesordnungspunktes 25, Konsequenzen aus dem natur- und ingenieurwissenschaftlichen Nachwuchsmangel in Deutschland, und zur Verbindung der Tagesordnungspunkte sieben und acht, Reform des Hochschuldienstrechts, und der Punkte außerhalb der Tagesordnung, die sich mit der Änderung des Bremischen Abgeordnetengesetzes und des Gesetzes über die Entschädigung der Mitglieder von Deputationen befassen.

Außerdem wurden Vereinbarungen getroffen über Redezeiten bei einigen Tagesordnungspunkten und über die Umstellung der Tagesordnung dergestalt, dass heute nach Tagesordnungspunkt zwei Tagesordnungspunkt 17, Gesetz zur Änderung des Bremischen Besoldungsgesetzes, danach Tagesordnungspunkt 18, Gesetz zur Änderung des Bremischen Stiftungsgesetzes, und Tagesordnungspunkt 24, Gesetz zur Änderung des Gesetzes zur Übertragung von Aufgaben staatlicher Förderung auf juristische Personen des privaten Rechts, aufgerufen werden.

Zu Beginn der heutigen Nachmittagssitzung werden das außerhalb der Tagesordnung vorliegende Gesetz zur Änderung des Gesetzes über die erste juristische Staatsprüfung und den juristischen Vorbereitungsdienst und des Vorbereitungsdienst-Zulassungsgesetzes, Drucksachen-Nummer 15/289, sowie dazu Bericht und Änderungsantrag des Rechtsausschusses behandelt.

Am Donnerstag zu Beginn der Nachmittagssitzung werden die Vorlage Jugend im Parlament und im Anschluss daran die miteinander verbundenen Punkte außerhalb der Tagesordnung, die sich mit der Änderung des Bremischen Abgeordnetengesetzes und des Gesetzes über die Entschädigung der Mitglieder von Deputationen befassen, aufgerufen.

Außerdem wurde vereinbart, eine Behandlung der Tagesordnungspunkte 21, Mehr Bildungsqualität für Grundschule und Sekundarstufe I, und 22, Studienreform statt Studiengebühren, während der Juli-Sitzung sicherzustellen.

Meine Damen und Herren, wird das Wort zu den interfraktionellen Absprachen gewünscht? — Das ist nicht der Fall.

Wer mit den interfraktionellen Absprachen einverstanden ist, den bitte ich um das Handzeichen!

Ich bitte um die Gegenprobe!

Stimmhaltungen?

Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) ist mit den interfraktionellen Absprachen einverstanden.

(Einstimmig)

Außerdem möchte ich Ihnen Kenntnis davon geben, dass der Abgeordnete Martin Günthner vom Vorstand der Bremischen Bürgerschaft gemäß Paragraph 2 Absatz 2 Satz 3 unserer Geschäftsordnung von Anfang Juli bis Mitte Dezember 2000 beurlaubt worden ist.

Meine Damen und Herren, bevor wir nun in die Tagesordnung eintreten, möchte ich den Abgeordneten Bringfriede Kahrs und Klaus Bürger zu ihrem heutigen Geburtstag die herzlichsten Glückwünsche des Hauses aussprechen.

(Beifall)

Ich wünsche Ihnen alles Gute und viel Kraft für den heutigen Tag!

(B)

(D)

Fragestunde

Für die Fragestunde der Bürgerschaft (Landtag) liegen sieben frist- und formgerecht eingebrachte Anfragen vor.

Die erste Anfrage in der Fragestunde, die sich auf das Asylbewerberheim in der Ludwig-Quidde-Straße bezieht, wurde inzwischen von der Fraktion der CDU zurückgezogen.

Die zweite Anfrage befasst sich mit dem **Einsatz von privaten Brandschutzsachverständigen**. Die Anfrage ist unterschrieben von den Abgeordneten Knäpper, Eckhoff und Fraktion der CDU.

Bitte, Herr Kollege Knäpper!

Abg. **Knäpper** (CDU): Wir fragen den Senat:

Erstens: Welche Möglichkeiten sieht der Senat, hoheitliche Prüfaufgaben der Bauordnungsämter für den baulichen und betrieblichen Brandschutz zur Entlastung der Verwaltung von privaten Brandschutzsachverständigen durchführen zu lassen, wie es auch schon in Nordrhein-Westfalen und Sachsen der Fall ist?

Zweitens: Wann wird der Senat in Überlegungen eintreten, im Zuge der Deregulierung auch in Bre-

- (A) men und Bremerhaven Bauplaner und Prüffingenieure für Baustatik nach entsprechender Fortbildung, Qualifizierung und Anerkennungsverfahren als Brandschutzsachverständige zuzulassen?

Präsident Weber: Die Anfrage wird beantwortet durch Frau Senatorin Wischer.

Senatorin Wischer: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Für den Senat beantworte ich die Anfrage wie folgt:

Die Übertragung bisher hoheitlicher Prüfaufgaben der Bauordnungsbehörden auf private Sachverständige ist ein Element der Verfahrensprivatisierung, die in den einzelnen Bundesländern bisher höchst unterschiedlich ausgestaltet worden ist. Während die meisten Bundesländer inhaltlich sehr verschiedene Freistellungs- oder Anzeigeverfahren eingeführt haben, ist in einzelnen Ländern, insbesondere Bayern und Nordrhein-Westfalen, mit Erlass von Sachverständigen-Verordnungen bereits eine so genannte zweite Privatisierungsstufe eingeleitet worden.

Die Bremische Landesbauordnung enthält zwar die Ermächtigung zum Erlass einer solchen Rechtsverordnung, Paragraph 86 Absatz 4, davon hat der Senat aber bisher keinen Gebrauch gemacht, weil sich gegenwärtig eine wesentliche Veränderung der bundesweiten Rahmenbedingungen abzeichnet.

- (B) Ende 1999 hat die Bauministerkonferenz zwei Projektgruppen beauftragt, die Musterbauordnung so grundlegend zu modernisieren, dass sie wieder ihre Funktion als Orientierungswert für die Landesbauordnungen zurückerhält. Oberstes Ziel dieser Maßnahme ist die Schaffung einer Rechtseinheit im Bauordnungsrecht, die in den vergangenen Jahren in extremer Weise verlassen worden ist.

Der Senat ist der Auffassung, dass eine solche Rechtseinheit auch auf der Ebene der Sachverständigen von zentraler Bedeutung ist. Aufgaben und Befugnisse der privaten Sachverständigen sollen möglichst in allen Bundesländern gleich sein, um deren gegenseitige Anerkennung in den einzelnen Bundesländern zu gewährleisten.

Diese Gesichtspunkte können nur über eine Muster-Sachverständigen-Verordnung erreicht werden, die durch die Gremien der Bauministerkonferenz erarbeitet werden muss. In einem ersten Schritt werden der Bauministerkonferenz bis Ende 2000 Vorschläge zur Rechtsvereinheitlichung im Verfahrensrecht vorgelegt, die unter anderem an ein bestimmtes Aufgaben- und Anforderungsprofil privater Sachverständiger anknüpfen.

Aus den vorgenannten Gründen beabsichtigt der Senat, den Erlass einer entsprechenden Sachverständigen-Verordnung zurückzustellen, bis die Chancen für die angestrebte Vereinheitlichung konkret ausgelotet sind. Sollte sich bis Ende 2000 abzeichnen, dass die angestrebte Vereinheitlichung nicht in ab-

sehbarer Zeit zustande kommt, wird der Senat eine eigene, möglichst mit Niedersachsen abgestimmte Lösung vorschlagen. — Soweit die Antwort des Senats!

Präsident Weber: Zusatzfragen liegen nicht vor.

Die dritte Anfrage trägt den Titel „**Verpflichtung zu Großprojekten?**“. Die Anfrage ist unterschrieben von den Abgeordneten Zachau, Frau Linnert und Fraktion Bündnis 90/Die Grünen.

Bitte, Herr Kollege Zachau!

Abg. **Zachau** (Bündnis 90/Die Grünen): Vielen Dank, Herr Präsident! Wir fragen den Senat:

Hat das Land Bremen einen Vertrag geschlossen, durch den Mittel für den Space- und Ocean-Park, für das Musical und eine Überdachung für die Sögestraße ausgegeben werden müssen, wozu sich das Land Bremen laut Aussage des sozialpolitischen Sprechers der SPD-Fraktion verpflichtet hat?

Präsident Weber: Die Anfrage wird beantwortet durch Herrn Senator Hattig.

Senator Hattig: Für den Senat beantworte ich die Anfrage wie folgt:

Die Freie Hansestadt Bremen hat am 30. Juli 1993 mit dem Bund eine Verwaltungsvereinbarung getroffen, welche die Umsetzung von Investitionen ermöglicht, die die Wirtschafts- und Finanzkraft des Landes nachhaltig stärken. Die in der Anfrage erwähnten Projekte sind geeignet, diese Voraussetzungen zu erfüllen, waren aber im Einzelnen nicht Gegenstand der Sanierungsvereinbarung. Verpflichtungen bezüglich der genannten Projekte ergeben sich nur aus den jeweiligen Einzelbeschlüssen, soweit sie bereits getroffen wurden, und den vertraglichen Regelungen im Einzelfall. — Soweit die Antwort des Senats!

Präsident Weber: Haben Sie eine Zusatzfrage? — Bitte, sehr!

Abg. **Zachau** (Bündnis 90/Die Grünen): Ich habe eine Zusatzfrage: Habe ich die Antwort richtig verstanden, dass die Konkretisierung der Maßnahmen in diesen Projekten Ergebnis der politischen Beschlüsse der Abgeordneten dieser Bürgerschaft ist?

Präsident Weber: Bitte, Herr Senator!

Senator Hattig: So ist es richtig!

(Abg. **Z a c h a u** [Bündnis 90/Die Grünen]: Vielen Dank!)

Präsident Weber: Weitere Zusatzfragen liegen nicht vor.

(C)

(D)

(A) Die vierte Anfrage betrifft den **Einsatz von Open-Source-Software in Schulen**. Die Anfrage ist unterschrieben von den Abgeordneten Frau Stahmann, Frau Linnert und Fraktion Bündnis 90/Die Grünen.

Bitte, Frau Kollegin!

Abg. Frau **Stahmann** (Bündnis 90/Die Grünen): Wir fragen den Senat:

Erstens: Wie hoch sind die anfallenden Microsoft-Lizenzgebühren für Schulen in Bremen und Bremerhaven in diesem Schuljahr, und wie werden sie sich voraussichtlich in den nächsten drei Jahren entwickeln?

Zweitens: Wie verhält sich der aktuelle Anteil von Open-Source-Software, OSS, gegenüber Microsoft-Produkten in den Schulen?

Drittens: Welche Möglichkeiten sieht der Senat, perspektivisch durch eine verstärkte Ausrichtung auf kostenlose freie Software und Betriebssysteme wie Linux statt Microsoft-Software in den Schulen Kosten einzusparen?

Präsident Weber: Die Anfrage wird beantwortet durch Herrn Senator Lemke.

Senator Lemke: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Für den Senat beantworte ich die Anfrage wie folgt:

(B)

Zu eins: Aufgrund der Autonomie von Schulen wird Software in eigener Regie beschafft, es wird keine zentrale Software-Erfassung durchgeführt, aus der sich die anfallenden Microsoft-Lizenzgebühren in diesem Schuljahr für Bremen und Bremerhaven ermitteln lassen beziehungsweise die Entwicklung für die nächsten drei Jahre ersichtlich ist.

Zu zwei: Open-Source-Software wird im Schulbereich derzeit wie folgt eingesetzt: Von den 4093 Rechnern an Bremer Schulen arbeiten 100 mit dem Betriebssystem Linux.

Zu drei: Der Senat begrüßt eine verstärkte Nutzung kostenloser freier Software und Betriebssysteme wie Linux in Schulen. In dieser Hinsicht teilt der Senat die positive Beurteilung von Open-Source-Software durch das Bundesministerium des Innern.

Der Einsatz von Open-Source-Software auf Basis des Betriebssystems Linux ist nicht nur unter unmittelbaren Kostengesichtspunkten interessant. Schülern wie Lehrern wird die Möglichkeit eröffnet, sich aktiv mit diesem innovativen und leistungsfähigen System auseinander zu setzen, besonders befähigten Schülern und Lehrern eröffnet sich wegen des Open-Sources-Konzeptes die Möglichkeit, an der Software-Entwicklung durch eigene Programmideen und -Entwicklungen teilzunehmen. Hierdurch können sie aus der passiven Konsumentenrolle eines Computerbenutzers heraustreten.

Präsident Weber: Haben Sie eine Zusatzfrage, Frau Kollegin? — Bitte sehr! (C)

Abg. Frau **Stahmann** (Bündnis 90/Die Grünen): Herr Senator Lemke, bestehen denn Kooperationen mit anderen Kultusministerien? Es gibt in anderen Bundesländern ja schon Modellversuche. Wie sieht da die Kooperation Ihrerseits aus?

Präsident Weber: Bitte, Herr Senator!

Senator Lemke: Mit anderen Ländern haben wir darüber keine Kooperationsmodelle, aber wir haben hier an einer bremischen Schule einen entsprechenden Modellversuch durchgeführt, und der ist absolut positiv verlaufen, so dass wir beabsichtigen, die Schulen durch ein gesondertes Informationsschreiben auf dieses Betriebssystem und die Software besonders hinzuweisen.

Präsident Weber: Eine weitere Zusatzfrage? — Bitte sehr!

Abg. Frau **Stahmann** (Bündnis 90/Die Grünen): Herr Senator Hattig hatte ja darauf hingewiesen, dass sich das Unternehmen SuSE Linux in Bremen als großes Supportcenter angesiedelt hat. Bestehen Überlegungen Ihres Ressorts, dort auch anzufragen, weil es ja auch Unternehmensstrategie ist, Kooperationen mit Schulen anzubieten? (D)

Präsident Weber: Bitte, Herr Senator!

Senator Lemke: Ja, auf jeden Fall, und das machen wir nicht nur mit Linux, sondern auch mit anderen Anbietern. Wir werden dies dem Parlament, ich hoffe, im Herbst in einer umfangreichen Stellungnahme auch im Rahmen des 20-Millionen-DM-Projektes vorstellen können.

Präsident Weber: Haben Sie eine weitere Zusatzfrage? — Bitte sehr!

Abg. Frau **Stahmann** (Bündnis 90/Die Grünen): Teilen Sie meine Auffassung, dass man nicht nur das lernen muss an Software, was heute in den Betrieben gebraucht wird, sondern auch das, was morgen Alltag sein wird?

Präsident Weber: Bitte, Herr Senator!

Senator Lemke: Da teile ich Ihre Auffassung!

Präsident Weber: Weitere Zusatzfragen liegen nicht vor.

Die fünfte Anfrage bezieht sich auf die **Gebührenfreiheit des Hochschulstudiums**. Die Anfrage ist unterschrieben von den Abgeordneten Dr. Kuhn, Dr.

(A) Güldner, Frau Dr. Trüpel und Fraktion Bündnis 90/Die Grünen.

Bitte, Herr Kollege Dr. Kuhn!

Abg. **Dr. Kuhn** (Bündnis 90/Die Grünen): Wir fragen den Senat:

Erstens: Wie sind die Ministerpräsidenten der Länder mit dem Beschluss der Kultusministerkonferenz vom 25. Mai 2000 zur Gebührenfreiheit des Hochschulstudiums umgegangen, der unter Punkt sieben lautet: „Die Ministerpräsidenten werden gebeten, die vorstehenden Grundsätze zu bestätigen und die Kultusministerkonferenz mit der Erarbeitung eines Staatsvertragsentwurfs zu beauftragen.“?

Zweitens: Welche Bundesländer haben die vollständige Umsetzung des Beschlusses der Kultusminister verhindert?

Präsident Weber: Die Anfrage wird beantwortet durch Herrn Bürgermeister Dr. Scherf.

Bürgermeister Dr. Scherf: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Lieber Herr Kuhn, Ihre Anfrage beantworte ich für den Senat wie folgt:

Die Ministerpräsidenten haben bei ihrer Besprechung am 15. Juni 2000 in Berlin folgenden Beschluss gefasst: „Die Regierungschefs der Länder nehmen die Ziffern 1 bis 6 des Beschlusses der Kultusministerkonferenz über die Gebührenfreiheit des Hochschulstudiums vom 25. Mai 2000 zustimmend zur Kenntnis.“

(B) Zu Ziffer 7 des KMK-Beschlusses wurde vom Vorsitzenden festgestellt, wieder ein Zitat: „Über die Umsetzung der Ziffern 1 bis 6 des Beschlusses der KMK in einem Staatsvertrag der Länder besteht nach Ansicht der Regierungschefs zurzeit kein Einvernehmen.“

Im Übrigen werden Mehrheitsverhältnisse bei der Stimmabgabe nicht dokumentiert.

Präsident Weber: Haben Sie eine Zusatzfrage? — Bitte sehr!

Abg. **Dr. Kuhn** (Bündnis 90/Die Grünen): Würden Sie denn den Zeitungsberichten widersprechen, in denen davon geschrieben wird, dass es die zwei unionsregierten Länder Bayern und Baden-Württemberg und das SPD-regierte Land Niedersachsen gewesen sind, die eine einvernehmliche Umsetzung des Beschlusses der Kultusminister verhindert haben?

Präsident Weber: Bitte, Herr Bürgermeister!

Bürgermeister Dr. Scherf: Das mit Niedersachsen stimmt nicht, das andere ist ziemlich zutreffend!

Präsident Weber: Haben Sie eine weitere Zusatzfrage? — Bitte sehr!

Abg. **Dr. Kuhn** (Bündnis 90/Die Grünen): Na, das ist ja eine klare Antwort! Meine nächste Frage wäre, welche Vorstellungen denn die Ministerpräsidenten geäußert haben, wie dieser Beschluss zur Gebührenfreiheit umgesetzt werden kann, wenn es nicht zu einem Staatsvertrag kommt.

(C)

Präsident Weber: Bitte, Herr Bürgermeister!

Bürgermeister Dr. Scherf: Wir reden ungern darüber, weil das alles im Kamin stattgefunden hat. Kamin ist die Runde, wo die Ministerpräsidenten ohne Berater und ohne Protokoll zusammensitzen, und da gilt eigentlich keine Parteizugehörigkeit, sondern da gilt nur Offenheit. Wir leben davon, dass wir darüber nicht öffentlich reden, und genau da haben wir diesen Sachverhalt, den Sie jetzt ausfragen, beraten. Ich will jetzt einmal versuchen, die Diskretion nicht zu gefährden und trotzdem zu sagen, wie das weitergehen kann.

Es muss einige Kultusminister gegeben haben, die gemeint haben, sie könnten den noch nicht zu Ende geführten Verständigungsprozess in ihren eigenen Kabinetten mit Hilfe der Ministerpräsidentenkonferenz schaffen. Das ist eine Verschätzung der Lage.

Es gibt ein richtiges Überzeugungsproblem der lieben Kollegen aus der KMK, die ja 16 zu null dieser Meinung sind, in ihren jeweiligen Kabinetten, und das kann man nicht einfach über so einen gutwilligen Kamin ersetzen, das geht nicht. Wenn sie das nicht vor Ort zu Ende diskutiert haben, sind wir eigentlich nicht die Ersatzveranstaltung für solche nicht zu Ende gebrachten Kabinettsverständigungen.

Das ist ziemlich allen klar geworden, die dabei waren, und da muss man nicht Salz und Pfeffer in die Wunde tun, sondern noch ein Stück Arbeit vor Ort leisten, insbesondere in zwei süddeutschen Landeshauptstädten.

Präsident Weber: Haben Sie eine weitere Zusatzfrage? — Bitte sehr!

Abg. **Dr. Kuhn** (Bündnis 90/Die Grünen): Ja, noch eine letzte! Herr Bürgermeister, würden Sie mir zustimmen, dass die allgemeinen Anforderungen demokratischer Willensbildung, Transparenz, Verantwortlichkeit für Beschlüsse durch diese Ministerpräsidentenkonferenz und schon gar durch die Kamingespräche nicht so richtig gewährleistet sind, die ja immerhin doch eine wichtige Rolle spielen und viel zu entscheiden haben, wie man an dieser Frage auch sieht?

(D)

Präsident Weber: Bitte, Herr Bürgermeister!

Bürgermeister Dr. Scherf: Es ist ein Segen, dass es gelegentlich in der Republik Runden gibt, die nicht über den Marktplatz laufen, nicht über die

(A) Presse miteinander kommunizieren, sondern die in dem guten Willen, sich zu verständigen, zusammenzutreffen. Wenn es das nicht gäbe, wäre die Republik ein dramatisches Stück ärmer und beratungs- und entscheidungsunfähiger. Das hat überhaupt nichts damit zu tun, dass wir parlamentarische Beratung, öffentliche Beratung ersetzen wollen, aber es wäre ein Unglück, wenn irgendwelche Formalisten meinten, es dürfe keine informelle und keine öffentlich geschützte Verständigung möglich sein.

Darum bin ich einer von denen, ich glaube, meine Kollegen sehen das alle ganz genauso, der das für ein kostbares Gut der bundesrepublikanischen föderalen Struktur hält, dass es übrigens nicht nur bei den Ministerpräsidenten, sondern auch bei den Fachministern immer wieder Situationen gibt, in denen wir, weil wir in der Sache vorankommen wollen, unsere Parteibücher stecken lassen und versuchen, uns fachlich zu verständigen. Das ist ein Segen, lieber Herr Kuhn, dass es das gibt, und hören Sie bloß auf, dagegen prinzipiell zu agitieren!

(Beifall bei der SPD und bei der CDU —
Abg. D r . K u h n [Bündnis 90/Die Grünen]: Da kann ich ja nur laut lachen, Herr
Bürgermeister!)

Präsident Weber: Weitere Zusatzfragen liegen nicht vor.

(B) Die sechste Anfrage trägt die Überschrift „**Unterhaltsvorschussgesetz**“. Die Anfrage ist unterschrieben von den Abgeordneten Frau Wulff, Pietzok, Böhrnsen und Fraktion der SPD.

Bitte, Frau Kollegin Wulff!

Abg. Frau **Wulff** (SPD): Wir fragen den Senat:

Erstens: Wie hoch war der jährliche Mittelaufwand des Landes Bremen nach dem Unterhaltsvorschussgesetz in den letzten fünf Jahren, und wie haben sich die Fallzahlen in diesem Zeitraum entwickelt?

Zweitens: Wie beurteilt der Senat die Zahlungsmoral unterhaltspflichtiger Personen im Lande Bremen im Vergleich zu den anderen Bundesländern?

Drittens: Welche Maßnahmen hat der Senat ergriffen oder wird er ergreifen, um die Zahlungsbereitschaft unterhaltspflichtiger Personen und damit die Einnahmesituation des Landes Bremen zu verbessern?

Präsident Weber: Die Anfrage wird beantwortet von Frau Senatorin Adolf.

Senatorin Adolf: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Für den Senat beantworte ich die Anfrage wie folgt:

Zu erstens: Der jährliche Nettomittelaufwand des Landes Bremen unter Berücksichtigung des Bundes-

anteils hat sich im Jahr 1999 auf 9,9 Millionen DM verringert. In dem davor liegenden Zeitraum betrug der Mittelaufwand durchschnittlich 11,5 Millionen DM. Die Fallzahlen im Bereich des Unterhaltsvorschussgesetzes sanken im Jahr 1999 auf 7348 Fälle, in den Vorjahren waren durchschnittlich 7700 Fälle zu verzeichnen.

Zu zweitens: Erkenntnisse über die Zahlungsmoral unterhaltspflichtiger Personen im Lande Bremen im Vergleich zu anderen Ländern liegen nicht vor.

Zu drittens: Beide Stadtgemeinden bemühen sich um weitere Einnahmeverbesserungen. Für die Stadtgemeinde Bremen befindet sich entsprechend der bestehenden Regelung in Bremerhaven eine Spezialisierung in der Planung. Das Ziel ist eine Erhöhung der Einnahmen durch eine fachlich qualifizierte und konsequente Verfolgung der Fälle. Hierzu zählt auch der Rückgriff im Rahmen der Vorschriften des Unterhaltsvorschussgesetzes, UVG. Die Heranziehung nach dem UVG wird gegenwärtig von zwei Sachgebieten des Amtes vorgenommen, von der Wirtschaftlichen Jugendhilfe und vom Sozialdienst Beistandschaft, Amtsvormundschaft/-pflugschaft und Unterhalt für Minderjährige, BAUM. Daher wird derzeit im Auftrag des Amtes für Soziale Dienste von der Unternehmensberatung Consilium geprüft, in welchem organisatorischen Rahmen die Spezialisierung der Heranziehung Unterhaltspflichtiger nach dem UVG sinnvoller erfolgen könnte. — Soweit die Antwort des Senats!

Präsident Weber: Haben Sie eine Zusatzfrage? — Bitte sehr!

Abg. Frau **Wulff** (SPD): Frau Senatorin, ich wollte noch einmal nachfragen, zur Frage eins haben Sie ja die Zahlen genannt und dass die Zahl der Fälle zurückgegangen ist und dementsprechend auch die Ausgaben. Wenn ich richtig zugehört habe, sind auch die Ausgaben pro Fall gesunken gegenüber den Vorjahren. Das ist ja erst einmal vielleicht erklärungsbedürftig. Außerdem hätte ich noch gern gewusst, ob Sie eine Aufschlüsselung der Zahlen haben nach Bremen und Bremerhaven.

Präsident Weber: Bitte, Frau Senatorin!

Senatorin Adolf: Ich habe die Auflistung nicht bei mir, aber ich kann sie Ihnen gern nachreichen. Die Verringerung der Fallzahlen und auch des Mittelaufkommens beruht darauf, dass im Jahr 1993 eine Veränderung des Gesetzes erfolgt ist, mit der die Dauer der Gewährung von Unterhaltsvorschuss verdoppelt wurde von drei auf sechs Jahre. 1999 war dann sozusagen der letzte Fall, der in diese Verlängerung fiel, ausgelaufen, und jetzt kommen wir dann sozusagen zu normalen Verhältnissen, und deswegen diese Verringerung der Fallzahlen. Die Bugwelle, die durch die Gesetzesänderung entstanden ist, haben wir inzwischen dann abgearbeitet.

(C)

(D)

(A) **Präsident Weber:** Haben Sie eine weitere Zusatzfrage? — Bitte sehr!

Abg. Frau **Wulff** (SPD): Eine Frage noch bitte! Liegen Ihnen denn Erkenntnisse vor, dass die Heranziehung der unterhaltspflichtigen Personen in der Stadtgemeinde Bremerhaven besser funktioniert, sage ich jetzt einmal vereinfacht, als in der Stadtgemeinde Bremen?

Präsident Weber: Bitte, Frau Senatorin!

Senatorin Adolf: Diese Erkenntnisse haben wir, was ich auch bereits öffentlich gemacht habe, und deswegen untersuchen wir im Moment auch, inwieweit wir das Bremerhavener Modell einer Spezialisierung bei der Heranziehung Unterhaltspflichtiger für Bremen übertragbar machen können.

Präsident Weber: Eine weitere Zusatzfrage? — Bitte sehr!

Abg. Frau **Wulff** (SPD): Ja, letzte Frage, Herr Präsident! Ich hätte gern noch gewusst, ob wir für die Deputation einmal einen Bericht bekommen können und auch dann erfahren, wenn diese Unternehmensberatung ihre Arbeit abgeschlossen hat, wie dann das Ergebnis sich darstellt!

(B) **Präsident Weber:** Bitte, Frau Senatorin!

Senatorin Adolf: Sicherlich werden wir die Deputation ohnehin mit dieser Frage befassen, weil sich die Bezuschussung durch den Bund verändert hat. Das war ja früher die Hälfte, jetzt ist der Zuschuss des Bundes auf ein Drittel begrenzt, das heißt, wir müssen auch das Verhältnis zwischen Land und Kommunen neu regeln, und in diesem Zusammenhang werden wir das gern dann noch einmal erläutern.

Präsident Weber: Weitere Zusatzfragen liegen nicht vor.

Die siebte und damit letzte Anfrage in der Fragestunde bezieht sich auf die **Jahresberichte über die Tätigkeit der mit Förderaufgaben beauftragten juristischen Personen des privaten Rechts**. Die Anfrage ist unterschrieben von den Abgeordneten Mützelburg, Frau Linnert und Fraktion Bündnis 90/Die Grünen.

Bitte, Herr Kollege Mützelburg!

Abg. **Mützelburg** (Bündnis 90/Die Grünen): Wir fragen den Senat:

Erstens: Warum hat der Senat bisher keinen Bericht, der nach Paragraph 4 des so genannten Beleihungsgesetzes einmal jährlich vorzulegen ist, vorgelegt?

Zweitens: Wann wird der Senat einen Bericht der Bürgerschaft zuleiten? (C)

Präsident Weber: Die Anfrage wird beantwortet durch Herrn Senator Hattig.

Senator Hattig: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Für den Senat beantworte ich die Anfrage wie folgt:

Auf der Grundlage des Gesetzes zur Übertragung von Aufgaben staatlicher Förderung auf juristische Personen des privaten Rechts vom 26. November 1998 sind öffentlich-rechtliche Verträge mit der Bremer Investitionsgesellschaft mbH, BIG, und der Bremerhavener Gesellschaft für Investitionsförderung und Stadtentwicklung mbH, BIS, abgeschlossen worden, mit denen den Gesellschaften die Durchführung von einzelnen Programmen der Wirtschaftsförderung übertragen worden ist. Es handelt sich um die Durchführung von Programmen der Mittelförderung — Markteinführung, Beratungsförderung, Messebeteiligung —, der Technologieförderung, unter anderem FuE-Programm, Film- und Medienförderung, Zuschüsse für Innovationsassistenten, die Vergabe von Investitionszuschüssen und die Förderungen im Ökologiebereich.

Nach Paragraph 4 des oben genannten Gesetzes legt der Senat der Bürgerschaft (Landtag) einmal jährlich einen Bericht über die Tätigkeit der mit den Förderaufgaben beauftragten Gesellschaften vor. Dieser Bericht wird zurzeit auf der Basis der von den Gesellschaften abzugebenden Berichte vorbereitet und nach der Sommerpause der Bremischen Bürgerschaft (Landtag) vorgelegt. Ergänzend wird darauf hingewiesen, dass Berichte des Senats zum Beteiligungscontrolling bereits Informationen zu den aufgrund der Beleihung durchgeführten Förderprogrammen enthalten. — Soweit die Antwort des Senats! (D)

Präsident Weber: Haben Sie eine Zusatzfrage, Herr Abgeordneter? — Bitte sehr!

Abg. **Mützelburg** (Bündnis 90/Die Grünen): Herr Senator, sind die von Ihnen genannten Gesellschaften die einzigen Gesellschaften, die bisher Programme nach dem Beleihungsgesetz durchgeführt haben? Es gibt ja weitere Gesellschaften, die in der Anlage zum Beleihungsgesetz erwähnt worden sind, zum Beispiel im Umweltbereich die HANEG, ich könnte auch noch weitere nennen.

Präsident Weber: Bitte, Herr Senator!

Senator Hattig: Ich habe die Gesellschaften ja in der Antwort des Senats genannt, die damit befasst sind, und das ist der ausschließliche Vorgang.

Präsident Weber: Eine weitere Zusatzfrage, Herr Kollege? — Bitte sehr!

(A) Abg. **Mützelburg** (Bündnis 90/Die Grünen): Herr Senator, ist Ihnen bekannt, und das müsste es eigentlich, sage ich dazu, dass Ihr Kollege, Herr Bürgermeister Perschau, bei der Vorstellung dieses Gesetzes hier in der Bürgerschaft, das war immerhin im Mai 1998, das ist also zwei Jahre und zwei Monate her, erklärt hat, dass die parlamentarische Kontrolle jederzeit gesichert sei, weil ja dieser Jahresbericht jährlich und zeitnah vorgelegt werde? Nun sind zwei Jahre und zwei Monate vergangen, und die Förderprogramme werden seit mindestens zwei Jahren durchgeführt. Wie erklären Sie sich, dass der Bericht so lange gedauert hat?

Präsident Weber: Bitte, Herr Senator!

Senator Hattig: Es ist sehr umfänglich, solche Informationen so zusammenzustellen, dass sie diskussionsfähig sind, aber ich bin mit Ihnen einer Meinung, dass es jetzt an der Zeit ist, den Bericht vorzulegen. Das wird, wie ich schon sagte, nach der Sommerpause geschehen.

Präsident Weber: Haben Sie eine weitere Zusatzfrage? — Bitte sehr!

Abg. **Mützelburg** (Bündnis 90/Die Grünen): Darf ich daraus schließen, Herr Senator, dass diese Berichte, weil es ja schwierig ist, so umfängliche Berichte zusammenzustellen, ausführlicher, detaillierter und präziser sind als die so genannten Controllingberichte des Beteiligungscontrollings?

(B)

Präsident Weber: Bitte, Herr Senator!

Senator Hattig: Wir werden uns bemühen, die Zielsetzung, die mit solchen Berichten verbunden ist, auch zu erreichen.

Präsident Weber: Weitere Zusatzfragen liegen nicht vor.

Damit ist Tagesordnungspunkt eins erledigt.

Aktuelle Stunde

Für die Aktuelle Stunde ist von den Fraktionen kein Thema beantragt worden.

Gesetz zur Änderung des Bremischen Besoldungsgesetzes

Mitteilung des Senats vom 6. Juni 2000
(Drucksache 15/366)

1. Lesung
2. Lesung

D a z u

Änderungsantrag der Fraktionen der SPD und der CDU vom 4. Juli 2000

(Drucksache 15/399)

(C)

Dazu als Vertreter des Senats Senator Lemke.

Wir kommen zur ersten Lesung.

Gemäß Paragraph 34 Absatz 1 der Geschäftsordnung findet in der ersten Lesung zunächst eine allgemeine Besprechung statt. Ihr folgt in der Regel die Einzelberatung. Ich schlage Ihnen jedoch vor, dass wir den Änderungsantrag der Fraktionen der SPD und der CDU mit in die allgemeine Aussprache einbeziehen. — Ich höre keinen Widerspruch. Dann werden wir so verfahren.

Meine Damen und Herren, die Aussprache ist eröffnet. — Wortmeldungen liegen nicht vor. — Damit ist die Aussprache geschlossen.

Wir kommen zur Abstimmung.

Gemäß Paragraph 51 Absatz 7 unserer Geschäftsordnung lasse ich zuerst über den Änderungsantrag der Fraktionen der SPD und der CDU, Drucksache 15/399, abstimmen.

Wer dem Änderungsantrag der Fraktionen der SPD und der CDU, Drucksache 15/399, zustimmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

(Dafür SPD, CDU und Bündnis 90/
Die Grünen)

(D)

Ich bitte um die Gegenprobe!

(Dagegen Abg. T i t t m a n n [DVU])

Stimmhaltungen?

Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) stimmt dem Änderungsantrag zu.

Jetzt lasse ich über das Gesetz zur Änderung des Bremischen Besoldungsgesetzes, Drucksache 15/366, in erster Lesung abstimmen.

Wer das Gesetz zur Änderung des Bremischen Besoldungsgesetzes unter Berücksichtigung der soeben vorgenommenen Änderung in erster Lesung beschließen möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

(Dafür SPD, CDU und Bündnis 90/
Die Grünen)

Ich bitte um die Gegenprobe!

(Dagegen Abg. T i t t m a n n [DVU])

Stimmhaltungen?

(A) Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) beschließt das Gesetz in erster Lesung mit Änderungen.

Meine Damen und Herren, interfraktionell wurde vereinbart, Behandlung und Beschlussfassung in erster und zweiter Lesung vorzunehmen. Ich lasse deshalb darüber abstimmen, ob wir jetzt die zweite Lesung durchführen wollen.

Wer dafür ist, den bitte ich um das Handzeichen!

Ich bitte um die Gegenprobe!

Stimmenthaltungen?

Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) beschließt entsprechend.

(Einstimmig)

Wir kommen zur zweiten Lesung.

Die Beratung ist eröffnet. — Wortmeldungen liegen nicht vor. — Die Beratung ist geschlossen.

Wir kommen zur Abstimmung.

Wer das Gesetz zur Änderung des Bremischen Besoldungsgesetzes in der in der ersten Lesung angenommenen Fassung in zweiter Lesung beschließen möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

(Dafür SPD, CDU und Bündnis 90/
Die Grünen)

(B)

Ich bitte um die Gegenprobe!

(Dagegen Abg. T i t t m a n n [DVU])

Stimmenthaltungen?

Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) beschließt entsprechend.

Gesetz zur Änderung des Bremischen Stiftungsgesetzes

Mitteilung des Senats vom 6. Juni 2000
(Drucksache 15/367)

1. Lesung
2. Lesung

Dazu als Vertreter des Senats Senator Dr. Schulte.

Wir kommen zur ersten Lesung.

Die Beratung ist eröffnet.

Das Wort hat der Abgeordnete Borttscheller.

Abg. **Borttscheller** (CDU *): Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Bremen hat eine ausgeprägte Stiftungskultur. Wir verfügen über

*) Vom Redner nicht überprüft.

Stiftungen, die bis in das sechzehnte Jahrhundert zurückgehen, ich erinnere an die Stiftung „Haus Seefahrt“, an das „Sankt-Petri-Waisenhaus“, aber wir kennen auch gemeinnützige Stiftungen, die erst in den letzten 20 Jahren gegründet worden sind, denken Sie an die Stiftung „Wohnliche Stadt“, ohne die heute in Bremen im öffentlichen Raum, im Bereich der Kultur vieles nicht mehr möglich wäre, weil der Staat sich aus finanziellen Gründen zurückgezogen hat! Insofern gilt es, das Stiftungswesen in Bremen weiterhin zu fördern.

Die Stiftungslandschaft sieht so aus, dass wir tatsächlich 184 Stiftungen im Lande Bremen haben, davon sind 40 Familienstiftungen, bleiben 144 gemeinnützige Stiftungen. Das Problem der Öffentlichkeit ist nur, dass die wenigsten wissen, wie diese Stiftungen heißen, wo sie ihren Sitz haben, was sie tun. Bislang war die aufsichtsführende Behörde, die Stiftungsaufsicht ist beim Senator für Inneres angegliedert, aus gesetzlichen Gründen daran gehindert, der breiten Öffentlichkeit Auskunft zu erteilen, weil das nach geltendem Stiftungsrecht nicht möglich war. Dies soll durch den vorliegenden Gesetzentwurf jetzt möglich gemacht werden, denn der neue Paragraph 15 des Stiftungsgesetzes sieht die Errichtung eines Stiftungsverzeichnisses vor, so dass zukünftig nicht nur interessierte Bürger dort anfragen können, sondern es soll vor allen Dingen erreicht werden, dass auch Stiftungen untereinander, die von ihrem Stiftungszweck her ähnliche oder gleiche Ziele haben, miteinander kooperieren können.

Insofern versprechen wir uns von der Änderung des Bremer Stiftungsgesetzes eine Stärkung der gemeinnützigen Tätigkeit dieser Stiftungen. Gemeinnützige Stiftungen sind in dieser Zeit etwas, das dringend zu fördern ist, denn, ich wiederhole mich, viele kulturelle Aufgaben sind ohne Hilfe der Stiftungen nicht mehr zu lösen. Deshalb darf ich Sie bitten, der geplanten Gesetzesänderung auf breiter Ebene zuzustimmen! — Vielen Dank!

(Beifall bei der CDU)

Präsident Weber: Als Nächster hat das Wort der Abgeordnete Dr. Kuhn.

Abg. **Dr. Kuhn** (Bündnis 90/Die Grünen): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ich wollte dem Kollegen Borttscheller herzlich gratulieren zu seiner Erstlingsrede und fände es unangemessen, wenn er darauf nicht auch eine Reaktion bekäme. Ich meine, das muss sein.

Wir unterstützen die Gesetzesänderung der Öffnung des Verzeichnisses, denn wir haben schließlich Sie, Herr Borttscheller, wir können Sie fragen, wenn wir etwas wissen wollen, weil Sie schon wissen, was darin stehen wird. Der gemeine Bürger aber wird das im Moment noch nicht können. Er wird es dann können, wenn wir das Gesetz geändert haben.

(C)

(D)

- (A) Sie haben völlig Recht, dass wir uns davon erhoffen können, dass es zu einer Stärkung des Stiftungswesens kommt.

Ich möchte aber doch die Gelegenheit nicht versäumen, darauf hinzuweisen, dass es zu einem erheblich stärkeren Aufschwung, zu einem Anstoß zur Entfaltung des Stiftungswesens dadurch kommen wird, dass die rotgrüne Bundesregierung jetzt das Stiftungsrecht auf Bundesebene geändert hat, was das Stiftungswesen wirklich aus sehr engen Begrenzungen herausführt. Der Stiftungszweck wird erheblich erweitert. Es geht dann nicht mehr nur um kulturelle Stiftungen, sondern auch Stiftungen im weiteren Sinne von sozialer, kultureller, wissenschaftlicher Tätigkeit werden erlaubt.

Vor allen Dingen, und das ist, glaube ich, der entscheidende Punkt, werden Steuerbefreiungstatbestände neu geschaffen. 40 000 DM Spenden allein für Stiftungen werden im Jahr steuerfrei gestellt mit der Möglichkeit, auf einen Schlag 600 000 DM zu stiften, die über zehn Jahre hinweg verteilt werden können. Die Vizepräsidentin des Deutschen Bundestages, Frau Vollmer, hat das, glaube ich, zu Recht einen Feiertag genannt für die Bürgergesellschaft.

Jedenfalls hoffe ich, dass es nicht so sein wird, dass die Stiftungen einfach nur staatliche Aufgaben, aus denen wir uns zurückziehen, übernehmen, sondern es dazu kommen wird, dass neue, zusätzliche Initiativen durch Stiftungen übernommen werden können, und das ist ein hervorragendes Betätigungsfeld von Bürgersinn, von Gemeinsinn. Ich glaube, wir machen in Bremen einen kleinen Schritt, der große Schritt wird in sehr schöner Weise jetzt durch die Veränderung des Bundesrechtes gemacht.

(B)

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Präsident Weber: Als Nächster hat das Wort der Abgeordnete Kleen.

Abg. **Kleen** (SPD) *): Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Herr Borttscheller, es waren so freundliche Worte von Ihnen, dass es mir fast schwer fallen würde, Ihnen darauf etwas — —.

(Abg. F o c k e [CDU]: Hat er Sie verblüfft!)

Aber man muss schon deutlich sagen, dass unser heutiger Gesetzentwurf die kleine Bremensie ist in dem, was Herr Dr. Kuhn gerade beschrieben hat, was die rotgrüne Bundesregierung geleistet hat, und das nach 16 Jahren Nichtbefassung! Immer wieder ist auch in der alten Bundesregierung versucht worden, das Stiftungsrecht zu ändern, immer wieder ist es gescheitert, zuletzt an Waigel. Jetzt, obwohl wir nun wirklich keine sanierten Bundesfinanzen über-

*) Vom Redner nicht überprüft.

nommen haben, wird dieser Versuch noch einmal richtig angegangen. Die erste Lesung hat im Bundestag stattgefunden.

(C)

Ich wollte vor allen Dingen noch einmal darauf hinweisen, dass es damit nicht zu Ende sein kann, sondern dass wir auch die zivilrechtlichen Grundlagen geändert haben müssen. Wer heute eine Stiftung gründen will, muss bürokratische Hemmnisse überwinden, die schon den einen oder anderen, der diesen langen Atem nicht hatte, daran gehindert haben. Auch daran arbeitet die Bundesregierung und wird es in einem zweiten Schritt umsetzen.

Ich glaube, wenn wir auf diesem Weg weitermachen, Stiftungen nicht als Selbstzweck, also nicht als Eigenstiftungen für den eigenen Zweck zu begreifen, sondern als Teil von Bürgerkommune, als wirklich gemeinnützige Stiftungen, dass wir auf einem guten Weg sind und dass unser kleiner Beitrag dazu ganz wichtig ist, weil es auch vielen Stiftern bisher schwer gefallen ist, in die Öffentlichkeit zu gehen. Viele haben ihr Licht unter den Scheffel gestellt, und man muss ihnen deutlich machen und deutlich sagen, dass sie das nicht tun sollten. Sie sollten eher ihr eigenes Tun auch als Werbung für andere begreifen.

(Beifall bei der SPD)

Präsident Weber: Als Nächster hat das Wort Senator Dr. Schulte.

(D)

Senator Dr. Schulte *): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ich möchte mich zunächst entschuldigen, dass ich eben, noch in Hetze, leider doch ein bisschen zu spät dazugekommen bin.

Ich bedanke mich bei Ihnen, dass Sie unserem Vorschlag einer Gesetzesnovellierung zustimmen wollen. Ich versichere Ihnen, dass dies der erste Schritt sein wird, um im Bereich der Stiftungen in Bremen weitere Schritte vorzunehmen. Wir haben die Absicht, erste Gespräche haben stattgefunden, gemeinsam mit dem Stifterverband der Deutschen Wissenschaft, mit dem Bundesverband der Deutschen Stiftungen und der Handelskammer Bremen hier einige Aktionen durchzuführen.

Das Erste wird ein Stiftertag sein, den wir Ende dieses Jahres, Anfang nächsten Jahres durchführen werden, um mit den bestehenden Stiftungen darüber zu sprechen, wo wir auf dem Verwaltungsweg noch helfen können, Hemmnisse abzubauen. Der zweite Schritt wird sein, durch ein neues Stiftungsmanagement hier in Bremen auch neue Stifter anzuregen, sich hier zu engagieren und sich hier in Bremen mit Stiftungen niederzulassen.

Ich glaube, bei dem, was auf Bundesebene leider noch nicht, in aller Freundlichkeit gesagt, Herr Kuhn

*) Vom Redner nicht überprüft.

(A) und Herr Kleen, noch nicht voll erreicht worden ist, denn das ist eine halbe Lösung, was die Bundesregierung gemacht hat, aber es ist eine Lösung, ist der erste Schritt erst einmal gemacht.

Die Financer haben in den letzten Jahren immer ihre Bedenken gehabt, die haben sie auch in diesen Jahren. Das ist leider so. Sie wissen genau, dass die CDU-Opposition in Berlin gern eine umfassendere Lösung gehabt hätte, die nicht erreichbar ist, genau wie sie vorher mit dem Finanzressort nicht erreichbar war. Darum müssen wir uns jetzt erst einmal auf das konzentrieren, was durchgesetzt worden ist.

Ich sage aber ganz eindeutig, wir müssen auch bremische Schularbeiten erledigen. Das bedeutet, dass wir jetzt mit dem heutigen Schritt beginnen, mehr Transparenz herstellen, dass auch die Stiftungsverzeichnisse eingesehen werden können und dass wir dann weiter gehen, um dann neue Stifter anzuregen, sich hier in Bremen zu engagieren, weil ich glaube, das darf man so ganz deutlich sagen, es gibt privates Kapital, das müssen wir für bremische Engagements, für bremisches Interesse binden. Das muss unser gemeinsames Ziel sein, dies zu erreichen. Ich bedanke mich für die Unterstützung für diese Gesetzesnovellierung und bin sicher, dass wir mit weiteren interessanten Schritten auf Sie zukommen werden. — Vielen Dank!

(Beifall bei der SPD und bei der CDU)

(B) **Präsident Weber:** Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Die Beratung ist geschlossen.

Wir kommen zur Abstimmung.

Wer das Gesetz zur Änderung des Bremischen Stiftungsgesetzes mit der Drucksachen-Nummer 15/367 in erster Lesung beschließen möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

Ich bitte um die Gegenprobe!

Stimmenthaltungen?

Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) beschließt das Gesetz in erster Lesung.

(Einstimmig)

Meine Damen und Herren, interfraktionell wurde vereinbart, Behandlung und Beschlussfassung in erster und zweiter Lesung vorzunehmen. Ich lasse deshalb darüber abstimmen, ob wir die zweite Lesung durchführen wollen.

Wer dafür ist, den bitte ich um das Handzeichen!

Ich bitte um die Gegenprobe!

Stimmenthaltungen?

Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) beschließt entsprechend.

(Einstimmig)

Wir kommen zur zweiten Lesung.

Die Beratung ist eröffnet. — Wortmeldungen liegen nicht vor. — Die Beratung ist geschlossen.

Wir kommen zur Abstimmung.

Wer das Gesetz zur Änderung des Bremischen Stiftungsgesetzes in zweiter Lesung beschließen möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

Ich bitte um die Gegenprobe!

Stimmenthaltungen?

Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) beschließt entsprechend.

(Einstimmig)

Gesetz zur Änderung des Gesetzes zur Übertragung von Aufgaben staatlicher Förderung auf juristische Personen des privaten Rechts

Mitteilung des Senats vom 13. Juni 2000

(Drucksache 15/380)

1. Lesung

Dazu als Vertreter des Senats Frau Senatorin Adolf.

Wir kommen zur ersten Lesung.

Die Beratung ist eröffnet.

Als Erster hat das Wort der Abgeordnete Pietrzok.

Abg. **Pietrzok** (SPD): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ich möchte es an dieser Stelle kurz machen. Es geht bei diesem Gesetz darum, dass wir arbeitsmarktpolitische Instrumente und Instrumente der Sozialpolitik, bei denen es auch um die Integration in den Arbeitsmarkt geht, in Zukunft in Form von GmbH weiterbetreiben wollen, und dieses Gesetz, das Ihnen hier vorliegt, schafft dazu die gesetzlichen Voraussetzungen.

Es gibt dazu politische Kontroversen, die sehr ausgiebig im vergangenen Monat hier im Parlament diskutiert worden sind. Deswegen werde ich mich hier ganz kurz fassen und noch einmal die sozialdemokratische Position zum Ausdruck bringen. Ich denke, die detaillierte Auseinandersetzung kann auch noch einmal in den Protokollen nachgelesen werden, oder die Position der Sozialdemokratie oder meine Position kann man auch unter www.Pietrzok.de downloaden.

Jedenfalls will ich noch einmal ganz kurz sagen, dass wir dieses Gesetz deswegen machen, weil wir die Möglichkeiten darin sehen, die operativen und die strategischen Ebenen in Zukunft zu trennen. Wir wollen eine eindeutige Trennung von Arbeitsebenen und erreichen, dass wir ähnliche Zielgruppen, die eigentlich die gleichen Probleme haben, in Zu-

(C)

(D)

(A) kunft auch mit Angeboten versorgen können und eine Struktur schaffen, die diesen Anforderungen auch gerecht wird. Wir wollen den Blick nicht mehr darauf werfen, woher diese Zielgruppen ihre Mittel bekommen, ob es das Arbeits- oder das Sozialamt ist. Das ist nicht die entscheidende Frage.

Die Kontroverse, die hier vorliegt, ist die, ob weiterhin die Politik und die Verwaltung genügend Instrumentarien zum Steuern haben. Wir sind der Meinung, dass wir diese Instrumentarien haben, dass Einfluss darauf genommen werden kann, wie viel Geld ausgegeben wird. Das macht die Politik unter anderem über den Haushalt. Der Punkt ist, dass es dann mehr Spielräume geben wird, in welcher Weise umgesetzt werden kann, aber die Zielsetzungen werden natürlich eindeutig über Kontrakte definiert, und von daher sind wir der Meinung, dass wir da deutliche Steuerungsinstrumente haben, die noch dadurch ergänzt werden können, dass die Politik auch bei der Gesellschafterversammlung dann Einfluss nehmen kann.

Wir Sozialdemokraten unterstützen diese Gesetzesänderung, weil sie sozialpolitische Innovationen ermöglicht, die wir für notwendig halten. Die GmbH werden dann in Zukunft neue Spielräume haben, auch wenn es gewisse Schwierigkeiten mit der Gemeinnützigkeit gibt, so dass man abwägen muss, ob es sich rechnet, weil wir davon ausgehen, dass diese GmbH sich nicht mehr unbedingt regional auf Bremen beschränken müssen, sich über den Rahmen der beschäftigungsorientierten Dienstleistungen hinaus, die sie sonst machen, auch an Unternehmen wenden können und sich auch dieses höhere Maß an Selbständigkeit bewährt. Deswegen sind wir der Meinung, dass dieses Gesetz unterstützt werden soll. — Danke!

(B)

(Beifall bei der SPD)

Präsident Weber: Als Nächste hat das Wort die Abgeordnete Frau Dreyer.

Abg. Frau **Dreyer** (CDU): Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren! Wir beraten heute die Änderung des Gesetzes zur Übertragung staatlicher Förderung auf juristische Personen des privaten Rechts, also ein Beleihungsgesetz. Damit können wir nach der langen, ausführlichen und differenzierten Beratung in der Deputation und auch hier bereits im Hause vor vier Wochen die Aufgaben der Arbeitsmarktförderung auf eigenständige Gesellschaften in Bremen und Bremerhaven übertragen, und ich denke, das wird ein positiver und ein sehr wichtiger Schritt für alle. Wir, die CDU-Fraktion, erhoffen uns davon zukünftig eine stärkere Bündelung der Landesmittel mit denen der Bundesanstalt für Arbeit, passgenauere Angebote für die Menschen, die Arbeit suchen und dringend brauchen, eine schnelle Integration der Menschen ohne Arbeit

in die ganz normalen Arbeitsprozesse, und wir hoffen auch, dass der Etat der Sozialhilfe künftig geringer beansprucht wird, als das bislang der Fall gewesen ist.

(C)

Zugegeben, meine Damen und Herren, das ist eine Fülle von großen Zielen, die aber nach unserer Meinung erreicht werden müssen und auch erreichbar sind. Zur Erreichung dieses Zieles müssen wir klare Managementstrukturen schaffen, darum eine GmbH. Wir müssen die vielfältigen Kompetenzen der Kolleginnen und Kollegen genau aufeinander abstimmen und zum Einsatz bringen. Wir müssen die Abstimmungsprozesse schneller machen, auch zwischen Arbeitsamt und der neuen GmbH, und wir müssen die Akteure der Arbeitsmarktpolitik in ein Boot bringen und hoffentlich noch in eine Richtung steuern lassen, das würden wir uns jedenfalls wünschen.

(Beifall bei der CDU)

Das Ziel ist klar, meine Damen und Herren, und kann kurz und prägnant zusammengefasst werden, nämlich jede Frau oder jeder Mann, die/der arbeitsfähig ist und neu Sozialhilfe beantragt, bekommt sofort eine Beschäftigung nachgewiesen. Dies ist ein erster Schritt, und nach diesem folgen weitere, immer an dem Ziel orientiert, dass die Menschen ihre eigene Existenz unabhängig von Transferleistungen sichern können, und zwar langfristig sichern können.

(D)

Das hört sich einfach an, meine Damen und Herren, ist es aber nicht, denn die Aufgaben, die zukünftig in der Bremer Arbeit GmbH geleistet werden müssen, sind eine große Herausforderung für die Beschäftigten, und sie sind eine besonders große Herausforderung für die Menschen, die einen Weg in ein selbstbestimmtes Leben mit einer eigenständigen Absicherung ihres Lebensunterhaltes finden müssen.

Ich bin mir sicher, meine Damen und Herren, dass wir mit unserer heutigen Beschlussfassung ein gutes Fundament für die zukünftigen Aufgaben schaffen. Wir geben der Bremer Arbeit GmbH einen großen Entscheidungsspielraum und auch einen Vertrauensvorschuss, und ich bin mir sicher, die neue GmbH wird diesen Raum mit Kompetenz ausfüllen und zum Wohle der Arbeitsuchenden in Bremen wie auch in Bremerhaven nutzbar machen. — Ich danke Ihnen!

(Beifall bei der CDU)

Präsident Weber: Als Nächste hat das Wort die Abgeordnete Frau Linnert.

Abg. Frau **Linnert** (Bündnis 90/Die Grünen): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Glaube, Liebe, Hoffnung, aber die schönste davon — —! Heute

(A) wollen wir also in erster Lesung das so genannte Beleihungsgesetz beraten. Das soll geändert werden. Das Beleihungsgesetz war ja hier schon Thema in der Fragestunde bei der Frage des Kollegen Mützelburg. Es wurde im Mai 1998 von der Bremischen Bürgerschaft beschlossen, und Ziel dieses Gesetzes sollte sein, der BIG, Bremer Investitions-Gesellschaft, der BIS, Bremerhavener Gesellschaft für Investitionsförderung und Stadtentwicklung, und BBI, Bremen Business International, Wirtschaftsförderung und Stadtentwicklungsaufgaben als Instrumente zu übertragen. Die Übertragung von bisher von der Kommune und dem Land vorgenommenen Aufgaben, hoheitlichen Aufgaben und Aufgaben der öffentlichen Verwaltung, sollte auf diese Gesellschaften möglich gemacht werden. Das steht in diesem Gesetz, und ich will auch vor allen Dingen über die rechtliche Seite der ganzen Problematik reden und weniger über den Bereich Arbeitsmarktförderung.

Was da passiert ist, ist, dass Aufgaben, die bisher in der öffentlichen Verwaltung wahrgenommen worden waren, auf eine private Gesellschaft, in diesem Fall eine GmbH, übertragen werden, und dann, weil man merkt, dass es nicht so einfach geht mit den hoheitlichen Aufgaben, und weil man dann vielleicht doch irgendwie kalte Füße bekommt und denkt, so weit kann man es vielleicht doch nicht treiben, wird das Beleihungsgesetz verabschiedet, in dem geregelt wird, wie eben doch das, was die Verfassung uns an parlamentarischer Kontrolle vorschreibt, gewährleistet werden kann.

(B) Dieses Gesetz ist im Mai 1998 von der Bürgerschaft beschlossen worden. Einen Monat später wurde es durch Anlagen ergänzt. Im März 1999 wurde es hier dadurch ergänzt, dass auch die Bremer Aufbau-Bank Teil des Beleihungsgesetzes werden soll, und jetzt soll das Beleihungsgesetz geändert werden, damit eben auch die Arbeit Bremen GmbH und die Arbeit Bremerhaven GmbH — wer denkt sich eigentlich solche geschmacklosen Namen aus? —

(Zuruf vom Bündnis 90/Die Grünen: AFB!)

auch die hoheitlichen Aufgaben übernehmen können, also hoheitliche Aufgaben im Rahmen einer GmbH, dass sie eben auch beliehen werden können. Im Herbst werden wir hier bestimmt noch einmal über dieses Gesetz reden, nicht nur, weil die zweite Lesung ansteht, sondern weil es ja immer so weiter geht. Im Umweltbereich gibt es Planungen, und das mit der KMB ist ja auch schon ziemlich weit fortgeschritten. Die Sache geht also weiter.

Von Anfang an gab es ganz starke verfassungsrechtliche Bedenken, ob man auf dem Wege der Beleihung in solch einem großen Umfang öffentliche Aufgaben an Private übertragen kann, und die Grünen bleiben bei zwei zentralen Kritikpunkten, die wir auch von Anfang an geäußert haben. Es kommt zu einer aus unserer Sicht verfassungsrechtlich nicht

zu vertretenden Verminderung der parlamentarischen Kontrolle,

(C)

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

und es kommt zu einem Aushöhlen des Haushaltsrechts durch globale Mittelzuweisungen. Berichte, die ja dann noch nicht einmal, obwohl das ja gesetzlich vorgeschrieben war, hier auch anständig abgeliefert werden, ersetzen keine parlamentarische Kontrolle, sondern sie berichten darüber, was schon passiert ist. Das Parlament hat aber das Recht und die Pflicht, auch in laufende Verwaltungsverfahren einzugreifen und diese zeitnah zu begleiten. Es reicht nicht, wenn man dann irgendwann später einmal einen großen Bericht bekommt.

Das Beteiligungscontrolling übrigens, das empfehle ich hier jedem Kollegen des Hauses zur Lektüre, ist ein Datenfriedhof, und Parlamentarier sind auf der Basis dieses Controllings nicht in der Lage, ihre Arbeit so zu machen, wie das eigentlich vorgesehen ist.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen —
Zuruf der Abg. Frau Dreyer [CDU])

Nein, auch Sie nicht, Frau Dreyer!

Was finden wir jetzt vor nach dem Beleihungsgesetz, so wie es hier bisher verabschiedet wurde? Wir finden ein BIG-Imperium vor, das eine dem Parlament unbekannt Zahl von Untergesellschaften gegründet hat mit auch dem Parlament nicht bekannten Aufgaben. Dazu ist die BIG ermächtigt worden. Wer weiß eigentlich noch, wie diese ganzen Gesellschaften so heißen? BIG, BIF, BAF, PIF, PLUF, BRR!

(D)

Ich will Ihnen einmal etwas sagen, das ist auch nur begrenzt witzig, wenn ein Parlament nicht mehr in der Lage ist zu wissen, in welcher Form der Staat in den von ihm beauftragten und gegründeten und in seinem Besitz befindlichen Gesellschaften den Bürgerinnen und Bürgern in diesem Land begegnet. Dann nimmt das irgendwann ein Ausmaß an, dass es eine ernste Angelegenheit ist und man zumindest irgendwann zu dem Ergebnis kommen muss, dass man einen Stopp einlegen und auswerten muss, was bisher passiert ist.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Die BIG hat des Weiteren eine fast generelle Ermächtigung, Geld auszugeben. Der Wirtschaftsminister hat nicht nur keine Berichte abgeliefert, wie er das nach dem Gesetz eigentlich machen sollte, sondern, noch viel schlimmer, er gibt gar keinen Finanzrahmen vor! Das heißt, die BIG präsentiert sich der Wirtschaft in der Stadt, kommt alle zu uns her, die ihr mühselig, bedürftig und beladen seid, wir bewilligen Geld unter Haushaltsvorbehalt, und irgendwann ist dann genug Druck entstanden.

(A) Übrigens haben die Unternehmen ja auch ein Recht darauf, dass solche Bescheide nicht einfach nur irgendwo an die Wand gehängt werden, sondern dass sie sich auch irgendwann materialisieren. Diese Bescheide werden unter Haushaltsvorbehalt gegeben, und dann gerät der Haushaltsgesetzgeber unter Druck, im Vorgriff auf die Haushalte 2005, 2020, 2050, das ist ja unendlich ausdehnbar, was Sie da treiben, Mittel zu bewilligen. Das ist das, was Sie mit dem Beleihungsgesetz und der Beleihung der BIG hier in Bremen angerichtet haben!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Es gibt also dieses Beleihungsgesetz ohne Gesamtkonzept. Welche Dimension des Haushalts darf man eigentlich in dieser Rechtsform an Gesellschaften weitergeben? Es gibt dieses Beleihungsgesetz ohne verfassungsrechtliche Prüfung. Die Bedenken sind immens.

Andere Landtage gründen Enquetekommissionen, um sich genau dieser Frage zu widmen. Das vom Vorstand der Bremischen Bürgerschaft einstimmig beschlossene Gutachten, das uns helfen soll zu klären, was das jetzt eigentlich für unsere Arbeit heißt, was hier angeregt wird, schmort weiter. Wir wollen einmal sehen, ob die Absprache, die unter den Haushaltspolitikern getroffen wurde, dass es das jetzt endlich geben soll, noch eingehalten wird. Dieses Gesetz wird jeweils von der Bürgerschaft, ich habe ja den Ablauf geschildert, interessengeleitet aufgefüllt. Die nächsten Sachen sind schon in der Planung.

(B) Wir sind uns da ziemlich sicher, meine lieben Kolleginnen und Kollegen, dass es hier im Ergebnis darum geht, dass das Parlament entmachtet wird und sich selbst entmachtet. Da, meine Damen und Herren, sind wir uns ziemlich sicher, das Parlament darf sich nicht selbst entmachten! Es geht darum, ob wir hier unsere Arbeit richtig machen. Parlamentarier haben Rechte und Pflichten. Wir können nicht an irgendwen, weil uns das besser passt, weil es bequemer ist, weil man damit weniger Scherereien und weniger Verantwortung hat, irgendwo möglichst weit weg, Aufgaben verteilen, in der vagen Hoffnung, dass es dann billiger und besser wird.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Eine effektive Kontrolle der Regierung ist nicht nur Aufgabe der Opposition, sondern des gesamten Parlaments. Das gehört mit zu Ihren Pflichten, liebe Kollegen von der SPD und von der CDU! Diese zentrale Aufgabe, die können Sie nicht an irgendjemand anderen abgeben.

Sie geben, ohne die Erfahrung mit der BIG und mit der BIS auszuwerfen, einen weiteren zentralen Bereich kommunaler Aufgaben, nämlich die der Arbeitsmarktförderung, in eine privatrechtliche Form. Fragen Sie einmal in Bremerhaven, was da über die

BIS geredet wird! Das geht hier trotzdem locker so weiter.

(C)

(Abg. T ö p f e r [SPD]: Aber die BIS hat doch Biss in Bremerhaven!)

Ja, dass das verfassungskonform ist, können Sie trotzdem nicht behaupten!

Wir bleiben dabei, Sie machen, trotz der bisherigen negativen Erfahrungen, trotz der Probleme, die es mit der BIG gibt, trotz der verfassungsrechtlichen Bedenken, fröhlich so weiter, schaffen Fakten, verhalten sich nach dem Motto „Nachdenken schadet nur“. Zweifel werden hier generell denunziert, als hätten Abgeordnete nicht die Pflicht, Zweifel zu äußern und Fragen zu stellen. Der Verweis auf Recht und Gesetz wird hier belächelt, und das Beharren auf Verfassungsgrundsätzen, das konnten wir uns heute Morgen hier anhören, wird als Formalismus in Misskredit gebracht.

Dieses Parlament muss seine Arbeit machen. Sie werden dann, wenn Sie das Beleihungsgesetz hier so beschließen, nicht im Stande sein, Ihre Arbeit so zu machen, wie das von der Verfassung vorgesehen ist.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Ich möchte nur ganz kurz noch inhaltlich auf die Werkstatt Bremen eingehen, weil es mir vor allen Dingen darum ging, aus der Sicht der Grünen darzustellen, was dieses Gesetz eigentlich für diesen Staat hier bedeutet. Wir haben inhaltlich über die Werkstatt Bremen schon in der letzten Sitzung länger geredet, und wir werden auch in der Deputation und im Haushaltsausschuss noch die Möglichkeit haben, inhaltlich darüber zu reden.

(D)

Sie schlagen vor, einen funktionierenden Eigenbetrieb zu zerschlagen. Es gibt keinerlei Nachweis finanzieller Vorteile — das übrigens schreibt das Haushaltsgesetz aber auch vor —, im Gegenteil, Herr Pietrzok hat das hier auch schon eingeräumt, Sie werden eine Million DM Umsatzsteuer zusätzlich bezahlen müssen. Das sind 20 Stellen für Sozialhilfeempfängerinnen und Sozialhilfeempfänger. Da kann ich nur sagen, Bremen hat es ja! Nur damit man Staatsrätespielwiesen und dem Parlament entzogene Gesellschaften hier gründen kann!

(Zuruf von der SPD)

Ja, dabei bleibe ich! Natürlich sind das Staatsrätespielwiesen. Schauen Sie sich doch einmal an, wer in diesem Bremer Imperium, das hier angerichtet wurde, überall sitzt, und zwar fern und weg von der parlamentarischen Kontrolle!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

(A) Das ist uns diese eine Million DM wert, wir haben es ja! Die Ausweitung der Macht der Verwaltung beschneidet nicht nur die hier so viel gelobten Oppositionsrechte — es ist ja am Anfang der Legislaturperiode gesagt worden, dass Ihnen das so wichtig ist —, sondern sie beschneidet auch die Rechte des gesamten Parlaments. Es ist unbedingt nötig und hoch an der Zeit, dass Sie damit aufhören und die verfassungsrechtliche Prüfung dessen, was bisher passiert ist, anstellen, um sich dann gemeinsam zu einigen, wie moderne Instrumente der Haushaltssteuerung in Zukunft sinnvoll für unser Gemeinwesen eingesetzt werden können.

Was hier passiert, ist eine vollkommen einseitige Ausuferung zu Lasten parlamentarischer Kontrolle. Wir werden dem nicht zustimmen. Wir werden alle Instrumente, die uns zur Verfügung stehen, einsetzen, um Sie daran zu hindern, das hier so weiter zu betreiben.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Präsident Weber: Als Nächste hat das Wort Frau Senatorin Adolf.

(B) **Senatorin Adolf:** Herr Präsident, meine Damen und Herren! Bevor ich auf den Redebeitrag von Frau Linnert eingehe, erlauben Sie mir, für den Hintergrund, vor dem wir diese Debatte führen, noch einmal auf die aktuellen Entwicklungen auf dem Arbeitsmarkt einzugehen, weil ich glaube, dass sie nicht ganz unwichtig sind und aufzeigen, warum wir uns auch Überlegungen in die Richtung machen, die wir Ihnen hier vorgeschlagen haben, die das Parlament in seiner Mehrheit offensichtlich mitträgt.

Bundesweit können wir zurzeit einen kräftigen Anstieg der Arbeitsplätze und eine deutliche Abnahme der Arbeitslosigkeit verzeichnen. Die Zahl der Arbeitslosen ist im Mai 2000 um 198.000 auf 3,788 Millionen gesunken. Das sind immerhin 210.000 weniger als im Vorjahr und 409.000 weniger als im Mai 1998, fast eine halbe Million!

(Beifall bei der SPD)

Gleichzeitig stieg die Zahl der gemeldeten offenen Stellen im Mai 2000 gegenüber dem Vorjahr um 17,7 Prozent. Mit 567.000 gemeldeten offenen Stellen haben wir jetzt den höchsten registrierten Wert seit der Wiedervereinigung erreicht. Es ist absehbar, dass die Beschäftigung in den nächsten Monaten weiter wachsen wird. Auch im Land Bremen können wir eine solche positive Entwicklung feststellen. Im Mai des Jahres gab es im Land Bremen 2900 Arbeitslose weniger als im Mai 1999. Allein von April bis Mai dieses Jahres verringerte sich die Arbeitslosenzahl um 1100.

Auch die Nachfrage nach Arbeitskräften stieg weiter an. Gegenüber Mai 1999 ist eine Zunahme der

offenen Stellen um 17 Prozent auf fast 5000 zu registrieren. Neben der demographisch bedingten Abnahme des Arbeitskräfteangebots trägt zunehmend auch im Land Bremen die konjunkturelle Erholung zum Rückgang der Arbeitslosigkeit bei. Meine Damen und Herren, das ist der Hintergrund.

Wir wollen diesen Wirtschaftsaufschwung, den wir verzeichnen, der sich in Zahlen deutlich macht, nutzen. Wir wollen durch eine Neustrukturierung unserer Arbeitsförderung die strukturellen und die organisatorischen Grundlagen dafür schaffen, dass zukünftig zum Beispiel auch arbeitslose Sozialhilfeempfängerinnen und Sozialhilfeempfänger stärker als bisher an den Beschäftigungsmöglichkeiten des ersten Arbeitsmarktes teilhaben können.

Diese Neustrukturierung soll von zwei wesentlichen Elementen geprägt sein. Das ist einmal, dass wir die bislang ineinander verwobenen, unterschiedlichen Entscheidungsebenen in eine strategischsteuernde und eine operativ-umsetzende Ebene aufteilen. Dieser Schritt ist, glaube ich, überfällig, muss passieren und soll jetzt geschehen.

Die Aufgaben und Möglichkeiten der Arbeitsmarktpolitik des Landes sollen, zweitens, in Bremen mit den kommunalen Hilfen zur Arbeit zusammengeführt werden. Frau Linnert kritisiert diesen Schritt. Ich will aber trotzdem kurz noch einmal skizzieren, wie wir das Ganze umsetzen wollen, wie diese Planungen mit Leben gefüllt werden sollen! Wir wollen in der Stadt Bremen zum 1. Januar 2001 den Bereich Hilfen zur Arbeit aus dem Eigenbetrieb herauslösen, das ist richtig, und gemeinsam mit den operativen arbeitsmarktlichen Aufgaben des Ressorts, die wir von den strategisch-steuernden trennen wollen, in einer eigenständigen GmbH zusammenfassen.

Diese GmbH soll eine Eigengesellschaft der Stadt Bremen sein. Bremer Arbeit soll sie heißen, über Namen kann man trefflich streiten, das kann man sicherlich in diesem ganzen Gebiet. Es gibt nicht nur staatlicherseits, sondern auch in der privaten Trägerlandschaft viele Namen, wo man sich etwas überlegt, aber ich glaube, dies sagt einfach aus, was wir bezwecken, nämlich Arbeitsmarktpolitik zu fördern und Arbeitsplätze zu schaffen.

Sie soll die operative Steuerung beziehungsweise die Durchführung der arbeitsmarktpolitischen Programme in der Stadt Bremen übernehmen. Sie wird diese Aufgaben im Rahmen der staatlichen und kommunalen Arbeitsmarktpolitik nach den Richtlinien und Weisungen des zuständigen Senators — damit auch nach den Richtlinien und Weisungen der zuständigen Deputation — ausführen.

In der Stadt Bremerhaven sollen die operativen Aufgaben der Arbeitsmarktpolitik meines Ressorts ebenfalls zum 1. Januar 2001 in einer eigenständigen GmbH gebündelt werden, die unter dem Namen Bremerhavener Arbeit GmbH mit einer Mehr-

(C)

(D)

(A) heitsbeteiligung der Stadt Bremerhaven und einer Minderheitsbeteiligung des Landes Bremen gegründet wird. Die kommunalen Aufgaben der Hilfen zur Arbeit sollen in der Stadtgemeinde Bremerhaven zunächst beim Amt für kommunale Arbeitsmarktpolitik verbleiben.

Damit wir auf der strategisch-steuernden Ebene Erfahrungen aus der praktischen Umsetzung von Förderprogrammen in beiden Städten unseres Landes nutzbar machen können, zum Beispiel für Modifikationen in der Fördersystematik oder für bundespolitische Debatten, sollen die Gesellschaften auch an der Weiterentwicklung der Programme mitwirken.

Meine Damen und Herren, die von mir beabsichtigte Übertragung operativer Aufgaben auf die beiden neu zu gründenden Gesellschaften sollen nach dem Modell erfolgen, das für die Neuordnung der bremischen Wirtschaftsförderung entwickelt wurde. Es gibt darüber seit längerem Streit. Frau Linnert hat hier den Diskussionsstand wiedergegeben, wie er sich aus Sicht der Grünen darstellt. Ich gehe davon aus, dass die rechtlichen Fragen in diesem Zusammenhang geklärt sind, dass es verfassungsrechtliche Probleme in der von Ihnen beschriebenen Art nicht gibt und es verfassungsrechtlich möglich ist, einen solchen Schritt zu gehen, ein solches Gesetz zu erlassen.

(B) Von daher gehen wir hier einen Weg weiter, indem wir die Arbeitsmarktförderung nun auch in eine Gesellschaft bringen. Das heißt aber nicht, dass sie der parlamentarischen Kontrolle entzogen wird. Es wird nach wie vor so sein, dass der Senator für Arbeit, ich belasse es einmal bei diesem Teil des Namens, die Grundsätze für die Arbeitsmarktpolitik festlegen wird, die Bausteine, aus denen sich Programme zusammensetzen, die Grundsätze für die Vergabe von Programmen, von Projekten, die Quantität der Maßnahmen und das Geld. An diesen Entscheidungen ist das Parlament natürlich auch über den Haushaltsausschuss, über das Parlament in den Haushaltsberatungen, über die Deputationen und nicht zuletzt über den Aufsichtsrat der neu zu gründenden Gesellschaften weiter beteiligt.

(Abg. Frau L i n n e r t [Bündnis 90/Die Grünen]: Aufsichtsräte ersetzen keine parlamentarische Kontrolle! Sie werden vom Staat entsandt!)

Wir werden diesen Streitpunkt, den wir ja auch in der Deputation schon ausgetragen haben, aber nicht zu einem einvernehmlichen Ergebnis geführt haben, auch hier heute nicht zu einem einvernehmlichen Ergebnis bringen. Es wird dabei bleiben, dass wir die gegensätzlichen Standpunkte hier noch einmal aufführen, aber wir werden uns hier und heute sicherlich in dieser Frage nicht weiter annähern, als das in den vergangenen Wochen in vielen Diskus-

sionen möglich war. Wir halten dieses Gesetz für rechtlich nicht angreifbar, und da gehen die Meinungen einfach auseinander.

(Abg. Z a c h a u [Bündnis 90/Die Grünen]: Dann schauen wir einmal!)

Dann schauen wir einmal! Gut, wir werden natürlich, wenn es rechtliche Stellungnahmen dazu gibt, diese prüfen. Ich wehre mich auch dagegen, Frau Linnert, dass Sie sagen, Zweifel würden überhaupt nicht wahrgenommen. Ich rede jetzt für mich persönlich, und ich kann Ihnen nur sagen, dass ich natürlich sehr gut überlege, was ich tue, bevor ich etwas vorschlage, und ich habe mich auch mit dieser Frage auseinandergesetzt. Ich belächle andere Meinungen auch nicht, sondern man kann eben bei der Prüfung eines Sachverhalts auch zu unterschiedlichen Ergebnissen kommen. Das muss letztlich dann von Ihnen auch akzeptiert werden, das heißt nicht, dass es nicht weitere Prüfungen geben kann.

(Abg. Frau L i n n e r t [Bündnis 90/Die Grünen]: Es droht, glaube ich, nicht, dass wir das nicht akzeptieren müssen!)

Dass Sie das in der Sache nicht richtig finden, das ist Ihnen natürlich vorbehalten, aber dass Sie akzeptieren, dass andere eine andere Sichtweise haben, finde ich, ist genauso selbstverständlich!

(D) Wir haben, um die Frage nach der optimalen Rechtsform für die operative Ebene solide beantworten zu können, die Fides Treuhandgesellschaft beauftragt, einen Vergleich der rechtsformenabhängigen Handlungsmöglichkeiten eines Eigenbetriebes mit denen einer Gesellschaft mit beschränkter Haftung durchzuführen. Die Fides kommt zu dem Ergebnis, dass die beabsichtigte Neustrukturierung der Arbeitsförderung in der Rechtsform der GmbH Vorteile gegenüber einem Eigenbetrieb aufweist. Sie begründet das Ergebnis im Wesentlichen damit, dass eine GmbH im Vergleich zu einem Eigenbetrieb hinsichtlich Art und Umfang der Geschäftstätigkeit auch außerhalb des Rahmens der kommunalen Aufgaben wirtschaftlich tätig werden kann, sich zudem die Geschäftstätigkeiten nicht nur auf das hoheitliche Gebiet der betreffenden Gebietskörperschaft beschränken muss

(Abg. Z a c h a u [Bündnis 90/Die Grünen]: Das nennt man dann Privatisierung!)

und dass eine Eigengesellschaft insgesamt selbstständiger arbeiten und gegenüber öffentlichen Betrieben flexibler agieren kann. In diesem Zusammenhang kommt die Fides zu dem Ergebnis, dass auch die Zahlung von Umsatzsteuer, die notwendig ist, nicht die Vorteile einer GmbH-Lösung verdrängt und damit eine GmbH-Lösung unmöglich macht.

(A) Meine Damen und Herren, ich verspreche mir von der beabsichtigten Neustrukturierung der Arbeitsförderung nicht das Prinzip „Glaube, Liebe, Hoffnung“, das Frau Linnert hier angesprochen hat, sondern ich bin überzeugt, wir werden zu einer effektiveren Bündelung von kommunalen Mitteln, ISF- und Landesmitteln kommen. Wir werden einen zielgerichteten Einsatz von Förderinstrumenten ermöglichen. Wir werden stärker die Landesmittel mit denen der Bundesanstalt für Arbeit bündeln können, und wir werden eine bessere soziale und berufliche Integration von Arbeitslosen, Sozialhilfeempfängern und Sozialhilfeempfängerinnen erreichen. Das steht für mich inhaltlich im Vordergrund. Deswegen bitte ich Sie, diesem Gesetzentwurf zuzustimmen!

(Beifall bei der SPD und bei der CDU)

Präsident Weber: Meine Damen und Herren, weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Die Beratung ist geschlossen.

Wir kommen zur Abstimmung.

Wer das Gesetz zur Änderung des Gesetzes zur Übertragung von Aufgaben staatlicher Förderung auf juristische Personen des privaten Rechts in erster Lesung beschließen möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

(B) (Dafür SPD und CDU)

Ich bitte um die Gegenprobe!

(Dagegen Bündnis 90/Die Grünen)

Stimmenthaltungen?

(Abg. T i t t m a n n [DVU])

Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) beschließt das Gesetz in erster Lesung.

(Unruhe)

Meine Damen und Herren, ich unterbreche für eine Minute die Sitzung. Wir müssen eben etwas klären.

(Unterbrechung der Sitzung 11.15 Uhr)

★

Präsident Weber eröffnet die Sitzung wieder um 11.17 Uhr.

Präsident Weber: Ich eröffne die unterbrochene Sitzung.

Es bestand Unklarheit darüber, ob eine zweite Lesung notwendig ist. Notwendig ist, dass wir nach

der ersten Lesung eine Überweisung an die Deputation für Arbeit, an die Deputation für Soziales und an den Haushalts- und Finanzausschuss vornehmen. (C)

Wer der Überweisung an die von mir genannten Deputationen und an den Haushalts- und Finanzausschuss zustimmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

Ich bitte um die Gegenprobe!

Stimmenthaltungen?

Dann wird so verfahren.

(Einstimmig)

Ausländische Mitbürgerinnen und Mitbürger in der Arbeitswelt in Bremen und Bremerhaven

Große Anfrage der Fraktion der CDU

vom 5. April 2000

(Drucksache 15/272)

D a z u

Mitteilung des Senats vom 6. Juni 2000

(Drucksache 15/368)

Dazu als Vertreter des Senats Frau Senatorin Adolf. (D)

Gemäß Paragraph 29 unserer Geschäftsordnung hat der Senat die Möglichkeit, die Antwort auf die Große Anfrage in der Bürgerschaft mündlich zu wiederholen.

Frau Senatorin, ich vermute, dass Sie darauf verzichten? — Das ist der Fall.

Wir treten dann in eine Aussprache ein.

Als Erster hat das Wort der Abgeordnete Peters.

Abg. **Peters** (CDU *): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Als Erstes möchte ich mich für die ausführliche Beantwortung der von der CDU gestellten Fragen bedanken. Lassen Sie mich aber eingangs feststellen, dass die Antworten deutlich machen, dass ausländische Mitbürger nicht automatisch mit illegaler Beschäftigung, Schwarzarbeit oder Dumpingpreisen in Verbindung zu bringen sind, wie es häufig in der öffentlichen Meinung anklingt,

(Beifall bei der CDU und bei der SPD)

sondern es wird aus der Antwort klar, dass die ausländischen Mitbürger in Bremen und Bremerhaven wie auch in Gesamtdeutschland einen nicht unwesentlichen Faktor für die Arbeitswelt darstellen! Ebenso haben die ausländischen Mitbürger einen

*) Vom Redner nicht überprüft.

(A) nicht unwesentlichen Anteil an der wirtschaftlichen Entwicklung wie aber auch an den Sozialversicherungssystemen. Ihr Engagement hat somit in vielen Bereichen eine große Bedeutung bekommen, wie zum Beispiel als Unternehmer, als Arbeitnehmer, aber auch in kulturellen Bereichen. Das muss zu einem verbesserten Miteinander in unserem Land führen.

(Beifall bei der CDU und bei der SPD)

Die meisten Ausländerinnen und Ausländer leben seit vielen Jahren im Land Bremen und sind bereits ein Teil unserer Gesellschaft geworden, oder sie sind auf dem Weg dahin und haben diese Gesellschaft sicherlich auch bereichert.

Lassen Sie mich nun einige Aussagen zu den Antworten auf die Fragen der CDU machen! Wenn ich die Frage eins nehme, wird schon sehr deutlich, dass die hier legal lebenden Ausländer etwa gleich ihres Anteils an der Bevölkerung auch am Arbeitsprozess teilnehmen. Diese Entwicklung und Tatsache begrüßt die CDU außerordentlich. Dies macht aber ebenfalls deutlich, welch hohen Anteil diese Mitbürger an unserer wirtschaftlichen Entwicklung auch hier in Bremen haben.

(B) Zu zwei: Auch die Antwort zu dieser Frage lässt sich insgesamt positiv bewerten. Allerdings ist auffällig, dass sich einerseits die meisten Beschäftigten in den Fertigungsberufen und Dienstleistungsberufen wieder finden, aber andererseits in den technischen Berufen, wie zum Beispiel Ingenieure, Chemiker, Mathematiker, unterrepräsentiert sind. Hier sollten wir, schon beginnend bei der schulischen Bildung, Unterstützung geben.

Der Entwurf einer Konzeption zur Integration von Zuwanderern und Zuwanderinnen im Land Bremen stellt hier sicherlich einen hilfreichen Ansatz dar. In diesem Konzept wird unter anderem dieses Problem erkannt und werden Ansätze zur Förderung von ausländischen Jugendlichen dargelegt, denn ein guter Schulabschluss, ein gutes Beherrschen der deutschen Sprache sind sicherlich eine gute Voraussetzung, um ein Hochschul- oder Universitätsstudium aufzunehmen. Das Konzept sieht hier eine Förderung für Kinder und Jugendliche im Vorschulalter, der Schule und in der Übergangphase von Schule zum Beruf vor, aber auch besonders für Mädchen und Frauen.

Hier bin ich beim zweiten Teil der Antwort zu Frage zwei: Es ist der relativ hohe Anteil von weiblichen Beschäftigten zu begrüßen, aber sicherlich wäre es noch besser, dass sich nicht nur ein fast fünfzigprozentiger Anteil in den Dienstleistungsberufen wieder findet. Deshalb sind auch die oben angeführten Maßnahmen wichtig, um den Anteil der Frauen in den anderen Berufsbereichen zu erhöhen. Die Arbeitsdeputation unterstützt finanziell auch die Projekte zur Berufsorientierung und Berufspraxis für

Migrantinnen. Die CDU hofft, dass all dies das gute Miteinander für Bremen festigt, wobei ich noch einmal deutlich begrüßen möchte, wie wichtig gerade in den Dienstleistungsberufen die ausländischen Arbeitnehmer und Arbeitnehmerinnen für Bremen und Bremerhaven sind.

(C)

Zu drei: Wenn hier sinngemäß festgestellt wird, dass ausländische Unternehmen eine bedeutende und unverzichtbare Position in unserer Gesellschaft einnehmen, bedeutet dies doch, dass hier teilweise schon seit Jahrzehnten ein wichtiges Miteinander und Füreinander in Bremen stattfindet. Zirka 3400 Unternehmen im Land Bremen sprechen hier doch eine deutliche Sprache. Stellen Sie sich doch einmal vor, dass wir plötzlich wieder ohne die Geschäfte, Gaststätten, Importfirmen von ausländischen Unternehmen wären! Wir wären doch um eine wertvolle Bereicherung für unser Leben, unsere Freizeit ärmer.

(Beifall bei der CDU und bei der SPD)

Denken Sie hier an die italienische Eisdielen, das türkische Restaurant, die vielen exotischen Früchte und Speisen, die uns hier erreichen und uns doch auch in dem Bereich sicherlich bereichern!

Zu vier: Diese Aufstellung macht noch einmal deutlich, wie wichtig und unverzichtbar unsere ausländischen Mitbürger gerade in der Gastronomie und im Dienstleistungsbereich sind.

(D)

(Beifall bei der CDU und bei der SPD)

Aber auch im verarbeitenden Gewerbe haben viele ihren Arbeitsplatz, wie ich vorhin schon sagte. Was mich sehr überrascht hat, ist allerdings, dass wir hier 290 Arbeitnehmer im Bergbau haben, davon sind neun ausländische. Das hat mich schon überrascht, aber, na ja, warum nicht Bergbau in Bremen? Ich weiß nicht, wo das zuzuordnen ist.

(Abg. T ö p f e r [SPD]: Tiefbau!)

Nein, Tiefbau ist etwas anderes! Bergbau!

(Abg. T ö p f e r [SPD]: Noch tiefer als Tiefbau!)

Richtig! Sehr zu begrüßen ist aber generell, dass die Ausländerinnen und Ausländer doch zunehmend hier in allen Wirtschaftsbereichen ihre Arbeit finden. Im Großen und Ganzen wird der positive Gesamtrend auch noch einmal in dieser Antwort deutlich.

Zu fünf: Hier möchte ich noch einmal darauf zurückkommen: Was wären wir ohne frische Lebensmittel vom türkischen Händler, Eis vom Italiener, Essen vom Mexikaner, exotische Speisen von ausländischen Importeuren, die ausländischen Händ-

(A) ler im Großmarkt und so weiter, was für uns schon selbstverständlich geworden ist hier in der Stadt, aber auch ohne die vielen Arbeitsplätze, die diese Unternehmen Ausländern und Deutschen bieten? Die Antwort macht ebenfalls deutlich, wie wichtig die ausländischen Unternehmen für die gesamte deutsche Wirtschaft geworden sind.

Ich glaube auch, dass die Einrichtung BQN außerordentlich wichtig ist, wie auch in der Antwort dargestellt wird. Die Arbeitsdeputation hat gerade jetzt die Verlängerung des Projektes bis Oktober 2002 beschlossen. Hierbei werden ausländische Unternehmer beraten und weiterqualifiziert, um unter anderem Ausbildungsplätze zu schaffen, aber auch, um die Betriebsführung zu optimieren, um Betriebe weiterzuentwickeln und so weiter. Dies alles schafft sicherlich dann weitere Arbeitsplätze, die wir hier im Land Bremen dringend benötigen. Aber auch Jugendliche und Eltern werden beraten, damit die ausländischen Jugendlichen qualifizierte Schulen und Ausbildungsabschlüsse erreichen und damit ihre Situation für den Arbeitsmarkt verbessern. In der Vergangenheit sind durch das BQN-Projekt immerhin schon 51 neue Ausbildungsplätze und fünf Ausbildungsverbände geschaffen worden. Besonders erfreulich ist auch, dass alle Beteiligten, Kammern et cetera, dieses mittragen.

(B) Zu sechs: Wenn ich die hier vorgelegten Zahlen nehme, belegen diese, dass ausländische Mitbürger prozentual am Arbeitsleben wie auch im gleichen Verhältnis an Renten- und Sozialleistungen beteiligt sind. Es wird in der Antwort deutlich, dass die gezahlten Sozialbeiträge und die Inanspruchnahme von Sozialleistungen unter gesamtwirtschaftlichen Effekten insgesamt positiv zu bewerten sind. Das heißt, die Mitwirkung der ausländischen Mitbürger in der Sozialversicherung ist in der Zwischenzeit ein ganz wichtiger Bestandteil dieser Versicherung geworden.

Zum Schluss lassen Sie mich noch einige weitergehende Ausführungen machen, denn mit dem Arbeitsleben und der Zahlung von Rente ist das Leben noch nicht zu Ende! Nehmen wir die so genannte erste Generation der ausländischen Arbeitnehmer, es herrschte damals doch noch die Vorstellung: in Deutschland arbeiten, Geld verdienen und wieder nach Hause gehen. Doch viele dieser Mitbürger sind hier geblieben, Familien sind hinterhergezogen. Viele dieser älteren Frauen haben heute noch Probleme mit der deutschen Sprache. Sicherlich wäre es sinnvoll, wenn wir auch dort noch Sprachkurse geben, weil sie ja auch bis zum Lebensende hier bleiben werden, um hier am Leben selbst auch teilhaben zu können.

Die CDU begrüßt hierzu das eingangs schon erwähnte Konzept zur Integration, wobei bei Selbstengagement der betroffenen Zuwanderer und Zuwanderinnen mit viel Unterstützung hier ein Leben erleichtert wird und die Zukunft positiv gestaltet

(C) werden soll. Alle, die sich bei der Integration noch zögerlich verhalten, die gibt es auch noch, sollten die vielen Beispiele als Vorbild nehmen und endlich die ihnen gebotenen Chancen ergreifen.

Zum Altwerden, darauf komme ich noch einmal zurück, gehört aber auch eine aktive Teilnahme zum Beispiel in den Altentagesstätten, nicht separat, sondern miteinander. Wir leben miteinander und sollen auch alle miteinander das dann so hier erleben. Hier ist, wie oben schon erwähnt, auch Selbstengagement gefordert. Ebenfalls muss im Altenpflegebereich darüber nachgedacht werden — die ausländischen Mitbürger werden ja älter —, dass dort auch noch einiges zusätzlich geleistet werden muss.

Zum Leben gehört allerdings auch das Sterben, und zunehmend wollen die hier lange integrierten ausländischen Mitbürger hier bestattet werden. Deshalb müssen wir hier vor Ort ausreichend Gräberfelder vorhalten, die den verschiedenen Glaubensrichtungen gerecht werden. Lassen Sie uns nicht nur das Arbeitsleben, sondern das Leben aller Ausländer wie Deutschen gemeinsam gestalten, damit wir friedlich zusammenleben können. — Danke schön!

(Beifall bei der CDU, bei der SPD und beim Bündnis 90/Die Grünen)

Präsident Weber: Als Nächster hat das Wort der Abgeordnete Tittmann.

(D) Abg. **Tittmann** (DVU): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Lassen Sie mich kurz zur Mitteilung des Senats auf die Große Anfrage der CDU Stellung beziehen! Der Senat teilt unter anderem mit, dass der Anteil der Ausländer an den Erwerbstätigen im Lande Bremen 11,9 Prozent betrage. Dazu sei festgestellt, dass am Beispiel Bremens deutlich wird, was auch für die Bundesrepublik Deutschland gilt: Ungeachtet der Massenarbeitslosigkeit unter Deutschen leistet man sich hierzulande im europäischen Vergleich die mit Abstand höchste Zahl ausländischer Erwerbspersonen, meine Damen und Herren!

Mit Blick auf Ausländer als Unternehmer, zirka 3400 in Bremen, sei bemerkt, dass diese in aller Regel nicht etwa Deutsche, sondern ebenfalls Ausländer beschäftigen, im Gegensatz zu deutschen Selbständigen, die in vielen Bereichen EU-Ausländer beschäftigen, denn unter den 265.000 von Türken beschäftigten Mitarbeitern sind gerade einmal 52.000 Deutsche. Das sind zirka 19,6 Prozent. Es fällt doch auf, dass ausländische selbständige Geschäftsleute Arbeitsplätze in erster Linie für ihre Landsleute schaffen. Das gilt für den Kebab-Laden, für alle ausländischen Restaurants ebenso wie für die türkischen Frisöre, Schneidereien, Taxifahrer, Reinigungskräfte, Architekten, Werbeleute und so weiter. Bei über 30.000 selbständigen türkischen Geschäftsleuten fällt das natürlich besonders ins Gewicht.

(A) Trotz hoher Massenarbeitslosigkeit werden jährlich in Deutschland über eine Million Genehmigungen an Nicht-EU-Ausländer zur Arbeitsaufnahme in Deutschland erteilt, und nur zirka 50.000 Anträge werden im Jahr abgelehnt. Die Führungen anderer Staaten handeln nach dem Prinzip, vorrangig die Arbeitsplätze der eigenen Bürger zu sichern und, wenn erforderlich, in erster Linie die Beschäftigung der Fremden abzubauen. Doch hierzulande wird gewissermaßen das Gegenteil betrieben. So wirbt Bundespräsident Bruder Johannes Rau für noch mehr Zuwanderung, was natürlich entsprechende Auswirkungen auf den Arbeitsmarkt in Bremen und Bremerhaven haben dürfte.

Auch die CDU will wie die SPD und die Grünen noch mehr Einwanderer! Früher hieß es bei der CDU einmal, Deutschland sei kein Einwanderungsland. Nun haben Regierende, auch im Zwei-Städte-Staat, die Schaffung einer multikulturellen Kolonie offenbar zum Ziel ihres Wirkens erhoben. Damit hier kein Missverständnis entsteht, stelle ich in Bezug auf Bremen fest, dass etwa die Kollektivbehauptung, die Ausländer würden den Deutschen die Arbeitsplätze wegnehmen, schon deshalb Unfug ist, weil die Mehrheit der hiesigen Ausländer sich aus nicht berufstätigen Familienangehörigen, Arbeitslosen, Sozialhilfeempfängern, Rentnern und so weiter zusammensetzt. Die pauschalierende Behauptung wäre vor allem aber eine Gemeinheit gegenüber den tausenden Ausländern, die im Lande Bremen gearbeitet haben beziehungsweise noch arbeiten, ohne deutsche Arbeitnehmer zu verdrängen, und die zum Nutzen der hiesigen Wirtschaft beigetragen haben.

(B) Auffällig oft wird das Argument, Ausländer würden Deutschen überhaupt keine Arbeitsplätze streitig machen, von Leuten aus Sparten ohne nennenswerte ausländische Arbeitsplatzkonkurrenz vorgebracht. Dazu zählen vor allem Politiker, Journalisten, Sozialpädagogen und Pfarrer. Es ist doch klar: Wer nicht direkt betroffen ist, hat eben leicht reden! Politetablierte aus dem linksintellektuellen Spektrum leben sogar vom Ausländerzustrom, beispielsweise Rechtsanwälte, die, sehr gut honoriert aus der Staatskasse, Asylbetrüger, Asylabzocker jahrelang durch alle Gerichtsstellen beim Schwindeln betreuen, und nicht zu vergessen die Ausländerbeauftragten, die mit ihrem aus Steuergeldern finanzierten Tross linker Gehilfen,

(Abg. Frau **Wiltz** [SPD]: Unglaublich!)

die nirgendwo anders unterkommen könnten — —.

(Glocke)

Präsident Weber: Herr Abgeordneter Tittmann, ich bitte Sie, Ihre Ausdrucksform zu mäßigen!

(Abg. **Tittmann** (DVU): Wieso, gehen Sie doch hinaus, wenn Sie es nicht ertragen können! Das steht Ihnen ja frei! — Zuerst von der SPD — Abg. **Engelmann** [SPD]: Der Präsident redet mit Ihnen!)

Also, bitte!

(Abg. **Tittmann** [DVU]: Bitte, Herr Präsident!)

Sie haben das Wort!

Abg. **Tittmann** (DVU): Danke schön! Ich hoffe, Sie haben es auch gehört!

Zu Punkt sechs der Mitteilung des Senats bezüglich Sozialhilfe und Sozialleistungen heißt es: „Im Bereich der Hilfe zum Lebensunterhalt gab es 1998 im Land Bremen 7245 von 36.985 Bedarfsgemeinschaften“, das sind 19,6 Prozent, „mit einem nicht-deutschen Haushaltsvorstand. Diese nichtdeutschen Bedarfsgemeinschaften haben im Durchschnitt einen monatlichen Nettoanspruch auf Hilfe zum Lebensunterhalt in Höhe von 989 DM.“

Es sollte hier aber auch nicht vergessen werden, dass dreiste Asylbetrüger in so genannten Bedarfsgemeinschaften hier skrupellos Millionen DM abgezockt haben. Erinnert sei hier nur einmal an jene über 530 Personen, die sich als Libanesen ausgaben und illegal in Bremen in Saus und Braus lebten, wobei auch noch über 2500 Straftaten begangen worden sind. Zahlreiche Beispiele, meine Damen und Herren, habe ich Ihnen ja hier schon erzählt, und Weiteres würde den zeitlichen Rahmen sprengen.

Abschließend stelle ich im Namen der Deutschen Volksunion deutlich fest: Wenn zum Ausdruck kommt, dass die Ausländer hierzulande mehr Nutzen brächten, als sie Kosten verursachten, mag das ja zum Teil betriebswirtschaftlich zutreffen, denn die Profite sind privatisiert, die sozialen Folgeleistungen aber sind vergesellschaftet worden. Was aber die volkswirtschaftliche Bilanz anbelangt, meinte bereits vor 25 Jahren — vor 25 Jahren, meine Damen und Herren! — der wissenschaftliche Beirat beim Bundeswirtschaftsministerium, Herr Präsident, ich darf zitieren: „Die Wohlfahrt der Bevölkerung in der Bundesrepublik dürfte bei einer Begrenzung der Ausländerbeschäftigung eher höher sein als bei einem Verzicht auf eine solche Begrenzung.“ Dem habe ich nichts mehr hinzuzufügen, meine Damen und Herren. — Ich bedanke mich!

Präsident Weber: Als Nächste hat das Wort hat die Abgeordnete Frau **Iletmis**.

Abg. Frau **Iletmis** (SPD): Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich möchte zuerst einmal sagen, dass ich mich von Ihnen nicht provozieren lasse.

(Beifall bei der SPD und bei der CDU)

Die Lügen werden durch Wiederholungen nicht wahr! Sie haben hier so viele Lügen erzählt, dafür

(C)

(D)

(A) reicht jetzt die Zeit nicht, und da sie durch Wiederholungen nicht wahr werden, werde ich darauf nicht eingehen.

(Abg. T i t t m a n n [DVU]: Sie können es ja nicht widerlegen, und zwar mit Daten und mit Fakten!)

Sie haben immer Birnen mit Äpfeln verglichen. Jetzt rede ich, und ich möchte Sie bitten, dass Sie lernen, auch höflich zuzuhören! Obwohl mir Ihre Rede nicht gefallen hat, habe ich zugehört.

Zuerst möchte ich auf die Schwierigkeiten, die passenden Begrifflichkeiten für diese sehr homogene nichtdeutsche Bevölkerung zu finden, eingehen. Der Begriff Ausländer wird vor allem in rechtlichen und statistischen Zusammenhängen verwendet. Das ist vielleicht auch erst einmal richtig, wahrscheinlich muss man den Begriff Ausländer, so lange diese Mitbürger rechtlich nicht gleich gestellt sind, verwenden. Ich finde allerdings den Begriff Migrant beziehungsweise bei den Kindern, die hier geboren wurden und die diese Erfahrung nicht gemacht haben, Migrantenkinder oder Migrantenfamilien angemessener. Deswegen möchte ich die beiden Begriffe hier verwenden.

(B) Aus den Antworten des Senats erfahren wir, dass 12 Prozent aller Erwerbstätigen im Lande Bremen aus Familien von Zugewanderten sind. 6,4 Prozent sind sozialversicherungspflichtig. 2400 ausländische Unternehmer oder Unternehmerinnen haben hier ihre Arbeitsplätze selbst geschaffen. Im Jahr 1998 gab es im Lande Bremen 36.985 Sozialhilfeempfänger, davon waren 7245 Bedarfsgemeinschaften, ein schwieriges Wort, aber so hieß es in der Antwort, das waren also 19,6 Prozent mit einem nichtdeutschen Haushaltsvorstand.

Bundesweit bezogen, ebenfalls im Jahr 1998, lebten 22 Millionen Menschen von Rente, davon 1,5 Millionen Migranten, das sind 6,8 Prozent. Im Jahr 1998 betragen die Rentenausgaben 352 Milliarden DM, davon 12,3 Milliarden DM, also 3,5 Prozent, für Migranten. Bei den Beitragseinnahmen betrug der Anteil der Migranten 22,9 Milliarden DM von 300,7 Milliarden DM, also 7,6 Prozent. Es bleiben also 4,1 Prozent mehr.

Bundesweit haben 47.000 Menschen aus der Türkei Unternehmen gegründet, auf diese beziehe ich mich, die Zahlen sind bekannt, die anderen sind nicht so geläufig, oder es sind die alten, deshalb will ich sie hier nicht benennen. Bei diesen Unternehmen sind 80.000 Menschen nichttürkischer Nationalität beschäftigt, darunter auch, wie vorhin schon gesagt wurde, 52.000 Deutsche. Ich finde, das ist eine erhebliche Zahl, mehr als die Hälfte. Wenn man sich die Branchen ansieht, wo diese Menschen beschäftigt waren, wo Zweisprachigkeit beziehungsweise Dreisprachigkeit erforderlich war, wird klar, dass

man da nicht jeden beliebigen Menschen einsetzen kann. Das ist so. (C)

Arbeitsplätze und Ausbildungsplätze werden von diesen Unternehmern und Unternehmerinnen geschaffen, sie leisten einen großen und sehr wichtigen Beitrag für die Jugendlichen, damit für uns alle, und das ist auch gut so.

(Beifall bei der SPD)

Das waren sieben unterschiedliche Feststellungen zur Wichtigkeit im Lande Bremen beziehungsweise bundesweit, die einiges deutlich machen, was die Beteiligung der Migranten und Migrantinnen betrifft.

Mehr als 7 Millionen Einwanderer und deren Familien leben heute in unserer Gesellschaft, und zwar seit 45 Jahren. Die Geschichte der Migration ist zwar keine sehr lange Geschichte, aber 45 Jahre sind eigentlich auch keine kurze Geschichte. Dadurch hat sich aber auch sehr viel verändert. Herr Peters, die Liebe durch den Magen, die Sie zweimal betont haben, war mir sympathisch, aber der Beitrag der Migranten endet ja nicht beim Kebab! Das war mir etwas zu dürftig.

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

(D) Männer oder Frauen, ich sage einmal Inländer, denken zu wenig darüber nach, was das für das Zusammenleben alles bedeutet. Ich bin seit 1995 deutsche Staatsbürgerin. Vorher war ich Migrantin, und ich fühle mich immer noch als Migrantin. Das ist so, und das ändert sich nicht einfach dadurch, dass man einen deutschen Pass hat. Wir müssen uns mit dem Thema Migration beschäftigen, in Zukunft, heute, aber nicht nur unter den wirtschaftlichen Aspekten. Wir müssen uns mit dem Zusammenleben, mit den Chancen und auch mit den Problemen beschäftigen.

Ich bin immer dafür gewesen, offen darüber zu sprechen, kein Tabuthema auszulassen und unpopulistisch und auch nicht ablehnend an das Thema heranzugehen. Es würde mir gefallen, in diesem Haus des Öfteren darüber zu sprechen.

(Beifall bei der SPD)

Häufig bleibt vieles unausgesprochen, oder wir führen Scheindebatten, statt uns gemeinsam einer guten Zukunft für alle zu widmen, weil es uns alle betrifft, auch wenn es manche noch nicht so ganz bemerkt haben. Wo so unterschiedliche Menschen aus verschiedenen Kulturen zusammenleben und arbeiten, wird es immer Probleme geben.

Seit langem ist bekannt, dass die meisten, die gekommen sind, geblieben sind, auch bleiben werden, aber es gibt immer wieder kleinere Gruppen, die

(A) zurückkehren wollen. Das zeigen auch Statistiken, wenn jährlich ungefähr 300.000 Menschen in die Bundesrepublik kommen und ungefähr 300.000 Menschen im Durchschnitt aus verschiedenen Gründen die Bundesrepublik Deutschland auch wieder verlassen. Die, die gehen, gehen meistens zu unserem Vorteil, weil Renten und Krankenkassen vorher bezahlt werden, insbesondere Rentenansprüche, der Arbeitgeberanteil, der bezahlt worden ist, wird nicht zurückgezahlt, und davon profitiert die Rentenkasse.

Ich möchte über ein Thema, zu dem schon einiges von Herrn Peters gesagt wurde, noch ein bisschen deutlicher sprechen. Die Zahlen machen deutlich, dass die Migranten nicht, wie behauptet wird, eine Last für diese Gesellschaft sind, und sie nehmen keine Arbeitsplätze weg, weil sie auch selbst einige schaffen.

(Beifall bei der SPD)

Nicht nur der Wohlstand und die Wirtschaftlichkeit, die Leistungsfähigkeit von Migranten und Migrantinnen soll sie für dieses Land attraktiv machen, auch Migranten und Migrantinnen möchten Bürger und Bürgerinnen werden, die hier zu Hause sind, sich hier akzeptiert und heimisch fühlen.

(Beifall bei der SPD)

(B) In dieser Hinsicht habe ich die Frage sechs ein bisschen als überflüssig angesehen, das muss ich ehrlich sagen. Das hat mir auch vorher schon Probleme bereitet, weil ich finde, ich stelle das jetzt etwas grob und kurz dar, man soll nicht danach fragen, wie viele Kartoffeln haben sie produziert und wie viele haben sie gegessen. Diese Gegenleistung hat mich bei dieser Fragestellung sehr gestört.

(Beifall bei der SPD)

Ich denke, wir müssen lernen oder versuchen, den Blick auf das Ganze zu richten. Ich hoffe, dass das angekündigte Integrationskonzept einiges dazu beiträgt. Mit Zahlen und Statistiken zur Sozialhilfe und Arbeitslosenhilfe wird oft Missbrauch getrieben. Sie müssen sorgfältig gelesen werden, dann erweist sich manches Urteil als Vorurteil.

(Beifall bei der SPD)

Der letzte Punkt, den ich ansprechen möchte, der mich auch sehr beschäftigt, weil ich mir denke, dass Migranten und Migrantinnen schon längst ein Teil dieser Gesellschaft sind, ob einige das akzeptieren oder nicht akzeptieren, ist folgender: Es wird meistens über Flüchtlinge und Asylbewerber sehr geschimpft, und viele Menschen ärgern sich, dass sie nicht arbeiten und ohne tätig zu werden Sozialhilfe in Anspruch nehmen.

(C) Wie Sie wissen, erhalten neu eingereiste Asylbewerber und Flüchtlinge seit dem 15. Mai 1997 keine Arbeitserlaubnis mehr. Sie sind damit pauschal vom Arbeitsmarkt ausgeschlossen. Integrationspolitik muss deshalb auf den Abbau struktureller Ungleichheit hinwirken. Wir müssen die rechtliche Ungleichbehandlung abbauen, wo dies notwendig ist, und ich denke, hier ist es notwendig. Wir können nicht den Menschen den Zugang zum Arbeitsmarkt versperren, also sagen, du darfst nicht arbeiten, und auf der anderen Seite dürfen wir nicht darüber schimpfen, dass sie Sozialhilfemissbrauch begehen. Das finde ich nicht richtig. Auch die Libanesen haben es gar nicht so getan, diese Zahl ist wieder sehr hoch. Die Kinder können nichts dafür, wenn einige Eltern eine andere Staatsangehörigkeit angegeben haben.

Von zentraler Bedeutung sind für mich hinsichtlich der Integration die Teilhabe und der Erfolg am Arbeitsmarkt. Wenn die Politik Integration will, und ich denke einmal, das wollen alle, so oder so, aber gleichzeitig den Zugang zum Arbeitsmarkt verwehrt, dann passt das nicht zusammen. Das ist völlig unüberschaubar. Die veraltete Arbeitsgenehmigungsordnung muss deshalb dringend reformiert werden. Der Zugang zum Arbeitsmarkt muss für alle Gruppen, für Asylbewerber, auch wenn man noch nicht weiß, wie lange sie hier bleiben, auch für Familienangehörige, die nachgezogen sind, geöffnet werden.

(Beifall bei der SPD)

(D) Wenn wir mehr Beschäftigung für Migrantinnen und Migranten wollen, dann müssen wir auch die Diplome und Abschlüsse der Heimatländer anerkennen.

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

Das sind die Punkte, die ich so kurz wie möglich nennen möchte. Ich denke mir, es bedarf in dieser Frage der Integration, Arbeitsmarktpolitik und Asylfragen sicherlich anderer Diskussionen. Ich möchte Ihre Geduld nicht zu viel in Anspruch nehmen, aber eine sehr wichtige Sache wäre, denke ich, wirklich über Asyl- und Flüchtlingsprobleme ohne Vorurteile diskutieren zu können. Das würde uns, denke ich, gut tun. — Danke!

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

Präsident Weber: Als Nächste hat das Wort die Abgeordnete Frau Stahmann.

Abg. Frau **Stahmann** (Bündnis 90/Die Grünen): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Bremen ist ein Einwanderungsland, und das ist auch gut so. Die gute Botschaft vorweg: Es gibt Erfolge bei der

(A) beruflichen Integration von Ausländern. Das gilt einerseits für die abhängig Beschäftigten und für die Selbständigen. Die Bedeutung von selbständig tätigen Ausländern in Deutschland ist stetig gewachsen, das zeigen bundesweite Untersuchungen, und hat mittlerweile ein vergleichbares Niveau wie das von Inländern. Ausländische Unternehmen sind damit gleichermaßen wie inländische ein bedeutender Wirtschaftsfaktor, sowohl hinsichtlich der Wertschöpfung als auch der Schaffung von Arbeitsplätzen.

Ob diese neue Selbständigkeit allerdings ein Beweis für Integration ist, wie es der Senat uns in seiner Antwort hier weismachen will, oder nicht ein Zeichen dafür ist, dass sich Ausländer oder Migranten vielleicht schon emanzipiert und sich mit der Situation arrangiert haben, auch mit den diskriminierenden Äußerungen bei manchen Betrieben, wo man arbeitet, das sei dahingestellt. Das Ergebnis, also die wachsende wirtschaftliche Bedeutung ausländischer Unternehmen und die zumindest in Teilen erreichte berufliche Integration ausländischer Arbeitnehmer, das hat die Große Anfrage der CDU hervorgebracht, finde ich sehr positiv.

Was diese Anfrage allerdings nicht zutage gebracht hat und worauf die CDU vielleicht auch nicht so großen Wert gelegt hat, ist die Tatsache, dass es nach wie vor eine erhebliche Diskriminierung von Migranten in der Bundesrepublik und auch in Bremen gibt. Ausländer sind überproportional im verarbeitenden Bereich tätig und in der zweiten Generation zunehmend im Dienstleistungsbereich, zum Beispiel im Reinigungsgewerbe, und nicht zum Beispiel in diesen Berufen, von denen wir sagen, das sind die Zukunftsbereiche wie IT-Berufe oder Banken.

Ich bin mit vielen Kindern aus unterschiedlichen Ländern aufgewachsen, aus Portugal, Spanien, Türkei, und nur wenige meiner früheren Freunde haben studiert, und die sind nicht wesentlich dümmer.

(Heiterkeit)

Da frage ich mich natürlich, woran liegt das! Ich bleibe bescheiden!

Ausländer sind häufig in Branchen beschäftigt, die von Umstrukturierung und Massenentlassungen betroffen sind. Die Arbeitslosenquote bei Ausländern ist höher als die bei Inländern, und zudem unterliegen Ausländer generell einem größeren Risiko, arbeitslos zu werden. Dazu gibt es auch viele Studien. Schließlich sind Migranten in beruflichen Weiterbildungsmaßnahmen nach SGB III auch unterrepräsentiert. Das zeigt, dass es nach wie vor einen Arbeitsmarkt gibt, der sich in verschiedene Segmente aufteilt, und das ist nicht nur auf dem ersten Arbeitsmarkt so, sondern auch im Bereich der beruflichen Ausbildung. Auch dort treten den Jugendlichen viele Hemmnisse entgegen, ich habe eben schon die Diskriminierung angesprochen. Sie brechen aber auch

häufiger ihre Berufsausbildung ab, sie verlassen die Schule früher, und das trägt alles dazu bei, dass der Arbeitsmarkt sich für die Jugendlichen nicht so erschließt.

Wir hatten eine Kleine Anfrage gestellt hinsichtlich der Anerkennung von Berufsabschlüssen, und da wurde deutlich, dass nur 66 Prozent aller Ausbildungsabschlüsse von Ausländern anerkannt werden. Da gibt es einen großen Anteil von 34 Prozent, und dort müssten eigentlich Maßnahmen folgen, dass diese Gruppe berufsbegleitend nachqualifiziert wird und dass es zum Schluss, würde ich zum Beispiel vorschlagen, eine Anerkennung auf Probe gibt und dann individuell geprüft wird, wo es noch Defizite gibt, falls es Probleme gibt.

Bildung vermeidet Ausgrenzung! Bildung und Ausbildung spielen für ausländische Jugendliche eine entscheidende Rolle, um sich einen Zugang zum Arbeitsmarkt zu verschaffen. Für viele junge Menschen sieht die Zukunft in der so genannten Wissensgesellschaft gar nicht so rosig und verheißungsvoll aus wie vielleicht für deutsche Jugendliche mit deutschen Eltern. Sie haben häufig keinen Schulabschluss, keine Ausbildung und wenig Deutschkenntnisse.

Die Benachteiligung ausländischer Schüler drückt sich vor allem in fehlenden und im Schnitt niedrigeren Bildungsabschlüssen aus, und ausländische Jugendliche haben schlechtere Aussichten auf einen Ausbildungsplatz. Etwa 36,5 Prozent aller zwanzig- bis unter fünfundzwanzigjährigen Ausländer bleiben ohne eine abgeschlossene Berufsausbildung, und erhebliche Differenzen gibt es auch bei den verschiedenen Ausländergruppen. Bei den türkischen Jugendlichen liegt dieser Anteil in dieser Altersgruppe sogar bei 40 Prozent.

Die Beratungsstelle zur beruflichen Qualifizierung ausländischer Nachwuchskräfte, BQN, hat in der Vergangenheit erfolgreich gearbeitet. Dieser Ansatz, das wurde von meinen Vorrednern auch gesagt, ist fortzuführen, und ich denke, mit noch größerer Energie und auch mit mehr Finanzmitteln auszustatten.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Wir Grüne glauben auch, dass eine Ausweitung auf andere Zuwanderungsgruppen wie Aussiedler und Flüchtlinge mit Bleiberecht viel versprechend ist. Gezielte Beratung hilft beim Sprung in das Berufsleben und erweitert die berufliche Orientierung. Dazu folgende Beispiele: Besonders ausländische Mädchen entscheiden sich überproportional für die klassischen Frauenberufe wie Friseurin oder Arzthelferin, und das, obwohl sie gar keine schlechteren Schulabschlüsse haben. Der Anteil von Ausländern und Ausländerinnen im öffentlichen Dienst ist zum Beispiel unterdurchschnittlich, und die Quote ist verbesserungswürdig.

(C)

(D)

(A) Das wissen wir hier alle, aber wir wissen auch, dass sich die Ausländer gar nicht so bewerben, wie sie es eigentlich könnten. In den Schulen muss verstärkt auf eine Erweiterung der beruflichen Orientierung, vor allem für ausländische Jugendliche, hingearbeitet werden. Das gilt generell, aber ich denke, diese Zielgruppe muss man speziell ins Visier nehmen. Auch ausländische Berufsberatungen sollten verstärkt gefördert werden. Das Beispiel von MiBoP, auch ein gutes Bremer Beispiel, zeigt, wie notwendig eine qualifizierte Beratung von Migranten ist.

In vielen gesellschaftlichen Arbeitsfeldern sind bikulturelle und mehrsprachige Kräfte nach wie vor unterrepräsentiert. Wertvolle Ressourcen unserer Gesellschaft liegen somit brach. Sie haben vorhin das Integrationskonzept angesprochen. Das ist ja mit keinerlei finanziellen Mitteln verknüpft, das halte ich nach wie vor für illusorisch. Ich glaube, auch Integration hat ihren Preis, kostet Geld, und es ist eine gesellschaftliche Aufgabe, die auch mit finanziellen Mitteln umfassend ausgestattet werden muss.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Sprachförderung gibt positive Impulse, Sprache ist ein Schlüssel zur Integration in die Gesellschaft. Dort oben haben wir einen wunderbaren Schlüssel, den kann man hier sehr oft gebrauchen. Der Schlüssel ist wirklich riesengroß. Aber Sprache ist keine Einbahnstraße, und Integration ist keine Einbahnstraße, sondern ein Prozess, der zwischen verschiedenen Menschen stattfindet. Das heißt, auch die Deutschen müssen sich bewegen, und warum nicht hier vielleicht auch einmal eine Rede auf türkisch halten? Herr Peters, nicht nur die Ausländer müssen Deutsch lernen, sondern vielleicht müsste auch die sprachliche Kompetenz bei den deutschen Menschen gefördert werden.

(B)

(Zurufe)

Ich kann ziemlich viele türkische Schimpfwörter, aber die möchte ich hier nicht sagen, sonst wird hier oben wahrscheinlich wild geklingelt, wenn der Präsident sie versteht.

Mangelnde Sprachkenntnisse, was immer das auch heißen mag, sind ein Ausschlusskriterium bei der Ausbildungsplatzsuche, und diesen Ausschlussmechanismen, die zu einer strukturellen Diskriminierung führen, muss dringend entgegengewirkt werden. Was bisher fehlt, ist eine Kooperation im dualen Ausbildungssystem mit allen beteiligten Gruppierungen wie Arbeitsamt, Eltern, Behörden, Schulen, den Beratungsstellen und Betrieben.

Bremen ist ein Einwanderungsland, habe ich eingangs gesagt. Das ist gut so und sicherlich nicht ohne Probleme, das wissen wir alle, aber sicherlich auch mit vielen Bereicherungen, Herr Peters hat viele an-

schauliche Beispiele gebracht. Es gibt keine Alternative zu dem neuen Staatsangehörigkeitsrecht.

(C)

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Es gibt auch keine Alternative zu einer glaubwürdigen Integrationspolitik. Den Jugendlichen muss klar gemacht werden: Das ist euer Land. Der Klever-Erlass, Frau Iletmis hat das angesprochen, aus dem Hause Blüm gehört endlich weg und abgeschafft! Auch an die Adresse von Herrn Riester!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Derzeit träumen einzelne Parteien davon, sich diejenigen auswählen zu können, die zu uns kommen. Ich finde das arrogant und inhuman. Meine Damen und Herren, in dieser Beziehung vermisste ich Ihren christlichen Glauben! Wir brauchen die Ausländer, und die Flüchtlinge brauchen uns, und das finde ich richtig gut und grün. — Danke schön!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Präsident Weber: Als Nächste hat das Wort Frau Senatorin Adolf.

Senatorin Adolf: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Lassen Sie mich zu Beginn feststellen: Die Integration der zu uns kommenden Menschen in unser Gesellschafts- und Arbeitssystem ist eine entscheidende gesellschaftliche und staatliche Aufgabe. Ich glaube, diese Feststellung muss am Anfang jeder Debatte über dieses Thema stehen. Im Land Bremen leben heute über 100 000 Migrantinnen und Migranten, Spätaussiedlerinnen und Spätaussiedler. Der ausländische Bevölkerungsanteil ist damit allein von der Größenordnung her ein fester Bestandteil unserer Gesellschaft, denn fast jeder sechste Bewohner des Landes Bremen ist nicht deutscher Herkunft. Umso zwingender ist für uns alle die Verpflichtung, diesen Teil der Bevölkerung nicht als Randgruppe anzusehen, sondern alle Kräfte zu bündeln, damit sie als gleichberechtigte Bürgerinnen und Bürger hier leben und arbeiten können.

(D)

Damit habe ich das Stichwort genannt, das für den Integrationsprozess nach meiner Auffassung die entscheidende Bedeutung hat, denn gleichberechtigte Teilhabe an allen gesellschaftlichen Prozessen ist nur dann möglich, wenn jeder von uns die Chance hat, sein Auskommen für sich und seine Familie selbst zu sichern. Ohne Arbeit ist Integration nicht möglich, und erst durch die Einbeziehung in die Arbeitswelt kann Integration auch im Sinne eigenverantwortlichen Handelns letztendlich gelingen.

Die Bedeutung der Beteiligung von Ausländerinnen und Ausländern am Wirtschaftsleben im Land Bremen wird insbesondere durch folgende Zahlen deutlich, die schon genannt worden sind, ich will

(A) sie hier aber trotzdem noch einmal benennen: An den Erwerbstätigen im Land Bremen sind Ausländerinnen und Ausländer nach dem Mikrozensus 1999 mit 11,9 Prozent beteiligt. Dabei beträgt der Anteil der sozialversicherungspflichtig beschäftigten ausländischen Mitbürgerinnen und Mitbürger 6,4 Prozent. Diese relativ hohe Differenz zwischen sozialversicherungspflichtiger Beschäftigung und Erwerbstätigkeit ist dabei darauf zurückzuführen, dass es hier einen sehr hohen Anteil mithelfender Familienangehöriger gibt, und das wirft nach meiner Auffassung auch ein Schlaglicht auf die vorhandene Eigeninitiative und die Risikobereitschaft dieser Gruppen.

Viele ausländische Mitbürgerinnen und Mitbürger gründen Klein- und Kleinstunternehmen, um unabhängig von staatlichen Zuwendungen zu sein. Die Mehrheit bevorzugt dabei den Dienstleistungsbereich, und neben dem Einzelhandel ist natürlich die Gastronomie die wichtigste Branche, in die Ausländer und Ausländerinnen gehen, wenn sie sich selbstständig machen wollen.

(B) Wir können dabei feststellen, dass die Entwicklung der vergangenen 50 Jahre auch in der Unternehmensstruktur ausländischer Selbständiger ihre Spuren hinterlassen hat. Ein spürbar deutlicher Generationswechsel vollzieht sich ungefähr seit Ende der achtziger Jahre und bringt andere Formen der Selbständigkeit hervor, die aus der Nischenökonomie herausführen beziehungsweise diese sinnvoll ergänzen. Es wird eben nicht mehr nur das Fladenbrot an der Ecke verkauft, sondern der Trend geht eindeutig dazu, qualifizierte Dienstleistungen anzubieten. Der Bereich Tourismus steht dabei beispielhaft für diese Entwicklung.

Den Gastarbeitern der ersten Generation, die das häufig in langen Arbeitsjahren als Beschäftigte angesparte Eigenkapital zur Existenzgründung einsetzen, steht heute eine zweite und dritte Generation gegenüber, die mit anderen Voraussetzungen, aber auch mit anderen Ansprüchen die Chancen nutzen wollen, am wirtschaftlichen Leben teilzuhaben. Wir sind verpflichtet, ihnen diese Chancen zu geben.

Es kann zum Beispiel nicht sein, dass Ausländerinnen und Ausländer nichts über die Beratungs- und Fördermöglichkeiten wissen, die vom Land, von den Kammern und von der Arbeitsverwaltung bereitgestellt werden. Es kann nicht sein, dass Starthilfeprogramme und Existenzgründungszuschüsse nur beiläufig in Anspruch genommen werden. Hier leisten Projekte wie das bereits genannte BQN-Projekt, die Beratungsstelle zur Qualifizierung ausländischer Nachwuchskräfte, oder das Projekt Berufsorientierung und Planung für Migrantinnen, MiBoP, Pionierarbeit. Projekte dieser Art werden daher im Rahmen der Arbeitsmarkt- und Wirtschaftspolitik auch weiterhin unterstützt werden müssen und sind auch gerade in der Deputation wieder auf den Weg gebracht worden.

(C) Damit wahren und verbessern wir auch die Chancen und Möglichkeiten, die unsere ausländischen Mitbürgerinnen und Mitbürger für die Entwicklung der Wirtschaftskraft im Land Bremen bieten. Ich meine damit ausdrücklich nicht nur die Steuereinnahmen und die Beiträge zur Sozialversicherung, nein, sie schaffen auch zusätzliche Arbeits- und Ausbildungsplätze und tragen zu einer Entlastung des Arbeits- und Ausbildungsmarktes bei. Auf diese Möglichkeiten müssen wir auch im Land Bremen verstärkt setzen.

Vor diesem Hintergrund ist es auch überhaupt nicht vertretbar, unsere ausländischen Bürgerinnen und Bürger quasi nur unter Kosten-Nutzen-Gesichtspunkten zu bewerten

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

und damit den Beitrag dieser Gruppe zum kulturellen, sozialen und wirtschaftlichen Leben auf eine simple Einnahme-Ausgabe-Rechnung zu reduzieren. Fest steht, in der amtlichen Statistik wird der Beitrag der ausländischen Mitbürgerinnen und Mitbürger zum Sozialprodukt ebenso wenig gesondert erhoben wie der Beitrag anderer Bevölkerungsgruppen. Fest steht weiter, dass nach Einschätzung wissenschaftlicher Institute der gesamtwirtschaftliche Beitrag des ausländischen Bevölkerungsanteils positiv ausfällt.

(D) Das beste Beispiel dafür ist die Rentenversicherung. Nach Angaben des Statistischen Bundesamtes fielen 1998 die Rentenauszahlungen an ausländische Bürgerinnen und Bürger bundesweit um fast 50 Prozent niedriger aus als deren Beiträge in die Rentenversicherung.

Zusammenfassend ist festzustellen, dass unsere ausländischen Bürgerinnen und Bürger ökonomisch, kulturell und sozial einen entscheidenden Beitrag zur Entwicklung unseres Gemeinwesens leisten, und unsere Aufgabe ist es, die Aufgabe der Integration weder zu verdrängen noch zu verschieben, wenn wir nicht zukünftigen Generationen unverhältnismäßige Lasten aufbürden wollen.

(Beifall bei der SPD)

Die Politik ist bei der Verbesserung der sozialen Stellung ausländischer Bürgerinnen und Bürger, beim Abbau bestehender Diskriminierungen und nicht zuletzt bei der Sicherung eines besseren Zusammenlebens zwischen Menschen verschiedener Herkunft, Religion und Kultur im Lande Bremen gefordert. Ich bin deshalb froh, dass wir es jetzt nach einigen Monaten der Diskussion und im Gegensatz zu vorangegangenen Legislaturperioden geschafft haben, ein im Senat mit allen Ressort abgestimmtes Integrationskonzept in einem ersten Teil, in dem

(A) die Grundlinien von Integrationspolitik beschrieben werden, auf den Weg zu bringen.

Es bleibt jetzt die Arbeit am nächsten Teil, in dem es um konkrete Maßnahmen und um Umsetzungen geht. Auch da werden wir sicherlich unter den Ressorts Debatten haben. Ich bin aber sicher, dass wir mittlerweile, da die Aufgabe von allen wahrgenommen werden soll, auch zu einem guten Ergebnis kommen werden, wie sich auch der erste Teil des Integrationskonzeptes aus meiner Sicht durchaus sehen lassen kann.

Wir müssen auf diesem Weg weitergehen und uns noch vieles überlegen, um uns dann am Ende wirklich über erfolgreiche Integration freuen zu können. — Danke schön!

(Beifall bei der SPD und bei der CDU)

Präsident Weber: Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Die Aussprache ist geschlossen.

Die Bürgerschaft (Landtag) nimmt von der Antwort des Senats auf die Große Anfrage der Fraktion der CDU Kenntnis.

(B) **Dienstleistungen als regionalen Beschäftigungsmotor stärker in den Investitionsprogrammen verankern**

Antrag der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen vom 18. April 2000 (Drucksache 15/283)

Dazu als Vertreter des Senats Senator Hattig.

Die Beratung ist eröffnet.

Als Erster hat das Wort der Abgeordnete Schramm.

Abg. **Schramm** (Bündnis 90/Die Grünen *): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Wir haben bereits im April dieses Jahres diesen Antrag vorgelegt. Es ist also schon etwas her, aber die Debatte, die dem zugrunde liegt, ist so aktuell wie vorher auch. Der Grund unseres Antrags damals war, dass nach den vielen Jubelmeldungen über das Investitions Sonderprogramm erstmals kleinere, aber auch größere Dämpfer aus den eigenen Reihen auf die Tagesordnung kamen, und wir fühlten uns in unserer Hauptkritik am Investitions Sonderprogramm dadurch eher bestätigt.

Den langen Reigen dieser kritischen Äußerungen zum ISP hat Professor Dr. Haller eröffnet mit einer BAW-Studie, die sich mit der Dienstleistung im Land Bremen beschäftigt. Professor Haller ist natürlich

*) Vom Redner nicht überprüft.

nicht irgendjemand, sondern bekannterweise der Promotor und Initiator des Investitions Sonderprogramms, und er merkt eine enorme Dienstleistungsschwäche in diesem Programm an. Dieser Kritik schlossen sich dann sehr prominente weitere Personen an, zum Beispiel die DGB-Vorsitzende, Frau Kollegin Ziegert, zunächst auch eine Befürworterin des ISP, die dann aber gleichzeitig eine Umverteilung in Höhe von 100 Millionen DM aus dem ISP gefordert hat.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen — Zuruf der Abg. Frau L i n n e r t [Bündnis 90/Die Grünen])

Dann kam der auch nicht weniger prominente ehemalige Präsident des Senats, Herr Wedemeier, ebenfalls Mitinitiator des ISP, und übte sich in Selbstkritik, indem er sagte: „Wir haben einfach nachgeplappert, was der Finanzsenator Nölle uns aufgeschrieben hat.“

(Abg. Frau L i n n e r t [Bündnis 90/Die Grünen]: Das machen sie immer noch!)

Meine Damen und Herren, das spricht auch nicht gerade für die Überzeugungstat eines Mitinitiators. Dann folgte der Kollege Böhrnsen, Chef der SPD-Fraktion, auch nicht unbekannt, und wettete gegen den Hurratriotismus des ISP. Ihm folgte der Chef der Industrie- und Handelskammer, Hockemeyer, der die Kulturförderung als Standortfaktor vermisst hat. Neuerdings haben sich die Wirtschaftsexperten der SPD-Fraktion, Herr Sieling und Herr Käse, angeschlossen, die ebenfalls gesagt haben, das ISP hilft ausschließlich den Betonfirmen. Meine Damen und Herren, dem ist nichts hinzuzufügen.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Tatsache ist, dass es in der SPD rumort, wenn es um das ISP geht, denn nicht ohne Grund hat der jetzige Präsident des Senats, Scherf, auf dem letzten Parteitag der SPD noch einmal gefordert, bitte, liebe Leute, lasst das ISP in Ruhe und stellt keine kritischen Fragen. Ich frage Sie, meine Damen und Herren von der SPD, gibt es eigentlich ernsthaft noch jemanden, der den eingeschlagenen Weg guten Herzens befürwortet?

(Abg. Frau W i e d e m e y e r [SPD]: Ja, ich!)

Ich vermute eher, die Haushaltsreden von Herrn Böhrnsen dienen einzig und allein der Koalitionsräson, um die Kritik in den eigenen Reihen zu verhindern.

Positiv an der Debatte ist, wie ich finde, dass über Sinn und Unsinn des ISP jetzt wieder einmal disku-

(C)

(D)

(A) tiert wird. Unserer Meinung nach muss man die Richtung des ISP neu überdenken. Das ist auch der Tenor der meisten Kommentare in der Presse, denn, meine Damen und Herren, es ist zu offensichtlich geworden, dass mit der Millionenverschwendung zum Beispiel bei dem Bau des Bahnhofsvorplatzes Sie vielleicht Arbeitsplätze schaffen, was den Produktionsbereich angeht, aber doch eher keine, was den Dienstleistungsbereich stärken wird, wenn Sie auf der einen Seite den Platz aufbauen und ihn auf der anderen Seite wieder abreißen müssen.

Mit den Millionen für die Rennbahn, für die Sichtachsen, die auf den Bürgerpark gerichtet werden, und mit dem Umbau von bereits intakten Wallanlagen und subventionierten Kinos, meine Damen und Herren, werden Sie eine Veränderung der Wirtschaftsstruktur in Bremen nicht erreichen, schon gar nicht, wenn Sie sich von einzelnen Großunternehmen erpressen lassen, dann doch den Großmarkt vom Airport in den Überseehafen umziehen zu lassen. Das ist eine Investitionssumme von über 270 Millionen DM, mit der Verfüllung noch einmal 350 Millionen DM.

(Abg. Frau L i n n e r t [Bündnis 90/Die Grünen]: Wir haben es ja!)

Das sind Summen, über die man ernsthaft neu diskutieren muss.

(B) (Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Wir sagen nicht, das möchte ich auch noch einmal sagen, dass das ISP vollkommen gescheitert ist, aber was wir wollen, meine Damen und Herren, ist das Ende der ISP-Propaganda. Jetzt wird es überraschen, dass wir sagen, wir unterstützen sozusagen die New Economy von Professor Haller, der sagt, es wird schwierig, die Sanierung bis zum Jahr 2004 erfolgreich zu beenden. Die neu geschaffenen Arbeitsplätze in Bremen bei DaimlerChrysler täuschen über die strukturellen Probleme Bremens hinweg.

Der Kern von Professor Hallers Kritik am ISP ist der, dass er sagt, der einzige Bereich, der eigentlich gefördert werden muss und der eine Aussicht darauf hat, neue Arbeitsplätze zu schaffen, ist der Dienstleistungsbereich im privaten Sektor. Er fragt dann natürlich konsequent, wie die bisherigen Projekte des ISP auf den Dienstleistungssektor in Bremen gewirkt haben, und er gibt in seiner Studie auch gleich die Antwort, indem er sagt, eben nicht ausreichend, meine Damen und Herren. Ich kann Ihnen versichern, Professor Haller ist jemand, der weiß, wovon er redet, wenn er vom ISP spricht.

(Abg. Frau W i e d e m e y e r [SPD]: Das ist eine ganz neue Aussage!)

Einige Ergebnisse aus der Studie zeigen deutlich auf, dass es einen riesigen Nachholbedarf gibt, was

den Dienstleistungssektor in Bremen betrifft. Bremen allein hat einen Nachholbedarf, hat er errechnet, von 17 000 Arbeitsplätzen. Vielleicht kann man das in der Debatte um das ISP nachher noch einmal genauer aufgreifen. Bremerhaven hat ein Defizit und einen Nachholbedarf, der zu schaffen sein könnte, in Höhe von 4200 Arbeitsplätzen. Das sind über 21 000 Arbeitsplätze, die Ihnen durch Ihre Politik verloren gehen, meine Damen und Herren. Es sieht nicht so aus, als wäre es ein Aufholprozess, den Sie immer propagieren, und hier liegen meines Erachtens die Potentiale, die durch das bisherige ISP eben nicht erreicht werden.

Schlimm ist es meines Erachtens auch, dass diese Erkenntnisse so neu nicht sind, mindestens seit 1987 in der internen Debatte sind und in Form von zahlreichen Gutachten auch dem Senat vorliegen, Prognos 1987, DEW 1991, ISL 1992 und so weiter, Sie kennen die ganzen Gutachten, die alle dasselbe belegen, Bremen hat einen riesigen Nachholbedarf bei der Schaffung von Arbeitsplätzen im Dienstleistungsbereich, und die kommen zu ähnlichen Ergebnissen wie Professor Haller. Das ist überhaupt nicht neu.

An erster Stelle wird immer wieder genannt, für einen Strukturwandel in Bremen gilt es, Dienstleistungen zunächst im Logistikkbereich, das ist richtig, aber auch, jetzt kommt der prioritäre Bereich, im Kulturbereich, meine Damen und Herren, zu fördern sowie in der Bildung und Weiterbildung und dann im Bereich der Gesundheit. Das ist doch der Punkt, den wir genau in unseren Haushaltsanträgen auch fordern und den Sie immer abgelehnt haben.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Die Gutachter von Prognos, die jetzt die ISP-Evaluierung noch einmal vorgenommen haben, auf die sich dann ja auch Professor Haller bezieht, haben in ihrer Studie noch einmal dargelegt, dass die erste Priorität der Förderung von Kultur, Freizeiteinrichtungen und Weiterbildung zu gelten hat. Der Senat hat aber, ich sagte schon einmal, bald wider besseres Wissen eine Politik der Großprojekte eingeschlagen, die diesen Weg eben nicht verfolgt. Er hat meines Erachtens auch sogar vorliegende Defizite verschwiegen. Wenn man sich noch einmal die Antwort des Senats auf eine entsprechende Große Anfrage anschaut, dann hat der Senat den Dienstleistungsbesatz im Lande Bremen eher hochgeschrieben, als dass er eine seriöse Analyse vorgelegt hätte. Er hat also hier Nebelkerzen geworfen.

Bei so viel Nebel kann der rechte Weg leicht aus dem Blickfeld geraten. Deswegen sagen wir, wir fordern eine Kehrtwende ein, wir wollen die Empfehlungen von BAW und Prognos ernst nehmen und fordern den Senat auf, einmal zu berichten, wie er eigentlich auf diese Ergebnisse der Studien zu reagieren gedenkt. Wir fordern ihn auf, bis zum 1. Sep-

(C)

(D)

(A) tember 2000 einen Bericht vorzulegen, in dem er über die strategischen Konsequenzen dieser Studien berichtet, indem er eine neue Schwerpunktsetzung im ISP vornehmen kann, gerade was die Bereiche der Dienstleistungsförderung betrifft, deshalb unser Antrag.

Es ist nicht zu spät für eine Kehrtwende. Finanzmasse ist im ISP noch reichlich vorhanden. Erst ein Drittel des ISP ist ausgegeben. Wir fordern Sie also auf, in einem Bericht noch einmal darzulegen, welche neuen Schwerpunkte Sie für die Bereiche setzen wollen, die wirklich einen Strukturwandel Bremens verursachen und eine Abkehr von schwach-sinnigen Großprojekten. — Vielen Dank!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen — Vizepräsident Dr. Kuhn übernimmt den Vorsitz.)

Vizepräsident Dr. Kuhn: Als Nächster hat das Wort der Abgeordnete Dr. Käse.

Abg. **Dr. Käse** (SPD): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Der Aufhänger für den Antrag von Bündnis 90/Die Grünen, das hat Herr Schramm ja schon erwähnt, ist der Monatsbericht des BAW mit dem Titel „Dienstleistungen als regionaler Beschäftigungsmotor“, vorgelegt von Professor Frank Haller. Natürlich, es gibt dieser Debatte eine gewisse Würze und auch eine komische Note, dass ein ehemaliger Staatsrat der großen Koalition hier als Kronzeuge für einen Antrag vom Bündnis 90/Die Grünen herhalten muss. Kollege Schramm, ich sage das hier ganz offen, als meine erste Reaktion auf das Papier von Professor Haller schoss mir ein Gedanke durch den Kopf, frei nach der neuen Frankfurter Schule: „Die schärfsten Kritiker der Elche waren früher selber welche.“

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/Die Grünen)

Aber man muss genau hinsehen, und wenn man das tut, dann wird man erkennen, diese Studie eignet sich nicht als Beleg für die These, dass der Bereich der Dienstleistungen nicht ausreichend im ISP beziehungsweise im WAP verankert sei.

(Abg. Frau **Stahmann** [Bündnis 90/Die Grünen]: Der Elch kann nicht lesen!)

Richtig ist, die Studie belegt den Rückstand im Dienstleistungssektor in Bremen und Bremerhaven im Vergleich zu anderen Großstädten, das haben Sie korrekt benannt. Aber Professor Haller fordert andererseits, daraus eben die Konsequenz zu ziehen, weiter so mit den festgelegten Schwerpunkten und Projekten, und nichts anderes. Der Antrag vom Bündnis 90/Die Grünen impliziert, es bestünde ein quan-

titatives Problem im Bereich der Dienstleistungsförderung, und dem ist eindeutig nicht so. (C)

Um das zu belegen, muss man gar nicht auf den bei Ihnen nicht so besonders beliebten, aber dem Dienstleistungssektor zuzuordnenden Projekten wie Space-Park oder Ocean-Park herumreiten, sondern ich will einmal ein anderes, ein neutraleres Beispiel herausgreifen.

(Abg. Frau **Linnert** [Bündnis 90/Die Grünen]: Rhodarium!)

Nehmen wir einmal die Ziel-zwei-Förderung im Rahmen des Europäischen Fonds zur Regionalentwicklung! Die wird durch Mittel aus dem WAP kofinanziert, und in diesem Programm ist der Schwerpunkt „Stärkung des Dienstleistungssektors“ von einem Anteil von 40 Prozent, den dieser Bereich im Zeitraum 1997 bis 1999 hatte, auf einen Anteil von 52 Prozent in den Planungen für 2000 bis 2006 angehoben worden. Das entspricht insgesamt dann einem Volumen von rund 240 Millionen DM. Das ist ja wohl auch ein nicht ganz zu vernachlässigender Betrag.

Ich bin mir ganz sicher, dass der Kollege Focke, der die Debatte für die Union führen wird, und auch Herr Senator Hattig hier noch ein paar andere Beispiele aus dem WAP und dem ISP anführen werden, die belegen können, dass in rein quantitativer Betrachtung die große Koalition einen deutlichen Schwerpunkt in der Stärkung des Dienstleistungssektors setzt. (D)

(Beifall bei der SPD)

Für die SPD-Fraktion ist von entscheidender Bedeutung, welche konkreten Handlungsfelder mit welchen Mitteln ausgestattet werden, wo also innerhalb des weiten Feldes der Dienstleistungen Schwerpunkte zu setzen sind. Diese Aufgabe werden wir im Rahmen der Fortschreibung des WAP abarbeiten. Dabei sei an dieser Stelle nur noch einmal darauf hingewiesen, dass die SPD-Wirtschaftsdeputierten schon vor längerer Zeit eine entsprechende Vorlage des Senats eingefordert haben.

Aber, meine Damen und Herren, die eigentliche politische Herausforderung bei dieser ganzen Thematik besteht für uns Sozialdemokratinnen und Sozialdemokraten in der Frage, ob sich der Strukturwandel von der industriell geprägten Gesellschaft hin zu einer Dienstleistungsgesellschaft nach dem US-amerikanischen Modell vollziehen soll, also unter Inkaufnahme der so genannten Working-poor, von Löhnen unterhalb des Existenzminimums, oder nach sozialstaatlichen Prinzipien. Unsere Antwort ist dabei klar: Den Strukturwandel fördern ist gut, aber ihn steuern und für sozialen Ausgleich sorgen ist besser und für uns Sozialdemokratinnen und Sozialdemokraten unabdingbar.

(Beifall bei der SPD)

- (A) Von diesem sehr wichtigen Aspekt findet sich im Antrag vom Bündnis 90/Die Grünen leider gar nichts, von daher wird die sozialdemokratische Fraktion ihm auch nicht zustimmen.

Jetzt möchte ich noch anhand von zwei Beispielen erläutern, wo wir als SPD-Fraktion Schwerpunkte im Bereich der Dienstleistungsförderung setzen wollen. Im Bereich der unternehmensbezogenen Dienstleistungen wollen wir die Förderung des Einsatzes der neuen Medien und der neuen Technologien weiter ausbauen. Um dieses Wachstumspotential zu erschließen, werden wir am Ausbau der wissenschaftlichen Infrastruktur festhalten, das ZMeC erweitern, die Planungen zu einem Multimedia-Standort im Faulenquartier in Bremen und zum I-und-K-Technologiepark und dem Biotechnologiezentrum in Bremerhaven vorantreiben.

(Beifall bei der SPD)

Neben diesen Infrastrukturmaßnahmen werden wir, wie das auch im T.I.M.E.-Programm beschrieben ist, ein besonderes Gewicht auf den Bereich der Qualifizierung legen. Selbstverständlich werden wir im Sinne eines integrierten Konzepts an dem Programm zur Modernisierung und Diversifizierung der Industrie festhalten, denn stabile industrielle Kerne sind die Grundvoraussetzung für die Entwicklung der unternehmensbezogenen Dienstleistungen.

- (B) Einen zweiten Schwerpunkt wollen wir bei der Ausweitung personenbezogener Dienstleistungen setzen. Ich möchte an der Stelle etwas ausholen. Man muss sich jetzt einmal personenbezogene Dienstleistung vor Augen führen. Wir haben eigentlich in der Bundesrepublik eine absurde Situation: Wir Deutschen fahren als Touristen gern in die Ferne und leisten und gönnen uns da jede Menge personenbezogene Dienstleistungen, meistens völlig überteuert, ohne mit der Wimper zu zucken. Daheim aber im Haushalt macht man traditionell gern doch wieder alles selbst.

Das zeigt doch eigentlich, es gibt ein riesiges Potential in diesem ganzen Bereich der Hausarbeit zu professionalisieren. Darin liegt auch eine große Chance, besonders für gering qualifizierte Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer. Dieses Potential muss man nutzen, aber ich werde hier selbstverständlich nicht der Wiederbelebung der Kultur von Hausdienern und Hausmädchen das Wort reden, wie es in der CDU/FDP-Bundesregierung mit der steuerlichen Begünstigung der Beschäftigung von Dienstboten gemacht wurde.

Die sozialdemokratische Antwort auf diese Herausforderung besteht in der Einführung von so genannten Dienstleistungsagenturen,

(Beifall bei der SPD)

- (C) in denen die Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer sozial abgesichert sind, Anspruch auf Weiterqualifikation haben und keine persönlichen Abhängigkeitsverhältnisse gegenüber dem Arbeitgeber oder dem Auftraggeber bestehen. Diese Agenturen wollen wir bei der Existenzgründungsförderung stärker berücksichtigt sehen, und auch unter dem Dach öffentlicher Beschäftigungsträger können wir uns solche Dienstleistungsagenturen vorstellen.

Das ist übrigens ein Bereich, in dem unserer Meinung nach auch durch staatliche Zuschüsse die durch die geringe Produktivität in diesem Sektor bedingten Niedriglöhne auf ein vernünftiges und existenzsicherndes Maß angehoben werden können,

(Beifall bei der SPD)

wie es nämlich auch im Rahmen des Bündnisses für Arbeit auf Bundesebene bereits in vier Bundesländern erprobt wird. Das sind gerade für Sozialdemokratinnen und Sozialdemokraten mutige Schritte, und wir fordern Sie alle hier im Haus auf, diese Schritte mit uns zu gehen. — Vielen Dank!

(Beifall bei der SPD)

Vizepräsident Dr. Kuhn: Als Nächster hat das Wort der Abgeordnete Focke.

- (D) Abg. **Focke** (CDU *): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ich bin dem Kollegen Dr. Käse dankbar, dass er hier praktisch die vollständige Meinung der großen Koalition vorgetragen hat mit einigen Nuancen, die es natürlich gibt, gerade in den letzten Beispielen, aber es zeigt, dass wir uns, gerade was den Dienstleistungssektor betrifft, einvernehmlich in die richtige Richtung bewegen, meine Damen und Herren.

(Beifall bei der CDU)

Dass Sie, lieber Herr Schramm, nun ausgerechnet Herrn Professor Haller, den Sie jahrelang als Erzfeind und Betonkopf bekämpft haben, als Kronzeugen nehmen, um zu sagen, dass hier ein Versagen auf einer bestimmten Linie erfolgt, jedoch dabei leider dieses Gutachten oder diese Studie falsch interpretieren, weil es Ihnen vielleicht auch ein bisschen an dem nötigen wirtschaftlichen Sachverstand fehlt, kann ich gut nachvollziehen, weil Sie ja immer etwas suchen, um uns ein bisschen zu ärgern.

Die Umstrukturierung der bremischen Wirtschaft hin zu mehr Dienstleistungsarbeitsplätzen ist in vollem Gange, und das nicht erst seit ein paar Monaten, sondern seit mehreren Jahren. Dass wir einen großen Rückstand haben, ist bekannt, und das sagt die

*) Vom Redner nicht überprüft.

(A) Studie auch aus, aber dazu brauchten wir die Studie nicht. Das wussten wir nämlich schon, als wir in die große Koalition eingetreten sind, und das wussten Sie auch schon vorher, als Sie noch in der Koalition waren.

Warum haben wir diesen großen Rückstand? Weil wir es versäumt haben, in den achtziger Jahren und Anfang der neunziger Jahre rechtzeitig umzusteuern, meine Damen und Herren. Wir müssen jetzt das nachholen, was andere Städte und Industriezentren schon vor 15 Jahren angefangen haben. Es ist klar, dass wir in einem fünfjährigen Zeitraum 15 Jahre nicht aufholen können. Deswegen haben wir einen Rückstand.

(Beifall bei der CDU — Abg. Frau L i n - n e r t [Bündnis 90/Die Grünen]: Dann müssen Sie ein bisschen weniger Geld für Straßenbau aus dem Fenster werfen!)

Das ist ja nun ganz toll! Selbst der Straßenbau und Verkehrsprojekte, meine Damen und Herren, haben etwas mit Dienstleistung zu tun.

(Beifall bei der CDU)

Das ist eben der Trugschluss, dass man alles das nicht mit berücksichtigt. Die Infrastruktur einer Stadt ist das Wichtigste für die Ansiedlung von neuen Unternehmen, insbesondere im Dienstleistungssektor, meine Damen und Herren.

(B)

(Beifall bei der CDU)

Deswegen legen wir seit Jahren sehr großen Wert darauf, die Infrastruktur zu verbessern, aber auch, und das ist ja gesagt worden, Herr Dr. Käse hat ein oder zwei Beispiele angesprochen, ich will es wiederholen, wir stecken sehr viele Fördermittel in den Tourismus. Ausbau der Schlachte, Glocke, Jekyll and Hyde, Space-Park, Haven Hööv, Universum. Das sind alles Dienstleistungsarbeitsplätze, die geschaffen werden! Neue Gewerbegebiete: auch Infrastruktur! Airport-City: Was ist da entstanden? Das ist eine Gewerbestadt, die nur Dienstleistungsarbeitsplätze hervorgebracht hat und die ein hervorragendes Akquisitionspotential geworden ist für die Stadt. Die großen Bürogebäude, die wir dort gebaut haben, wozu Sie immer gesagt haben, wir brauchen da keine Büroflächen, sind ausgebucht, weil wir Ansiedlungserfolge haben von großen Versicherungsunternehmen und anderen Unternehmen, die sich hier im Dienstleistungssektor angesiedelt haben.

Neue Technologie: ZMeC hat Herr Dr. Käse genannt, TZI. Wir sind auch dafür, dass wir in die neuen Technologien, in die neuen Medien, in diese Arbeitsplätze investieren und sie fördern. Ich habe vorhin noch die Messehallen vergessen! Existenzgründungsförderung ist auch sehr wichtig in diesen Be-

reichen neuer Technologien, Medien et cetera, um Dienstleistungsarbeitsplätze zu schaffen.

(C)

Ich glaube, dass wir, was die Förderung und was unsere Arbeit für den Dienstleistungssektor betrifft, jedenfalls in dieser Periode keinen Nachholbedarf haben, und wir haben auch keinen Bedarf, neue Berichte zu fordern, sondern wir wollen, dass in einzelnen Projekten erfolgreiche Arbeit geleistet wird. Bei den Projekten, die wir hier alle beschließen, werden wir ja auch im Einzelnen die Maßnahmen erläutert bekommen, und dazu brauchen wir keinen Bericht über das, was gewesen ist. Wir haben umgesteuert, wir sind dabei, den Rückstand aufzuholen, und wenn wir in diesen nächsten drei Jahren so fortfahren, glaube ich, dass wir eine erhebliche neue Zahl von Arbeitsplätzen im Dienstleistungssektor geschaffen und die Differenz zu den anderen Zentren erheblich verringert haben. — Vielen Dank!

(Beifall bei der CDU)

Vizepräsident Dr. Kuhn: Als Nächster hat das Wort Herr Senator Hattig.

Senator Hattig: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ich glaube, wir sind uns in diesem Haus einig, dass die Dienstleistung ein Wachstumsmotor ist, jetzt und auch in Zukunft. Einige sprechen sogar von einem Megatrend. Ich will uns gemeinsam ersparen, dass wir hier einmal fragen, was ist eigentlich Dienstleistung, obwohl Begriffsdefinitionen ja eigentlich die Voraussetzung für den Denkprozess sind. Es ist ein sehr breites Feld, das sich unter diesem Stichwort darstellt. Es geht von der Gastronomie, um einmal einen Extrempunkt zu nennen, bis hin zu Multimedia. Dass das unterschiedliche Vorgänge sind, muss wohl nicht weiter ausgeführt werden.

(D)

Ich freue mich übrigens auch, dass ein ehemaliger Staatsrat hier jetzt so wohlwollende Betrachtung findet. Vielleicht, ohne dass ich darüber genau informiert bin, kann man Ursachenforschung und damit auch Ihre Definitionszuwendung so erklären, dass es manchmal sehr erfreulich ist, nur noch den eigenen Kopf bedienen zu müssen. Dann ist man auf die Qualität desselben angewiesen, während man in der Exekution ja neben dem eigenen Kopf auch noch eine Menge anderer Dinge zu bedenken hat. Wenn ich parlamentarische Arbeit auch einmal in diesem Kontext als Hürdenlauf bezeichnen darf, muss man auch die Beine bedienen, das heißt, man ist also in mehrfacher Hinsicht gefordert. Aber gleichwohl, auch Herr Haller hat mich noch einmal dazu angeregt, sorgfältig nachzudenken, was machen wir denn eigentlich, und was machen wir nicht, und ich glaube, zusammengefasst werden wir sagen können, und das auch nach dieser BAW-Studie, dass wir auf einem insgesamt richtigen Weg sind.

Ich darf noch einmal sagen, alle ISP- und alle WAP-Programme zielen in diese Richtung. Die Mittel flie-

(A) ßen ab. Ich will die einzelnen Programme jetzt hier nicht aufzählen. Die Mittel fließen ab, was eben auch zeigt, dass sie angenommen und umgesetzt werden. In der EU, Urban-Programm und andere, haben wir eine gute Resonanz, und in Bremen selbst verwirklicht sich deutlicher als bisher, dass wir in der Dienstleistung alle gefordert sind, vom Einzelhandel hinsichtlich seiner Wettbewerbsfähigkeit bis zu anderen Strukturen, die man vielleicht mit Universum und anderen Dingen bezeichnen kann.

(Präsident **W e b e r** übernimmt wieder den Vorsitz.)

Zusammengefasst, glaube ich, wir sind einer Meinung, wir müssen den Dienstleistungsstandort stärken, aber wir müssen dabei auch bedenken, dass Voraussetzung für Dienstleistungen eben auch geographisch vernünftige Strukturen sind. Wir können Bremen nicht verändern, wir können es nicht woanders hinsetzen, aber wir wissen, dass es verkehrlich nun auch nicht gerade im Zentrum der Bundesrepublik liegt. Das ist eine der Voraussetzungen, an die wir denken müssen, und wir müssen weiter darüber nachdenken, dass das Ansehen eines Standorts eben auch eine Voraussetzung für Investoren ist. Ich komme immer wieder zu meinem Punkt zurück, dass vertrauensbildende Maßnahmen eben dadurch sich signifizieren, dass wir die Investitionen, die wir anfangen, konsequent durchführen, und darum bin ich bemüht. Zusammengefasst: Der Dienstleistungsstandort Bremen kann verbessert werden, aber er ist nicht so schlecht, wie wir uns das manchmal einreden. — Vielen Dank!

(Beifall bei der CDU)

Präsident Weber: Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Die Beratung ist geschlossen.

Wir kommen zur Abstimmung.

Wer dem Antrag der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen mit der Drucksachen-Nummer 15/283 seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

(Dafür Bündnis 90/Die Grünen und Abg.
T i t t m a n n [DVU])

Ich bitte um die Gegenprobe!

(Dagegen SPD und CDU)

Stimmenthaltungen?

Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) lehnt den Antrag ab.

Reform des Hochschuldienstrechts

Große Anfrage der Fraktion
Bündnis 90/Die Grünen
vom 18. April 2000
(Drucksache 15/284)

D a z u

Mitteilung des Senats vom 9. Mai 2000

(Drucksache 15/312)

Wir verbinden hiermit:

Reform des Hochschuldienstrechts: Nicht auf halbem Wege stehen bleiben!

Antrag der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen
vom 5. Juni 2000
(Drucksache 15/364)

Dazu als Vertreter des Senats Senator Lemke.

Gemäß Paragraph 29 unserer Geschäftsordnung hat der Senat die Möglichkeit, die Antwort auf die Große Anfrage in der Bürgerschaft mündlich zu wiederholen. Ich gehe davon aus, Herr Senator, dass Sie darauf verzichten.

Meine Damen und Herren, wir treten in die Aussprache ein.

Die gemeinsame Aussprache ist eröffnet.

Als Erster hat das Wort der Abgeordnete Dr. Kuhn.

Abg. **Dr. Kuhn** (Bündnis 90/Die Grünen): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Wenn es überhaupt nicht oder zu langsam vorangeht mit politischen Angelegenheiten, dann trösten wir älteren Herren uns ja manchmal mit dem Wort von Max Weber von der Politik als dem Bohren dicker Bretter. Die Personalstruktur, der Personalstatus von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern an den Hochschulen, ihr Beschäftigungsverhältnis und auch die Art ihrer Bezahlung, das ist ein solches dickes Brett. Wir hoffen, dass wir in der nächsten Zeit bei diesem Brett an den Rand des Durchbruchs kommen. Das ist eine Sache, die Bund und Länder gemeinsam diskutieren müssen. Deswegen ist es notwendig, und deswegen haben wir hier Antrag und Große Anfrage gestellt, dass wir uns als Landesparlament da auch eine Position erarbeiten.

Seit 1996, als die große Koalition hier im Haus noch einen Antrag von unserer Seite abgelehnt hat, ist Gott sei Dank einiges in Bewegung gekommen. Wir haben, und das muss man auch richtig positiv vermerken, im Bremischen Hochschulgesetz die Personalhoheit auf die Hochschulen übertragen. Wir haben die Möglichkeit aufgenommen, Professoren theoretisch auch in Teilzeit oder als Angestellte einzustellen, aber klar muss gerade bei den letzten Punkten sein, dass man solche Öffnungsklauseln nur

(C)

(D)

(A) Gewinn bringend verwenden kann, wenn es dazu auch bundeseinheitliche Regelungen und Reformen gibt. Deswegen, meine Damen und Herren, ist es ein großer Schritt nach vorn, dass die rotgrüne Bundesregierung diese Reform nun ernsthaft in Angriff genommen hat.

Sie hat eine Expertenkommission einberufen, die im April ihren Bericht vorgelegt hat. An der Arbeit der Kommission waren die Bundesländer, und das ist das Besondere, von vornherein beteiligt. Das heißt, die Empfehlungen dieser Kommission haben ein erhebliches Gewicht. Ich glaube nicht, dass man hinter sie zurückgehen kann, aber ich hoffe doch, dass man an ihnen noch einiges vorwärts bewegen kann, und dafür, wie gesagt, dient die heutige Debatte.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Angesichts der historischen Chance des bevorstehenden Generationswechsels an den Hochschulen — die Antwort des Senats sagt das ja noch einmal, dass fast zwei Drittel der Hochschullehrer an der Universität in den nächsten zehn Jahren ausgewechselt werden, in Pension gehen und zum großen Teil neue eingestellt werden — macht die Kommission zwar einige gute Schritte nach vorn, aber der Durchbruch ist es eben nach unserer Auffassung noch nicht. Ich will mich in der heutigen Debatte auf die strittigen Punkte beschränken und konzentrieren, an denen wir nach unserer Auffassung noch einen oder zwei Schritte weiter gehen müssen, wenn wir nicht eine historische Chance vertun wollen.

(B) Der Dreh- und Angelpunkt ist nach unserer Auffassung die klare und eindeutige Abschaffung des Beamtenstatus für Hochschullehrer. Der Bericht der Kommission verwendet viel Mühe darauf nachzuweisen, dass es keinen Zwang zur Beibehaltung des Beamtenstatus gibt und dass es sehr viele gute Gründe gibt, ihn aufzuheben, vor allen Dingen, und das ist der Kernpunkt, die schlechte Vereinbarkeit mit leistungsorientierter Bezahlung und vor allen Dingen seine Wirkung als Mobilitätsbremse. All die besonderen beamtenrechtlichen, besoldungsrechtlichen Fragen des Beamtenstatus erschweren eben erheblich, dass man von der Hochschule in die Wirtschaft oder sonst in die Gesellschaft wechseln kann und auch wieder zurück, dass man für eine Zeit ins Ausland geht und wieder zurückkommt. Das ist eben mit dem beamtenrechtlichen Status schwer zu erreichen, aber das sind die Aufgaben. Wir müssen zu einer anderen Mobilität zwischen Hochschule im Inland und Ausland und zwischen den verschiedenen Bereichen kommen.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Nachdem die Kommission dargestellt hat, wo die Hemmnisse liegen, schreibt sie trocken, aus „prag-

matischen Gründen“ schlage sie vor, vorerst beim Beamtenstatus zu bleiben, und diese pragmatischen Gründe sind nichts anderes als die Tatsache, dass es in Deutschland immer noch einige gibt, die aus dem Beamtenstatus eine rein ideologische Frage gemacht haben, eine heilige Kuh, die nicht berührt werden darf.

(C)

Die Antwort des Senats vermittelt immerhin, das muss ich hier positiv feststellen, den Eindruck, dass er in dieser Frage offen ist, und verweist auf bremische Möglichkeiten, aber ich sage noch einmal, es ist eine Illusion zu glauben, dass ein Bundesland in größerem Umfang Professoren als Angestellte einstellen kann, wenn ringsherum die anderen Länder beim Beamten bleiben. Das funktioniert nicht, aber genauso funktioniert umgekehrt auch nicht, dass wir in Deutschland als Einzige beim Beamtenstatus bleiben werden, wenn überall ringsum in der Europäischen Union und in der Welt eben dies nicht mehr der Fall ist. Eine solche Abschottung können wir uns einfach nicht mehr leisten.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Wir müssen jetzt zu einer klaren Entscheidung kommen, sonst ist die Chance verpasst. Dann werden all die vielen Professoren auf lange Zeit wieder Beamte sein. Ich glaube, Sie können sich übrigens der Unterstützung derjenigen, die heute und morgen Professoren werden, sicher sein, und da muss man dann eben in dieser Frage einmal ein bisschen Gegenwind von den älteren Herren in Kauf nehmen.

(D)

Ein anderer Punkt: Die Kommission schlägt die Einstellung von Juniorprofessoren vor, die nach der Promotion eigenverantwortlich lehren und forschen können, befristet für zweimal drei Jahre. Das wäre ein sehr vernünftiger Schritt, den wir sehr begrüßen würden. Wir müssen allerdings dabei sehr genau darauf achten, dass nicht durch eine starre Zeitvorgabe, zweimal drei Jahre, hier die Chancen für Frauen eingeschränkt werden, die aus vielen Gründen heute noch öfter als Männer keinen geraden und normalen Weg zur Ausbildung und Karriere gehen können.

Nach der Einführung eines Juniorprofessors wäre es dann völlig unsinnig, doch wieder an der Habilitation als Eingangsvoraussetzung festzuhalten, was übrigens, ich sage es noch einmal, ein einzigartiges deutsches Folterinstrument zur Verlängerung der Unselbständigkeit junger und auch nicht mehr so ganz junger Wissenschaftler ist.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Es gibt die Habilitation sonst nirgendwo, und sie wird als Voraussetzung für eine Berufung auch wirklich nicht mehr gebraucht.

Dann möchte ich etwas zur Frage befristeter oder unbefristeter Arbeitsverträge wissenschaftlicher Mit-

(A) arbeiter sagen: Der Senat verteidigt die heutigen starren Befristungsvorschriften mit dem Hinweis, dass sonst der Weg für nachrückende Wissenschaftler blockiert und verstopft wäre. Das ist ein interessantes Argument. Wenn man das auf andere Branchen übertragen würde, die auch sehr dynamisch und in der Entwicklung schnell sind, dann kann man schlussfolgern, dass auch in diesen Branchen überhaupt nur noch befristete Arbeitsverträge sinnvoll und möglich wären. Das kann so absolut nicht stimmen! Befristungen müssen möglich sein, das ist richtig, aber es ist genauso richtig, dass es inzwischen sehr viele Funktionen im Dienstleistungsbereich von Hochschulen gibt, in Dienstleistungen, Lehre, Forschung, Management, Wissenschaftstransfer, die Daueraufgaben sind und deswegen auch in unbefristeten Arbeitsverhältnissen besser und sinnvoller ausgeführt werden können.

Wir sind allerdings der Meinung, dass dann entgegen dem faktisch sehr engen Rahmen des heutigen BAT durchaus auch betriebsbedingte Kündigungen wissenschaftsspezifischer Art möglich sein müssen. Man kann nicht auf der einen Seite sagen, unbefristete Arbeitsverhältnisse, wenn man nicht auf der anderen Seite gewisse reglementierte Öffnungsmöglichkeiten schafft.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

(B) Der letzte Punkt ist die Besoldung. Wir sind mit der Kommission und mit vielen anderen der Auffassung, dass die Wissenschaftler sich höhere Bezahlung nicht mehr durch das reine Älterwerden, sondern durch Leistung verdienen sollten. Insofern unterstützen wir die klare Maßgabe, dass ein Teil der Besoldung als Zulage gezahlt werden soll, als Zulage für Leistung, Belastung oder auch Übernahme besonderer Funktionen, aber ebenso klar sollte es auch sein, dass diese Zulage nur für die Dauer dieser besonderen Leistung, Belastung oder Funktion gezahlt werden sollte, also befristet. Da teilen wir die Auffassung des Senats, der dort der Kommission widerspricht.

Ganz und gar unvernünftig finden wir, dass sich der Senat der Meinung anschließt, dass es eine grundsätzliche und dann auch noch doppelte — nämlich bei Grundgehalt und Zulagen — Ungleichbehandlung zwischen Fachhochschulen und Universitäten weiterhin geben soll. Der gesetzliche Auftrag der Fachhochschulen ist, das wird in Festreden immer gern betont, zwar andersartig, aber gleichwertig. Es gibt keinerlei sachliche Grundlage für die grundsätzliche Ungleichbehandlung. Natürlich soll es die Möglichkeit von Differenzierungen geben zwischen Fachhochschulen und Hochschulen, weil natürlich die Forschung an den Universitäten eine andere Rolle spielt. Es gibt aber umgekehrt auch in der gegenwärtigen Situation sehr viele sachliche und politische Gründe, die Fachhochschulen zu fördern,

sie zu unterstützen und es ihnen möglich zu machen, gute Leute aus Wissenschaft und Praxis zu ihnen hineinzuholen. Deswegen wäre es sehr schade, wenn dies in dieser Frage der Besoldung das letzte Wort bleiben würde, dass Fachhochschulen und Universitäten ungleich behandelt, dass die Fachhochschulen weiterhin diskriminiert werden. Dies würde die Reform erheblich belasten.

Ich habe festgestellt, dass die Koalition nicht dazu in der Lage war, einen gemeinsamen eigenen Antrag dagegen zu stellen. Deswegen gehe ich davon aus, dass Sie den Antrag überweisen werden, weil ja ohnehin die Beratungen zu einem späteren Zeitpunkt stattfinden werden, so dass wir in der Deputation für Wissenschaft diesen Prozess dann auch mit diesem Antrag als Grundlage weiterverfolgen können.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Präsident Weber: Als Nächste hat das Wort die Abgeordnete Frau Berk.

Abg. Frau **Berk** (SPD): Herr Kuhn, wir haben keinen gemeinsamen Antrag, da haben Sie Recht, aber freuen Sie sich doch, so überweisen wir Ihren Antrag, sonst hätten wir ihn abgelehnt!

Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Herr Kuhn hat schon angedeutet, es ist ein schwieriges Feld, das sich die rotgrüne Koalition vorgenommen hat und jetzt bearbeitet. Das ist äußerst schwierig, das weiß ich schon, aber ich bin froh, dass die rotgrüne Bundesregierung Wort hält, dass sie sich auch schwierigen Fragen stellt und den Versuch unternimmt, da nach vorn zu kommen. Ich muss auch sagen, sie hat sich in beachtlichem Tempo darangemacht, den in 16 Jahren Kohl-Regierung entstandenen Reformstau aufzulösen.

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

Sie zeigt sich dabei nicht nur entschlossen, sondern auch mutig. Sie ist offenbar auch gewillt, das, was den nötigen Reformen im Wege steht, wegzuräumen. Sowohl die altehrwürdigen als auch die neueren Universitäten müssen sich diesen Veränderungen stellen. Mit Erlaubnis des Präsidenten möchte ich gleich zu Beginn meines Beitrags daher ein Zitat vortragen:

„In einer Zeit, in der sich die moderne Welt mit hoher Beschleunigung von einer Arbeitsteilung der Hände, Werkzeuge und Maschinen hin zu einer Arbeitsteilung der Köpfe, Computer und Labors wandelt, verändern sich auch die Bedingungen für ein erfolgreiches Wirken der Hochschulen. Angesichts der immer größeren Bedeutung, die wissenschaftlichen Erkenntnissen für unser Leben, die Kultur, die Wirtschaft und das soziale System zukommt, wird

(C)

(D)

(A) es umso dringlicher, dass sich die Hochschulen dem aus der zunehmenden Globalisierung resultierenden Veränderungsbedarf stellen, die sich damit bietenden Chancen nutzen und den notwendigen Reformprozess aktiv gestalten.“

So lautet der Eingangssatz der Empfehlung der Expertenkommission zum Hochschuldienstrecht. Damit macht sie deutlich, meine Damen und Herren, worum es geht. Wenn man von dem Demokratisierungsprozess Ende der sechziger Jahre absieht, befindet sich der Wissenschaftsbetrieb in der Bundesrepublik in einem beispiellosen Veränderungsprozess. Die Hochschulen stehen bereits heute vielfach im Wettbewerb. Sie konkurrieren auf nationaler und internationaler Ebene um Forschungsmittel, um die begabtesten Studenten und um das beste wissenschaftliche Personal.

Für fast jede dieser Herausforderungen machen sich auch die Bremer Hochschulen fit. Sie bieten international compatible Abschlüsse an, sie kooperieren untereinander und mit ausländischen Hochschulen, sie bieten internationale Studiengänge an, und, meine Damen und Herren, die Hochschule Bremen ist ja gerade ein Paradebeispiel, wie internationale Studiengänge und auch Kontakte angeboten und gepflegt werden.

(Beifall bei der SPD)

(B) Die Bremer Hochschulen und die Wissenschaftsbehörde haben die Zeichen der Zeit erkannt, und wir, schon in der Ampel, aber auch in der großen Koalition, haben diesen Weg auch intensiv begleitet. Wir sind allerdings der Überzeugung, dass das vom preußischen Obrigkeitsstaat des neunzehnten Jahrhunderts geprägte Beamtenrecht nicht den richtigen Rahmen für das wissenschaftliche Personal des einundzwanzigsten Jahrhunderts darstellen kann.

(Beifall bei der SPD)

Das Leitbild für ein modernes Hochschulwesen muss es sein, dass in unseren Universitäten und Hochschulen interessante, neugierige, begabte, mobile, flexible und leistungswillige Menschen wirken, deren Biographien, die sie für den wissenschaftlichen Austausch qualifizieren, eben nicht nur von Schule und Hochschule geprägt sind, sondern Menschen, die permanent zwischen Theorie und Praxis, zwischen In- und Ausland, zwischen Forschung und Wirtschaft, zwischen Arbeitswelt und Lehre wechseln. Wir brauchen also die jungen Frauen und Männer mit Forscherdrang, vor allem die tüchtigen Frauen mit Kindern, die wegen ihrer Kinder keine Zeit für Habilitation hatten, die aber trotzdem qualifizierte Wissenschaftlerinnen sind. Wir brauchen die Querdenker. Wir brauchen die Querdenker, und ich

glaube, für all dies ist das Lebenszeitbeamtenverhältnis immer weniger gut geeignet.

(Beifall bei der SPD)

Die Universitäten und Hochschulen brauchen für ihr Personal einen rechtlichen Rahmen, der besser geeignet ist, sie zukunfts- und konkurrenzfähig zu machen. Damit keine Missverständnisse aufkommen: Natürlich leistet auch die verbeamtete bremische Professorenschaft hervorragende, zum Teil erstklassige Arbeit. Ich will hier nicht schon wieder auf Hägermann und sein Buch „Karl der Große“ ansprechen, da gibt es noch viele andere Beispiele. Wir alle wissen aber, dass der Wissenschaftsstandort Deutschland gegenüber den anderen Ländern an Boden verloren hat. Eine der Ursachen dafür ist meiner Überzeugung nach, dass unsere besten Leute nicht mehr automatisch den Weg an unsere Hochschulen, sondern in die Wirtschaft oder in ausländische Forschungseinrichtungen suchen.

Um eine Umkehr dieses Trends zu erreichen, ist ein Hochschuldienstrecht vonnöten, das eine größere Durchlässigkeit des Betriebs für Quer- und Seiteneinsteiger und -einsteigerinnen aufweist. Ich verhehle nicht, dass ich mir die Experten, die vielfach ja auch Beamte sind, an dieser Stelle deutlich mutiger gewünscht hätte, aber es handelt sich hier ja um eine Expertenempfehlung. Das heißt, die Kultusministerkonferenz, und da spreche ich Sie an, Herr Senator Lemke, und die Bund-Länder-Kommission können über dieses Ergebnis jederzeit noch hinausgehen. Ich hätte mir eine deutliche Abkehr vom Beamtenrecht gewünscht, das ist allgemein bekannt, und ich hätte sie mir jetzt gewünscht.

Nach der Antwort des Senats, Herr Dr. Kuhn hat schon darauf hingewiesen, gehen in den nächsten acht Jahren 64,3 Prozent der Hochschullehrer in Bremen und Bremerhaven in den Ruhestand. Wann, wenn nicht jetzt, bestünde die Chance, die nächste Generation des Lehrkörpers für die Zukunft neu zu prägen?

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

Natürlich, meine Damen und Herren, bietet sich hier auch die einmalige Chance, verstärkt Frauen in diesen Positionen zu beteiligen.

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

Wir sind in Bremen ja schon etwas weiter, Herr Kuhn hat es angeschnitten, und Herr Jäger wird sicherlich auch darauf eingehen, wir haben unser Bremisches Hochschulgesetz novelliert. Wir haben da einen guten Weg beschritten. Wir haben da auch schon die Möglichkeit von Einstellungen im Ange-

(C)

(D)

(A) stellenverhältnis geschaffen und wünschen uns natürlich, dass der Senat auch danach handelt. Gleichwohl weiß ich, dass, wenn es um Berufungen geht und ein Anwärter eine Beamtenstelle angeboten bekommt, er sich vermutlich für diesen sicheren Weg entscheiden wird. Insofern ist es umso dringlicher, dass alle Versuche unternommen werden, das Beamtenrecht nicht einzuschränken, sondern abzuschaffen.

Die anderen Empfehlungen der Kommission finden unsere grundsätzliche Zustimmung. Eine Juniorprofessur statt der Habilitation öffnet den Weg für Quereinsteiger, vor allem auch für Frauen. Auch hinsichtlich der Befristung von Beschäftigungsverhältnissen hat die Expertenkommission unseres Erachtens wichtige Ansatzpunkte geliefert, die aber natürlich noch mit den Gewerkschaften und Verbänden im Einzelnen erörtert werden müssen. Eine kostenneutrale, stärker leistungsorientierte Bezahlung des wissenschaftlichen Personals kann in diesem Haus wohl vorausgesetzt werden. Da könnte es vielleicht höchstens noch unterschiedliche Meinungen über die Höhe des Sockelbetrages, den man sich vorstellt, geben. Allerdings glaube ich, dass dies das bestehende Besoldungs- und Vergütungsrecht nicht in genügendem Maße hergibt. Es muss ein eigenständiger Wissenschaftstarifvertrag her, der es erlaubt, auf die Besonderheiten des Wissenschaftsbetriebs einzugehen.

(B) (Beifall bei der SPD)

Ich glaube, das ist eine Forderung, die wir alle unterstützen.

An Bündnis 90/Die Grünen: Ihr Antrag wird überwiesen, er bietet eine gute Diskussionsgrundlage für die weitere Beratung, und es finden sich darin viele Gemeinsamkeiten zumindest mit der SPD. — Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit!

(Beifall bei der SPD)

Präsident Weber: Als Nächster hat das Wort der Abgeordnete Jäger.

Abg. **Jäger** (CDU *): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Fast zwölf Monate hat die nicht mehr ganz so neue Bundesregierung gebraucht, um die in der rotgrünen Koalitionsvereinbarung vereinbarte Expertenkommission einzusetzen. Soweit zum Thema Ernsthaftigkeit von Rotgrün bei den Hochschulreformen, Herr Dr. Kuhn!

(Beifall bei der CDU)

Nach sieben weiteren Monaten hat die Expertenkommission zur Dienstrechtsreform an Hochschu-

*) Vom Redner nicht überprüft.

len ein umfassendes Maßnahmenpaket vorgeschlagen, (C)

(Abg. **Dr. Kuhn** [Bündnis 90/Die Grünen]: Auch zu langsam?)

das immerhin, und das sollte man ja auch nicht leugnen, auf den Reformansätzen des Hochschulrahmengesetzes von CDU/CSU und FDP von 1998 beruht. Man sollte nicht so tun, als wären da nicht die ersten Ansätze für Deregulierung und Leistungsorientierung geschaffen worden.

Nach der Vorstellung der Expertenvorschläge hagelte es für die Bundesministerin Bulmahn Kritik von allen Seiten. Kritik von so manchen Besitzstandswahrern konnte man erwarten, so ist das eben bei Reformen, unerwartet ist da allerdings schon die Kritik aus den Reihen von Rotgrün selbst. Die Grünen wollen den Beamtenstatus für Hochschullehrer dauerhaft abschaffen, die SPD in Bremen schließt sich dem an, wie wir hören. Manche sehen eher die Probleme als die Chancen von mehr Wettbewerb und Leistungsorientierung. Jedenfalls sehen wir auch hier im Parlament offenbar einige Widersprüche, Frau Berk spricht vom Mut der neuen Bundesregierung, Herr Dr. Kuhn geht es alles nicht weit genug, was dort zurzeit vorgeschlagen wird.

(Abg. **Zachau** [Bündnis 90/Die Grünen]: Wie möchte die CDU das denn mit dem Beamtenrecht machen?) (D)

Mit der Schaffung marktgerechter, flexiblerer und leistungsorientierter Vergütungsstrukturen für den Hochschulbereich soll die Leistungs- und Innovationsfähigkeit unseres Wissenschafts- und Forschungssystems gestärkt werden, das ist hier gesagt worden. Wir als CDU unterstützen eine stärkere, leistungsorientiertere Besoldung. Es wäre allerdings auch ein falsches Signal, wenn diese Diskussion allein aus Spargesichtspunkten geführt würde. Manchmal hat man den Eindruck, es geht mehr um Sparen als um Leistungsorientierung, auch das muss gesagt werden.

Richtig ist, und das ist gesagt worden, dass es nicht sein kann, dass die Stelleninhaber nur nach Alter, nicht aber nach einer wie auch immer zu messenden Leistung bezahlt werden. An der Hochschule Bremen zeigt sich ja bereits im Rahmen der autonomen Bewirtschaftung von weiteren Mitteln, dass man durchaus Leistungsorientierung selbst als Kriterium festlegen kann. Wir wollen das nicht nur auf Besoldungsfragen reduzieren, da gibt es bereits hervorragende Beispiele, und die Hochschulen in Deutschland fangen endlich an, ihre eigene Tätigkeit zu evaluieren.

Eine starre Festschreibung von Grundgehältern sehe ich kritisch, wenn wir in Deutschland Spitzenkräfte halten und gewinnen wollen. Längst konkur-

(A) rieren Hochschulen nicht nur untereinander, sie tun dies international und auch mit der Privatwirtschaft. Hier, denke ich, müsste eine Öffnungsklausel her. Das ist ja das, was im Moment auch bundesweit diskutiert wird, auch die KMK hat gesagt, wir wollen eine Öffnungsklausel in diese Richtung. Bremen sollte daran, denke ich, auch Interesse haben. Wir sind dabei, unsere Hochschulen international fit zu machen. Insofern sollten wir uns nicht von allzu starren Regelungen vom Bund gängeln lassen. Darauf legen wir deutlich Wert. Unsere Profilagebung der Hochschulen kann da nur weiter fortschreiten.

Meine Damen und Herren, die CDU begrüßt die von der Expertenkommission vorgeschlagenen neuen Qualifizierungswege des wissenschaftlichen Nachwuchses. Die Juniorprofessur ist jedoch nicht das Allheilmittel. Sie ist natürlich auch abhängig von der finanziellen Ausstattung, auch daran muss man erinnern. Die Habilitation ist nicht, wie die Grünen und auch die SPD in Teilen fordern, abzuschaffen, sondern sie sollte durchaus noch als Maßstab und Qualitätsorientierung dienen. Wir hören immer wieder auch aus dem Bereich Ingenieurwissenschaften/Naturwissenschaften, dass man dies als Option aufrechterhalten möchte. Natürlich weiß ich, dass, wenn wir jetzt, es ist ja gesagt worden, in Deutschland jede zweite Stelle neu besetzen, in Bremen fast jede dritte, die Juniorprofessur der Habilitation in weiten Bereichen den Rang ablaufen wird, allerdings, und der Senat hat sich da ja auch entsprechend offen verhalten, sind wir nicht für eine generelle Abschaffung der Habilitation.

(B) Eine Entfristung von Verträgen beim wissenschaftlichen Nachwuchs, wie das hier gefordert wurde, halten wir im Sinne der nachkommenden Bewerber für nicht sinnvoll. Wir begrüßen daher die Antwort des Senats, gleichwohl sehen wir natürlich auch, dass dieses Thema bei einer veränderten demographischen Entwicklung bei Wissenschaftlern durchaus noch einmal wieder auf den Prüfstand kommen muss, allerdings muss dies nicht in dem ersten Wurf hier schon geregelt werden. Ich sehe auch die Gefahr, dass durchaus unter dem Stichwort „Wissenschaft als Beruf“, das wurde auch von der GEW aufgegriffen, möglicherweise die eine oder andere Tätigkeit im Wissenschaftsbereich dann als Daueraufgabe definiert wird. Ich glaube, das trägt nicht zu einer Qualitätssicherung an den Hochschulen bei.

Meine Damen und Herren, im Rahmen der Internationalisierung des Wissenschaftsbereichs geht es vor allem darum, sowohl einen flexibleren Personaleinsatz an den Hochschulen und Instituten zu ermöglichen, als auch den Austausch, die Mobilität zwischen den Hochschulen, Forschungseinrichtungen und der Wirtschaft zu verbessern und das, wie gesagt, möglichst im internationalen Rahmen. Ein eigenständiges Dienst- und Tarifvertragsrecht und ein eigenes Personalstatut für den Wissenschaftsbereich

ist langfristig, wie die Expertenkommission feststellt, denkbar. (C)

Wir sollten dieses Thema aber nicht als Geisel nehmen, um am Ende wiederum keine Entscheidung zu treffen und dieses Thema „Reform im Hochschulwesen“ auf die lange Bank zu schieben. Ich würde mir wünschen, dass wir endlich gangbare Schritte gehen und zu einer ersten Verständigung zwischen Bund und Ländern kommen und dort auch endlich den Mut haben, Frau Berk, der Expertenkommission in weiten Teilen zu folgen und das wenigstens umsetzen. Das wäre sicherlich sinnvoller, als jetzt wieder neue Dinge, wie sie auch die Grünen insbesondere hier auf den Tisch bringen, in die Runde zu werfen. Dann sitzen wir im nächsten Jahr immer noch da und werden feststellen, dass wir weiterhin nichts geschafft haben.

(Beifall bei der CDU)

Meine Damen und Herren, ich kann mir eines nicht ersparen: An der 630-DM-Debatte hat man gesehen, wie ernst es Rotgrün mit den Hochschulen nimmt. Da sind die Hochschulen besonders getroffen worden, man hat ihnen Knüppel zwischen die Beine geworfen und sie im Regen stehen lassen. Ich hoffe, das wiederholt sich jetzt nicht an anderen Themen und an diesen Stellen, wie auch in dieser Debatte. Ich würde mir ein wenig mehr Verbindlichkeit und Verlässlichkeit im Reden und Handeln wünschen und nicht Gegenwind von allen Seiten. Rotgrün beschießt sich hier angesichts dieser Vorschläge der Expertenkommission, die Frau Bulmahn ja in wesentlichen Teilen sich auch zu Eigen gemacht hat. Ich wünsche Frau Bulmahn genau diesen Mut, den Frau Berk eben schon zitiert hat, endlich die Dinge umzusetzen. Wenn sie das, was dort vorgeschlagen wurde, im Sinne der Expertenkommission tut, kann sie auf die Unterstützung der CDU bauen. Sie kann aber nicht auf die CDU bauen, wenn diese Diskussion noch weiter ins Land zieht. — Herzlichen Dank!

(Beifall bei der CDU)

Präsident Weber: Als Nächster hat das Wort Herr Senator Lemke.

Senator Lemke: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Wenn ich mir die vier vorgetragenen Punkte von Herrn Dr. Kuhn und dann die beiden dazu folgenden Redebeiträge noch einmal vor Augen halte, dann stelle ich fest, dass wir so weit nicht auseinander liegen. Wenn ich das richtig mitbekommen habe, sind es im Wesentlichen die Fragen des Beamtenstatus und die Frage der Habilitation, bei denen wir uns eigentlich in der Ausgangssituation unterscheiden.

(Abg. Dr. Kuhn [Bündnis 90/Die Grünen]: Besoldung der Fachhochschulprofessoren!)

(A) Ja, aber das ist ja allein aus der finanziellen Situation leider nicht so machbar, wie Sie das fordern. Ich habe übrigens ohne eine Vorbereitung vor einem halben Jahr bei der Hochschulrektorenkonferenz auf diese Frage eine grüne Position vertreten. Als ich gefragt worden bin, wie ich mir das vorstelle, habe ich gesagt, ich fände eigentlich ein gleiches Mindestgehalt für alle diejenigen gut, die an Hochschulen, Fachhochschulen oder Universitäten arbeiten, allerdings dann mit ganz klaren Leistungsaufschlägen für diejenigen, die eine hervorragende Leistung an Fachhochschule oder Universität erbringen. Mir als Wissenschaftssenator ist es relativ irrelevant, ob ein Klassenmann an der Uni oder an der Hochschule sitzt, auf die Leistung kommt es an. Deshalb habe ich so aus freien Stücken gesagt, ich könnte mir eine einheitliche Mindestbesoldung sehr gut vorstellen. Das hat aber zu einem heftigen Widerstand bei den Rektoren der Universitäten geführt. Ich war allerdings nicht auf diese Frage vorbereitet und habe das einfach aus dem Bauch heraus beantwortet.

Herr Jäger, eines muss ich korrigieren — vielleicht ist das auch einfach nur eine Unwissenheit, das weiß ich nicht —, es ist völlig eindeutig, dass wir an dieser Stelle nicht sparen wollen, sondern dass, wenn wir sagen, wir wollen es den Hochschullehrern, die besonders gute Leistungen erbringen, schmackhaft machen, in unserem Land zu bleiben, wir sie auch besser bezahlen wollen, damit sie hier im Land motiviert werden, weiterhin bessere Leistungen zu erbringen und das auch honoriert zu bekommen und nicht nach Amerika und anderen Ländern zu schießen, wo sie entsprechend hohe Besoldungen oder Leistungsprämien bekommen.

(Abg. B ü r g e r [CDU]: Dafür reichen aber die Vorschläge von Frau Bulmahn, was die Beamtenbesoldung angeht, nicht aus!)

Das ist eine Frage der Umsetzung, weil wir ja eben nicht wollen, dass diejenigen, die Dienst nach Vorschrift machen, und die soll es ja auch an den Universitäten geben, weiterhin in den Genuss von dauerhaften Prämien kommen, sondern wir wollen sagen, dass wir das, was wir dort einsparen, dafür nutzen und aufbringen wollen, um dann die Leistungsprämie zu erbringen. Es ist kein Einsparungsprozess, das lag mir noch am Herzen, Ihnen das zu sagen. Wir wollen an der Stelle keine einzige D-Mark einsparen, sondern wir wollen umgewichten und denjenigen, die hervorragende Leistungen bringen, mehr geben. Ob das ausreicht, Herr Bürger, darüber mag man streiten.

Der nächste Punkt, auf den ich Herrn Jäger noch hinweisen möchte, ist: mehr Mut zur Umsetzung. Ich habe in erster Linie erfahren, dass Bayern auf keinen Fall mitmachen will in dieser Frage. Nun würde ich das gern mit dem Kollegen Zehetmair diskutie-

ren und ihm mitteilen, wie hier die Bremer CDU ihn zu mehr Mut auffordert.

(Abg. J ä g e r [CDU]: Die Öffnungsklausel macht auch Herr Zehetmair mit!)

Herr Zehetmair hält ganz stur am Beamtenstatus seiner Wissenschaftler und seiner Hochschullehrer fest! Bremen ist deutlich besser hier positioniert, denn wir wollen ja viel flexibler auf den Markt reagieren, wenn ich das so sagen darf, und von daher wünschte ich mir zumindest bei der CSU mehr Mut zur Umsetzung, so wie Sie es hier einfordern.

Ich würde mir wünschen, dass wir den Beamtenstatus abschaffen, aber es ist nicht realistisch, solange es einzelne Länder gibt, die das nicht mitmachen, weil es eine Reihe von Hochschullehrern gibt, für die das eine sehr wichtige Frage ist. Ob es leistungsfördernd ist, wage ich zu bezweifeln. Nach meiner beruflichen Erfahrung ist es absolut nicht leistungsfördernd, einen Beamten einzustellen und ihm damit zu sagen, du kannst jetzt lebenslang sicher sein, dass dein Geld auch auf dem Konto landet.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Zur Frage der Habilitation habe ich eine differenzierte Meinung. Ich bin nicht der Auffassung, dass man die Habilitation generell abschaffen sollte, sondern ich bin sehr wohl der Meinung, dass das auch für die Qualität von Wissenschaft nach wie vor etwas ist, was wir weiter fördern sollten, aber was nicht Ausgangsvoraussetzung sein müsste oder sein muss, um sich weiter zu qualifizieren. Das ist besonderes wichtig, wenn wir uns noch einmal vor Augen halten, welche drei Punkte für mich bei der Hochschuldienstrechtsreform zu beachten sind: Erstens mehr Flexibilität, um im internationalen Wettbewerb standzuhalten, zweitens Förderung der Wissenschaftlerinnen, ein ganz wesentlicher Punkt, den wir in den letzten Jahrzehnten vernachlässigt haben, und drittens, und da stimme ich der CDU genauso zu, mehr Leistung fördern an unseren Hochschulen. — Danke sehr!

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/Die Grünen)

Präsident Weber: Meine Damen und Herren, weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Damit ist die gemeinsame Aussprache geschlossen.

Wir kommen zur Abstimmung.

Es ist der Wunsch, den Antrag der Grünen an die Deputation für Wissenschaft zu überweisen.

Meine Damen und Herren, wer diesem Überweisungsantrag seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

(C)

(D)

(A) Ich bitte um die Gegenprobe!
Stimmenthaltungen?

Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) überweist den Antrag an die Deputation für Wissenschaft.

(Einstimmig)

Im Übrigen nimmt die Bürgerschaft (Landtag) von der Antwort des Senats auf die Große Anfrage der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen Kenntnis.

Meine Damen und Herren, ich unterbreche die Sitzung der Bürgerschaft (Landtag) zur Mittagspause. Wir beginnen wieder pünktlich um 14.30 Uhr.

(Unterbrechung der Sitzung 13.03 Uhr)

★

Vizepräsident Ravens eröffnet die Sitzung wieder um 14.31 Uhr.

Vizepräsident Ravens: Meine Damen und Herren, die unterbrochene Sitzung der Bürgerschaft (Landtag) ist wieder eröffnet.

(B) Folgende Gruppen sind anwesend: Ich begrüße auf der Besuchertribüne Mitglieder der Arbeiterwohlfahrt Ohlenhof und Oslebshausen, Mitglieder der SPD-Ortsvereine Findorff und Weidedamm und eine Gruppe Senioren der SPD und der Arbeiterwohlfahrt aus Huchting. — Herzlich Willkommen!

(Beifall)

Gesetz zur Änderung des Gesetzes über die erste juristische Staatsprüfung und den juristischen Vorbereitungsdienst und des Vorbereitungsdienst-Zulassungsgesetzes

Mitteilung des Senats vom 18. April 2000
(Drucksache 15/289)

D a z u

Bericht und Änderungsantrag des Rechtsausschusses vom 26. Juni 2000

(Drucksache 15/390)

Dazu als Vertreter des Senats Staatsrat Mäurer.

Meine Damen und Herren, der Gesetzesantrag des Senats zur Änderung des Gesetzes über die erste juristische Staatsprüfung und den juristischen Vorbereitungsdienst und des Vorbereitungsdienst-Zulassungsgesetzes vom 18. April 2000, Drucksache

15/289, wurde von der Bürgerschaft (Landtag) in ihrer 16. Sitzung am 11. Mai 2000 in erster Lesung beschlossen und an den Rechtsausschuss und die staatliche Deputation für Wissenschaft überwiesen. Der Rechtsausschuss legt nunmehr mit der Drucksachennummer 15/390 seinen Bericht und Änderungsantrag dazu vor.

(C)

Außerdem möchte ich Ihnen noch folgenden Beschluss der staatlichen Deputation für Wissenschaft vom 30. Juni 2000 mitteilen: „Die Deputation für Wissenschaft schließt sich dem Beschluss des Rechtsausschusses an. Sie bittet den Senator für Bildung und Wissenschaft und die Universität Bremen um eine Evaluation der Erfahrungen mit der Gesetzesnovelle und um die Implementation von Maßnahmen in den Studienverlauf, die flankierend zur Gesetzesänderung geeignet sind, die Prüfungsergebnisse zu verbessern.“ — Soweit die Deputation für Wissenschaft!

Wir kommen zur zweiten Lesung.

Die Aussprache ist eröffnet.

Das Wort hat der Abgeordnete Isola.

Abg. **Isola**, Berichterstatter *): Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich erstatte zunächst Bericht für den Ausschuss, und dann behalte ich mir natürlich vor, eventuell noch einmal das Wort für die Fraktion zu ergreifen.

Meine Damen und Herren, es ist schon gesagt worden, dass nach der ersten Lesung des genannten Gesetzentwurfs sowohl der Rechtsausschuss als auch die Deputation für Wissenschaft diesen Entwurf beraten haben. Der Rechtsausschuss hat einen eigenen Vorschlag auf der Grundlage des Entwurfs des Senats entwickelt, und diesem Vorschlag hat sich die Wissenschaftsdeputation angeschlossen. In beiden Fällen waren es allerdings nur mehrheitliche Beschlüsse, das heißt jeweils von den Koalitionsfraktionen getragene Beschlüsse. Die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen hat dagegen gestimmt.

(D)

(Abg. **G a g e l m a n n** [CDU]: Lauter, man versteht nichts! — Abg. **Z a c h a u** [Bündnis 90/Die Grünen]: Das ist ja ein konspirativer Bericht!)

Sie brauchen gar nicht unruhig zu werden, meine Damen und Herren von den Grünen! Ich berichte gerade von dem erfreulichen Umstand, dass wir in dieser Angelegenheit zwei übereinstimmende Beschlüsse gegen Ihre Stimmen gefasst haben. Das ist Ihnen völlig neu!

Meine Damen und Herren, der Rechtsausschuss sah sich in der Ausgangsposition vor die Frage gestellt, wie er zweierlei Anliegen gerecht wird. Einerseits ist dies die im Grunde genommen von nie-

*) Vom Redner nicht überprüft.

(A) mandem bestrittene Notwendigkeit, die Juristenausbildung in Bremen zu verbessern, nachdem doch von allen Seiten eine Klausurenschwäche anerkannt worden ist, und zwar auch vom Fachbereich des Studiengangs. Die Frage ist gewesen, welche Änderungsvorschläge hierfür am besten zu treffen sind. Andererseits ist es die Frage, wie wir gleichzeitig dem wissenschaftlichen Anspruch, der in Bremen besonders durch die Schwerpunktausbildung dargestellt wird, weiterhin gerecht werden können.

Der Rechtsausschuss hat, wie wir das seinerzeit schon angekündigt haben, den Entwurf des Senats in einer Anhörung am 22. Juni dieses Jahres zusammen mit Sachverständigen erörtert. An dieser Anhörung haben unter anderen der Präsident des Oberlandesgerichts und Präsident des Justizprüfungsamts, der Dekan des Studiengangs Juristenausbildung der Bremer Universität, der Studiendekanvertreter der Studentenschaft und der Referendare teilgenommen. Es hat sich in dieser Anhörung herausgestellt, dass von allen Seiten die Notwendigkeit einer Reform gesehen wird.

Um gleich einmal mit dem ersten Block anzufangen: Klausurenthema! Hier ist von allen Seiten der Anzuhörenden anerkannt worden, dass Veränderungen in der Weise vorzunehmen sind, dass man die Zahl der Klausuren erhöhen sollte. Die Übereinstimmung war damit dann allerdings schon als erledigt anzusehen, denn danach gingen doch die Auffassungen auseinander. Insbesondere stieß der Vorschlag des Senats, bei den vier Klausuren, die nach seinem Vorschlag zu schreiben sind, eine Bestehensregelung einzuführen, nach der zumindest im bürgerlichen Recht die Klausur bestanden werden muss, auf Widerstand und Widerspruch seitens der Universität.

Die Koalitionsfraktionen haben dazu dann einen eigenen Vorschlag entwickelt und vorgeschlagen — er liegt Ihnen jetzt vor —, fünf Klausuren zu schreiben, und zwar ausgehend von der Überlegung, je mehr Klausuren man schreibt, desto höher sind die Chancen für die Prüflinge, den Klausurenbereich zu überstehen, weil man dann natürlich die Trefferquote beziehungsweise die Quote, die danebengeht, entsprechend auch erhöhen kann.

Wir haben fünf Klausuren vorgeschlagen, davon in den Bereichen bürgerliches Recht und öffentliches Recht je zwei und eine Klausur im Strafrecht. Dieser Vorschlag trägt dem Umstand Rechnung, dass die Juristenausbildung im Wesentlichen ja darauf zielt, dass später der juristische Beruf des Rechtsanwalts ausgeübt werden wird, im geringsten Umfang im staatlichen Bereich der des Richters oder des Staatsanwalts, etwas mehr schon in der öffentlichen Verwaltung. Vor allen Dingen der Beruf des Rechtsanwalts umfasst fundierte Kenntnisse im bürgerlichen Recht, aber auch im öffentlichen Recht und natürlich auch im Strafrecht, aber nicht in diesem Umfang.

Deswegen haben wir gesagt, an den beiden Kernfachbereichen öffentliches Recht und bürgerliches Recht ist die Bestehensregelung festzumachen. In diesen Bereichen muss jeweils eine Klausur bestanden werden mit gerade noch ausreichend, wobei man an dieser Stelle auch sagen muss, bei den Prüfungsregelungen, die besagen, eine Klausur muss mit ausreichend bestanden werden, ist das immer der untere Teil der Note. Die Note besteht aus drei Teilen. Bei Ausreichend ist es die Note vier, fünf und sechs sind die Punkte, die vergeben werden. Fünf Punkte sind ein glattes Ausreichend, sechs Punkte ein gutes Ausreichend, aber vier Punkte sind ein noch gerade Ausreichend.

Nach unserer Auffassung, so ist es allerdings auch in anderen Prüfungsordnungen, kann es ausreichen, wenn zwei Klausuren mit noch ausreichend geschrieben werden, aber abhängig von den beiden Kernfachbereichen, nämlich bürgerliches Recht und öffentliches Recht. Der Notendurchschnitt soll 3,5 Punkte betragen.

Als zweite Alternative haben wir vorgeschlagen, abweichend auch von dem Senatsvorschlag, es nicht abhängig zu machen von bestimmten Fächern, stattdessen schlicht zu sagen, die Mehrheit der Klausuren muss ausreichend bestanden werden, das heißt drei Klausuren, egal, aus welchem Fach. Das heißt, es wäre dann möglich, im Strafrecht ein noch Ausreichend zu schreiben, und dann je nach dem im öffentlichen Recht oder auch im bürgerlichen Recht zwei weitere Klausuren mit einem Notendurchschnitt, den wir dann nach langen Diskussionen auf 3,0 abgesenkt haben.

Ich denke, damit haben wir einen Vorschlag entwickelt, der sich im Konzert derjenigen Prüfungsregelungen bewegt, die es in anderen Ländern gibt, so dass wir uns da nicht etwa an die Spitze derjenigen setzen, die hier die schärfsten Regelungen erlassen, uns aber aus dem Kreis derjenigen fortbewegen, die im Grunde doch ein sehr niedriges Anforderungsprofil des Prüfungsbereichs hatten.

Der zweite Schwerpunkt unserer Überlegungen war die Frage der Hausarbeit bei den Juristen, die in Bremen nach wie vor eine Rolle spielt. In acht Bundesländern wird keine Hausarbeit mehr geschrieben, in acht wird noch geschrieben, allerdings mit der Tendenz, die Hausarbeit abzubauen. Wir standen hier auch vor der Ausgangslage, dass die Forderung des Justizprüfungsamts dahin geht, die Hausarbeit in Bremen völlig abzuschaffen. Es sind verschiedene Gründe vorgetragen worden, insbesondere derjenige, dass der Nachweis, wie weit man sich eigentlich als Jurist durch das Studium befähigt hat, die entsprechenden Kenntnisse erworben zu haben, durch die Hausarbeit nur bedingt möglich ist, weil die Hausarbeit, wie der Name schon sagt, eben auch zu Hause geschrieben wird, bislang über die Dauer von sechs Wochen. Wir haben übrigens eine Zeitverkürzung auf vier Wochen vorgeschla-

(C)

(D)

(A) gen. Weil es nicht auszuschließen ist, dass es sich nicht in jedem Fall um eine Arbeit des Prüflings allein handelt, sondern auch durchaus andere mitwirken — das weiß man, das kann man hier auch ganz offen sagen —, ist die Wertigkeit dieser Hausarbeit doch nicht so anzusetzen wie bei Klausuren. Das hat im Übrigen dazu geführt, dass die Hälfte der Länder die Hausarbeit gar nicht mehr kennt.

Entscheidend war aber dann folgende Auseinandersetzung: Der Senat hatte vorgeschlagen, Hausarbeiten nur noch für so genannte Fallaufgaben vorzusehen, nach einem Aktenfall eine Hausarbeit schreiben zu lassen, während es bislang so ist, dass auch nach einem allgemein formulierten Thema eine Hausarbeit geschrieben werden kann. Hiergegen hatte sich insbesondere der Studiengang Juristenausbildung gewandt und gesagt, schafft uns bitte nicht die so genannte Themenhausarbeit ab. Sie ist einfach auch im Rahmen unserer Schwerpunktausbildung unverzichtbar.

(B) Der Rechtsausschuss hat diesen Überlegungen Rechnung getragen. Wir haben im Gegensatz zum Senatsentwurf die Themenhausarbeit wieder aufgenommen, so dass es also so bleibt, wie es gewesen ist. Die Hausarbeit ist nach wie vor für beide Bereiche zulässig, eine Fallhausarbeit und eine Themenhausarbeit, allerdings mit der Einschränkung, dass nicht wie bisher der Student das Recht hat, die Art der Hausarbeit auszusuchen, sondern dass dieses Wahlrecht auf das Justizprüfungsamt übergegangen ist. Dort wird entschieden, welche Art der Hausarbeit gewählt wird. Uns ist auch in der Anhörung dazu gesagt worden, damit könne man leben, weil nämlich erfahrungsgemäß solche Gespräche auch vorbereitet werden mit der Universität im Hinblick auf den jeweiligen Prüfling und man da sicherlich zu vernünftigen Vorschlägen kommen wird.

An dieser Stelle darf ich sagen, es hat keine einheitliche Stellungnahme der Universität zu diesem Bereich gegeben. Die Professoren haben eine sehr unterschiedliche Auffassung zum gesamten Prüfungskomplex. Mehrheitlich lehnen sie unsere Vorschläge ab. Aber es gibt einen großen Teil der Professoren, die nicht zufälligerweise aus dem Zivilrecht kommen, die sagen, hier müssen entsprechende Verschärfungen vorgenommen werden.

Ich darf an dieser Stelle noch einmal sagen, uns war daran gelegen, die Hausarbeit hinsichtlich ihrer beiden Möglichkeiten voll zu erhalten, um dem Vorwurf zu entgegenen, wir würden das Schwerpunkstudium in Bremen gefährden. Überhaupt, denke ich, erhält unser Vorschlag nach wie vor die Schwerpunktausbildung, so wie wir sie bisher kennen.

Das wird auch daran deutlich, dass nach bisherigem Recht der Schwerpunkt mit 44 Prozent an der Prüfung beteiligt ist, die Hausarbeit wird bislang mit 33 Prozent gewertet, und wenn man den entsprechenden Anteil aus der mündlichen Prüfung dazu

(C) zählt, ergeben sich daraus 44 Prozent. Nach unserem Vorschlag ist der Schwerpunkt in der Prüfung immer noch mit 38 Prozent beteiligt.

Damit, meine ich, haben wir im Grunde genommen auch dem Gutachten der Universität Rechnung getragen, das übrigens auch sagt, der Schwerpunkt sei übergewichtet, an dieser Stelle müsse eine Korrektur vorgenommen werden. Wir haben eine Korrektur von etwa sechs Prozent vorgenommen. Ich denke, das ist zu akzeptieren, und bei objektiver Betrachtungsweise ist damit auch allen Seiten Rechnung getragen.

Wir haben uns im Übrigen dem Vorschlag des Senats im Hinblick auf die Gewichtung der drei Bereiche Klausuren, Hausarbeit und mündliche Prüfung angeschlossen. Bislang werden die Klausuren mit einem Drittel gewertet, die Hausarbeit mit einem Drittel und die mündliche Prüfung mit einem Drittel. Hier haben wir uns dem Vorschlag in der Weise angeschlossen, dass wir, weil wir ja nun mehr Gewicht auf die Klausuren legen wollen, die Klausuren entsprechend des Vorschlags des Senats mit einer fünfundvierzigprozentigen Bewertung in der Gesamtnote, die Hausarbeit mit 30 Prozent und die mündliche Prüfung mit 25 Prozent bewerten.

(D) Damit liegt Bremen, das sage ich noch einmal an dieser Stelle, bei der Bewertung der Hausarbeit immer noch im oberen Bereich in Bezug auf die Bewertung der Hausarbeit an der Gesamtnote. Es wird, glaube ich, nur noch in Nordrhein-Westfalen die Hausarbeit mit 30 Prozent bewertet. Sonst bewerten die Länder, die überhaupt noch die Hausarbeit haben, diese in der Gesamtnote mit 20 Prozent über 24 Prozent und, ich glaube, noch irgendwo mit 26 Prozent.

Nach wie vor, denke ich, haben wir dem besonderen Charakter der bremischen Juristenausbildung Rechnung getragen. Ich weise daher auch im Namen der Ausschussmehrheit Vorwürfe zurück, diese Reform würde die Bremer Juristenausbildung in ihrer Substanz, insbesondere der Schwerpunktausbildung, gefährden. Dies ist schlicht falsch!

Ich denke, das waren die wesentlichen Momente, die die Ausschussmehrheit dazu bewogen haben, diesen Beschluss zu fassen. Die Grünen haben, ich hatte das eingangs schon gesagt, diesem Beschluss nicht zugestimmt.

Sie haben im Wesentlichen vorgetragen, dass sie das geltende Recht für richtig halten und dass an sich eine Reform nicht notwendig ist, insbesondere, was die Klausuren anbelangt, auch im Hinblick auf die Hausarbeit. Das haben wir ja später korrigiert. Sie haben dann allerdings noch Vorschläge gemacht, die teilweise ins Einzelne gehen, beispielsweise Handkommentare einzuführen, aber auch darüber hinausgehend, die Abschtigung der Klausurenprüfung einzuführen. In beiden Fällen hat sich der

- (A) Rechtsausschuss nicht in der Lage gesehen, die Vorschläge zu übernehmen.

Ich sagte schon, die Wissenschaftsdeputation hat sich nach ausführlicher Diskussion unseren Vorschlägen mit Punkt und Komma angeschlossen, so dass beide Bereiche, Justiz und Wissenschaft, hinter diesem Vorschlag stehen. Ich bitte Sie daher auch, unserem Antrag zuzustimmen!

(Beifall bei der SPD und bei der CDU)

Vizepräsident Ravens: Als Nächster hat das Wort Herr Dr. Kuhn.

Abg. Dr. Kuhn (Bündnis 90/Die Grünen): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Es liegt nicht nur am Berichterstatter, dem Kollegen Isola, dass so richtig die prickelnde Spannung bei diesem Thema nicht aufkommen kann. Das liegt eher an der absurd altertümlichen Tatsache, dass wir über einzelne Details einer Prüfung, die am Ende einer wissenschaftlichen Ausbildung steht, noch per Gesetz zu diskutieren und zu beraten haben. Das ist wirklich einer der alten Zöpfe, dass wir die Juristenausbildung mit einer staatlichen Prüfung enden lassen, dass wir uns als Gesetzgeber hier mit jeder Einzelheit beschäftigen müssen. Das ist wirklich ein Zopf, der schon lange abgeschnitten gehört! Nun ist es leider so, und wir müssen das hier in diesem Haus austragen, und das wollen wir dann auch tun.

- (B)

Ich bedauere, dass ich nicht weiß, was die Koalition dazu sagt, Herr Dr. Lutz, aber Sie setzen irgendwie die Linie des wohlwollenden Betrachters, die Sie schon in der Ausschussberatung gehabt haben, fort. Schade eigentlich!

(Abg. D r . L u t z [CDU]: Nein, ich habe Jura studiert!)

Es ist richtig, meine Damen und Herren, dass die Mehrheit des Ausschusses, wie Herr Isola gesagt hat, in einigen Punkten den Gesetzentwurf verändert hat, und zwar in einigen Punkten auch in die richtige Richtung. Insgesamt aber ist dies eben kein Konsens mit der Hochschule. Dieser Gesetzentwurf bleibt nach Auffassung des Rektorats der Universität, nach Auffassung der klaren Mehrheit des juristischen Fachbereichs und nach unserer Auffassung hinter der Reform der Juristenausbildung einen Schritt zurück.

Ausgangspunkt ist das schlechte Abschneiden Bremer Absolventen im zweiten Staatsexamen in Hamburg und Hannover. Dem liegen viele Faktoren zugrunde. Darauf reagiert man jetzt mit einer überzogenen und einseitigen Verschärfung der Prüfungsbedingungen, die, und das ist für uns der springende Punkt, am Ende doch das besondere Profil der Bremer Juristenausbildung, das Schwerpunktstudium, im Kern gefährden wird. Das ist jedenfalls

die klare Aussage der Mehrheit des Fachbereichs, und wir sehen das genauso. Deswegen bleiben wir dabei, dass wir diese Gesetzesänderung ablehnen.

- (C)

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Der Ausgangspunkt ist die Reduzierung der zweiten Staatsprüfung in Hamburg, die wir ja gemeinsam machen, auf Klausuren, und zwar, Herr Isola, nicht, weil die Klausuren irgendwie aussagekräftiger wären über die Fähigkeit der jungen Leute, später einmal juristische Berufe auszuüben, sondern allein aus finanziellen Gründen. Das ist auch immer klar gesagt worden. Hausarbeiten und andere Dinge sind teurer, personalintensiver. Deswegen schafft man das ab und geht auf Klausuren. Das hat nichts damit zu tun, dass man daraus nun genauer erkennen könnte, ob da bessere Juristen in dem Sinne, wie wir sie heute brauchen, herauskommen.

Als man das gemacht hatte, schnitten die Bremer Absolventinnen und Absolventen erkennbar schlechter ab. Das ist richtig. Daraus muss man auch Schlussfolgerungen ziehen. Die Schlussfolgerung des Senats war, das Bremer erste Examen muss so weit wie möglich dem zweiten angeglichen werden, denn die Ursache, und zwar die alleinige Ursache, der so genannten Krankheit Bremer Klausurenschwäche wird von ihm in der Prüfungsordnung, und allein hier, ausgemacht.

Nun hat der Fachbereich eine unabhängige Untersuchung in Auftrag gegeben, die durchaus auf diesen Punkt hinweist, aber auch viele andere Punkte nennt, die dort eine Rolle spielen, etwa, dass Bremen zu den Universitäten gehört, die vor allen Dingen aus der Region gewählt werden, dass die Bremer Rechtsreferendare in der Regel länger auf einen Platz warten, also nach dem ersten Examen länger darauf warten, die zweite Phase beginnen zu können. Dies gilt vor allen Dingen für diejenigen, die im ersten Examen schon schlechter abgeschnitten haben und bei denen die Gefahr natürlich umso größer ist, dass sie das Wenige, das sie wissen, auch schneller vergessen. Klar ist auch, dass das ein Faktor ist. Weiterhin weist auch die Ausbildung im Referendariat erhebliche Mängel auf. Es gibt noch andere Gründe, die dort als Ursachen, die damit zusammenhängen, genannt werden.

- (D)

Gerade zu dem letzten Punkt, nämlich der Ausbildung der Referendare zwischen erstem und zweitem Staatsexamen, die ja dem zweiten Staatsexamen vorausgeht, möchte ich einige Anmerkungen machen, denn die Grenze zwischen bestanden und nicht bestanden liegt in der Regel bei einem Punkt von 16. Also, die Grenze ist scharf. Der Schritt zwischen bestanden und nicht bestanden ist nicht riesig, sondern relativ klein.

Man sollte meinen, dass die 20 Monate vor der zweiten Ausbildung ganz im Zentrum der Überlegungen stehen würden. Sie nehmen für sich in An-

(A) spruch, vor allen Dingen das Wohl der jungen Menschen im Blick zu haben, nicht so spät erst im zweiten Examen zu scheitern. Also müsste man meinen, Sie geben sich da besondere Mühe.

Die Wahrheit sieht so aus: Im Oktober letzten Jahres führte die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen eine Anhörung durch, in der eine Reihe von ernsthaften Mängeln und Schwächen in der zweiten Ausbildungsphase angeführt worden sind. Der Senat hat auch nicht widersprochen. Im Gegenteil, er hat gesagt, wir machen eine Arbeitsgruppe, die dort Abhilfe schaffen soll. Wir mussten jetzt im Rechtsausschuss zur Kenntnis nehmen, dass wirkliche Maßnahmen seitdem nicht ergriffen worden sind. Es ist im Kern nichts geschehen.

Meine Damen und Herren, da müssen Sie Ihre Fürsorgepflicht, die Sie für sich in Anspruch nehmen, wahrnehmen!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Wie gesagt, es geht um eine Differenz von einem Punkt von 16 Punkten. Da wäre durch konzentrierte Anstrengung in 20 Monaten einiges zu machen gewesen.

(B) Die Referendare haben ihre Forderungen jetzt noch einmal wiederholt. Sie wollen, das werden wir in der ersten Lesung morgen machen, durch die Senkung der Referendarbezüge viel Geld einsparen. Ich sage Ihnen gleich, wenn es Ihnen wirklich um die jungen Leute geht, dann werden Sie dieses Geld, hoffe ich, wenigstens zum Teil in bessere Ausbildung zwischen erstem und zweitem Examen stecken. Sie werden hoffentlich durch besondere Maßnahmen dafür sorgen, dass sich die Wartezeiten verkürzen. Das ist bisher nicht erkennbar. Ich bin gespannt, wie weit Sie wirklich mit Ihrer Fürsorge gehen werden. Der Herr Justizsenator ist ja jetzt wieder nicht da, aber da wird er gefordert sein, das einzulösen, worum es ihm angeblich bei dieser Gesetzesänderung geht.

Der Hinweis auf die Vielschichtigkeit der Ursachen ist auch für uns nicht dazu da, nichts zu tun, sondern um mehrere Dinge gleichzeitig zu tun und dabei das richtige Augenmaß zu halten. Dieses Augenmaß, das ist das Entscheidende, hält man nach unserer Auffassung und auch nach der Auffassung anderer nicht ein.

Der Fachbereich selbst hatte ja bereits verschiedene Maßnahmen ergriffen, die, und das wird nie erwähnt, auch schon bei der letzten Prüfung zu einer Senkung der Durchfallerquote um immerhin 20 Prozent geführt haben, also ein Fünftel weniger. Das ist ja im Bereich solcher Statistiken nicht nichts.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Der Fachbereich hat auch große Kompromissbereitschaft, das hat Herr Isola richtig dargestellt, in

Richtung größerer Gewichtung und höherer Anzahl der Klausuren gezeigt. Er war für eine moderate Weiterentwicklung mit zeitnaher Überprüfung der getroffenen Maßnahmen. Es darf aber für ihn nicht, und das ist der entscheidende Punkt, dazu kommen, dass das Bremer Schwerpunktstudium gefährdet wird.

Warum das so wichtig ist, dafür möchte ich Ihnen doch noch einmal einige Sätze aus der Begutachtung aus dem so genannten Nordverbund vortragen. Diese Begutachtung hat für den rechtswissenschaftlichen Fachbereich zentrale Bedeutung. Ich sage noch einmal, das sind nicht etwa nahe Freunde der Bremer Universität, sondern durchaus anerkannte Vertreter von eher hergebrachter juristischer Lehre und Ausbildung. Sie schreiben dort unter anderem, ich darf mit Genehmigung des Präsidenten zitieren:

„Die über Jahre fortentwickelnde Lehre ist gekennzeichnet“, also in Bremen, „durch Internationalität und Interdisziplinarität, durch fachliche Akzentuierung im Kernfachstudium, vor allem durch Schwerpunktbildung im siebten und achten Fachsemester. Dies sichert dem Fachbereich ein überzeugendes, eigenes Profil innerhalb der im Umbruch befindlichen deutschen Juristenausbildung. Das Schwerpunktstudium ist der wichtigste Beitrag zur eigenen Profilbildung.“

Die Gutachter sprechen dann auch über die negativen Prüfungsergebnisse. Sie wissen das, sie kennen es und stellen dann fest, dass der Fachbereich bereits geeignete Gegenmaßnahmen ergriffen hat, und schließen: „Die erforderlichen Maßnahmen sollten aber nicht dazu führen, dass das Schwerpunktstudium gefährdet wird.“

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Genau das ist nach unserer Auffassung der Fall, trotz der Beteuerungen der Koalition, und zwar einerseits durch die sehr einseitige Ausrichtung der Klausuren jetzt auf Zivilrecht und damit der gesamten Ausbildung. Es ist doch wohl klar, dass damit die Studierenden, wenn sie irgendwie einen Funken von Verstand haben, auch ihre Ausbildung danach organisieren. Deutlich auf das wirkliche Spitzenniveau, Kollege Isola, das stimmt nicht, die Bestehensregelungen, die jetzt geschaffen werden, liegen wirklich an der Spitze insgesamt der deutschen Hochschulen! Ob es nun die allerhöchste Spitzenposition ist, Platz eins, zwei oder drei, das ist auch schwer, bei den verschiedenen Varianten so genau zu sagen, aber jedenfalls an der Spitze!

Sie liegen richtig darin, dass die Hausarbeit zwar noch formal möglich ist, also auch die so genannte Themenhausarbeit, die eben auf wissenschaftliche Fragestellungen zielt und nicht nur auf die Lösung einzelner Fälle, noch möglich ist, dass die Studierenden aber nicht wählen können. Das heißt aber, wenn sie nicht wählen können, sind sie auf die Gna-

(C)

(D)

(A) de der Prüfungsämter angewiesen. Das heißt wiederum, dass sie ihr Studium nicht darauf verlässlich einrichten können.

Das ist doch eine Farce! Es ist doch klar, wohin die Reise gehen soll. Es ist auch in der ersten Anhörung ganz klar vom Vorsitzenden des Prüfungsausschusses gesagt worden, dass man die Bedeutung und die Anzahl, die Möglichkeit zur Themenhausarbeit reduzieren will. Das ist eine ganz klare Aussage, und so wird es auch kommen. Wenn die Themenhausarbeit nicht mehr möglich ist, dann bleibt es bei der reinen Fallhausarbeit. Dann ist die Verbindung mit dem Schwerpunktstudium eben gelöst und damit auch das Gewicht des Schwerpunktstudiums im Profil der Bremer Juristenausbildung.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Zusammenfassend ist es eben die Befürchtung, ich sage es noch einmal, des Rektorats, der Mehrheit des Fachbereichs und unsere Auffassung, dass die Schwerpunktausbildung in Bremen gefährdet ist, die eben — Sie können sagen, das ist ein Mangel, aber das ist eben der Schwerpunkt — etwas anderes ist und die mehr ist als die traditionelle Ausbildung, in der Fälle gelöst werden. Wenn man Schwerpunkte setzt, dann muss man sagen, das macht mehr und das andere vielleicht weniger, das ist nun einmal so. Die Juristen, die nach Bremen gekommen sind, haben das gewusst, und sie wollten das auch und wollen das nach wie vor.

(B) Sie wollen aber, und das ist es ja auch, was alle Analysen jetzt zeigen, für ihre spätere Berufsausübung und Berufstätigkeit, die sich ja auch geändert hat, mehr, und dieses Mehr braucht man eben heutzutage mehr, als das noch vor zehn, 20 oder 30 Jahren, als einige Kollegen des Ausschusses einmal studiert haben in Heidelberg und Kiel oder wo auch immer, wo es so schön und traditionell war, wo die Welt noch in Ordnung ist, nun vielleicht einmal der Fall gewesen ist. Bremen hatte eine Chance mit dem Schwerpunktstudium und hat sie noch, aber die Chance wird verschlechtert und gemindert. Ich kann nach wie vor überhaupt nicht verstehen, dass der Senator für Wissenschaft, Herr Lemke, dazu seine Zustimmung gegeben hat, denn für die Entwicklung der Hochschulreform in Bremen ist das ein Rückschlag.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Zuletzt hochschulpolitisch überhaupt nicht zu verstehen ist die Weigerung der Koalition — zunächst haben Sie gesagt, wir wollen das im Moment nicht, nachher haben Sie gesagt, Sie wollen das überhaupt nicht —, abschichtende Prüfungen nach dem sechsten Semester möglich zu machen, so wie das übrigens auch schon in Niedersachsen geht. Der Vertreter des Prüfungsamts hat gesagt, man dürfe nicht

zu früh Prüfungsanteile abfordern, weil die charakterliche Bildung der Studierenden noch nicht soweit sei.

(C)

Das ist ein bisschen ein Problem für eine wissenschaftliche Ausbildung. Wenn es eine wissenschaftliche Ausbildung ist, dann muss man bei dem allgemeinen Trend, der von uns hier mehrfach diskutiert worden ist, von uns auch befürwortet worden ist, dass man von der Einpunktprüfung wekommt und eher abschichtende Prüfungen einführt, auch bei den Juristen davon ausgehen, dass es sinnvoll und richtig ist. In dem Zusammenhang ganz absurd ist das Argument, Bremen dürfe da nicht einen Schritt vor den anderen Ländern tun. Erstens haben andere den Schritt schon gemacht, und zweitens können wir uns mit dieser Begründung unser Dasein als eigenständiges Land vielleicht ganz abschminken. Das, finde ich, ist in diesem ganzen Unternehmen ein besonders unrühmlicher Punkt.

Natürlich wird die Universität, werden alle versuchen, auch mit der neuen Ausbildung das Beste zu machen. Ich appelliere aber wirklich an Sie, Sie werden das ja heute beschließen, dass Sie wenigstens sehr darauf achten, dass das Schwerpunktstudium so wenig wie möglich durch die Durchführung dieser Geschichte gefährdet wird und dass Sie gemeinsam sehr viel Gewicht darauf legen, dass in der Ausbildung der Referendare nun wirklich Verbesserungen eintreten.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

(D)

Vizepräsident Ravens: Als Nächster hat das Wort der Abgeordnete Dr. Lutz.

Abg. **Dr. Lutz** (CDU): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Entschuldigen Sie, dass ich das Wort ergreife, ich bin der Einzige gegenüber meinen Vorrednern, der beide Examen in Jura bestanden hat. Ich bedauere auch nicht, Herr Kollege Kuhn, dass ich in Heidelberg meine Ausbildung durchlaufen habe.

(Abg. **Dr. Kuhn** [Bündnis 90/Die Grünen]: Das war blind getippt, ich wusste das nicht!)

Ja, es tut mir Leid, dass ich mein Studium genossen und nach neun Semestern Examen gemacht habe. Das zweite Examen habe ich in Hamburg gemacht, und zwar bei dem gemeinsamen Prüfungsamt der Länder Schleswig-Holstein, Hamburg, Bremen. Ich darf Ihnen ganz ehrlich sagen, der Jurist muss zwei Examina ablegen, wenn er die so genannte Befähigung zum Richteramt haben möchte. Das erste Examen ist der Abschluss eines wissenschaftlichen Studiums, aber natürlich auch die Vorbereitung auf das zweite Examen. Wenn es so ist, dann muss man bei den Durchfallerquoten Bremer Uni-

(A) versitätsabsolventen die Frage stellen, wo die Ursache liegt!

Wenn beklagt wird, dass die Politik beim ersten Examen eingreift, dann mag es ja daran liegen, dass der Lehrkörper den Beweis nicht geführt hat, junge Menschen vernünftig auf das erste Examen vorbereitet zu haben. Die Frage muss ja auch einmal gestattet sein: Wo wird in Bremen der Beweis für eine ordnungsgemäße Ausbildung geführt, die ein Durchfallen in dem Maße im zweiten Staatsexamen verhindert?

Ich habe ja nicht gesagt und kein Mensch behauptet, dass die Juristenausbildung in Bremen für alle Leute völlig unsinnig ist. Es gibt hier sehr gute Absolventen, nur, das Problem ist, und darüber müssen wir uns einmal klar werden, Herr Kollege Isola hat das völlig richtig dargestellt, wir sprechen bei dem Bereich über vier Punkte. Die Latte geht von 18 Punkten bis null Punkte. Meine Damen und Herren, wir sprechen über das Bestehen eines juristischen Staatsexamens mit vier Punkten. Das ist das Mindestmaß bei einer Zensurenlatte, die bei 18 Punkten endet, und da muss es doch einmal möglich sein, auch jungen Menschen zu sagen, dass es irgendwie nicht geklappt hat.

Falsch ist der Hinweis, Herr Kuhn, das möchte ich wirklich noch einmal sagen, dass Hausarbeiten aus finanziellen Gründen abgeschafft würden. Das ist ein ganz anderer Grund.

(B)

(Abg. D r . K u h n [Bündnis 90/Die Grünen]: Nein!)

Es tut mir Leid! Wir haben den Auftritt von Herrn Professor Böllinger alle erlebt.

(Abg. D r . K u h n [Bündnis 90/Die Grünen]: Er hat das nicht gesagt, das war Herr Bewersdorf, der das gesagt hat!)

Ich wollte Ihnen nur sagen, wenn das so abläuft wie der Auftritt dieses Herrn, dann wird es natürlich schwierig, mit uns zu sprechen!

Ich darf Ihnen sagen, die Abschaffung der Hausarbeit hat einen ganz anderen Hintergrund. Das ist das Fortschreiten der EDV-Technik. Wenn heute Hausarbeiten im Umfang von 90 bis 120 Seiten nur deswegen, weil sie EDV-mäßig durch abgespeicherte Texte erstellt werden, abgegeben werden, dann fragt man sich wirklich, ob es noch eine individuelle Leistung ist. Alle, die Hausarbeiten geschrieben haben, wissen, bei einem Bearbeitungszeitraum von vier bis sechs Wochen macht man das in der Regel häufig durch größere Gesprächsrunden, um in der Meinung sicher zu werden, möchte ich einmal vorsichtig formulieren. Man kann es auch anders sagen: Es sind meistens Kollektive, die Hausarbeiten erstellen, aber das kann man ja nicht beweisen.

Ich darf Ihnen sagen, das erste Examen muss auf das zweite vorbereiten. Darum ist es sinnvoll, weil die Nachfrage des Marktes nach jungen Juristinnen und Juristen sich am zweiten Examen orientiert, das Examen in Bremen umzustellen. Wir geben damit den Studenten in Bremen die Chance, sich bundesweit nach bestandenen zweiten Examen mit einem guten, verbesserten Examen aus Bremen chancenreich zu bewerben, und ich glaube, das ist im Interesse anderer, genau wie die anderen Spitzenleistungen der Universität von der CDU-Fraktion ausdrücklich begrüßt werden.

(C)

Ich darf Sie daher bitten, dem Antrag des Rechtsausschusses zuzustimmen. — Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit!

(Beifall bei der CDU)

Vizepräsident Ravens: Als Nächster hat das Wort der Abgeordnete Isola.

Abg. **Isola** (SPD *): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ich möchte nur auf einige Einwände des Kollegen Kuhn eingehen, ich denke, das gehört sich so, und jetzt nicht noch einmal eine allgemeine Stellungnahme der SPD-Fraktion abgeben, die war ja im Bericht des Ausschusses enthalten.

Ich möchte drei Punkte ansprechen, Herr Kuhn. Zunächst einmal noch einmal die Frage der Themenhausarbeit, und das auch im Zusammenhang mit dem Schwerpunkt und der Wissenschaftlichkeit von Ausbildung: Wir bejahen sie. Das habe ich auch vortragen, das ist auch die Auffassung der Koalitionsfraktionen. Deswegen haben wir die Hausarbeit mit der Maßgabe beibehalten, dass auch die Schwerpunktausbildung, die wir ebenfalls für gut halten, erhalten bleibt.

(D)

Man sollte nur etwas vorsichtig sein, man kommt sonst in eine Falle: Die Ausbildung an denjenigen Universitäten oder in Ländern, die Prüfungsordnungen haben, in denen keine Hausarbeit vorgesehen ist, ist nicht etwa unwissenschaftlich. Es wäre doch von Bremen aus ein bisschen Hybris zu sagen, nur wir in Bremen vermitteln eine wissenschaftliche Juristenausbildung.

Ich kann Ihnen sagen, das wissen die meisten Kollegen gar nicht, weil sie sich sonst nicht mit diesen Dingen befassen: Baden-Württemberg kennt keine Hausarbeit, aber sieben Klausuren; Bayern, acht Klausuren, keine Hausarbeit; Berlin, neun Klausuren, keine Hausarbeit; Brandenburg, neun Klausuren, keine Hausarbeit; Rheinland-Pfalz, acht Klausuren, keine Hausarbeit; Saarland, sieben Klausuren, und so geht das weiter. Das heißt, das sind Länder, zu denen man schlecht aus Bremen sagen kann, dort finde keine wissenschaftliche Juristenausbil-

*) Vom Redner nicht überprüft.

(A) dung mehr statt. An dieser Stelle würde ich sehr vorsichtig sein. Aus diesen Ländern kommen hoch qualifizierte Juristen, bekanntlich gerade aus Bayern, Namen brauche ich hier nicht zu nennen, Einserjuristen, die sich durchaus nicht nur sehen lassen können, sondern die auch an der Spitze der Jurisprudenz im wissenschaftlichen Sinne rangieren.

Wir haben übrigens nicht die schärfste Regelung, das behaupten Sie immer wieder. Ich darf Ihnen einmal eine nennen: Thüringen acht Klausuren und mündliche Prüfung oder alternativ fünf Klausuren, Hausarbeit und mündliche Prüfung, das ist durchaus im bremischen Umfeld. Ähnlich ist das in Nordrhein-Westfalen und in anderen Länder, aber das kann ja auch kein entscheidendes Kriterium sein.

Zweiter Punkt, Abschichtung! Darüber haben wir vor allem in der Wissenschaftsdeputation gesprochen. Wir haben dieses Thema noch einmal vertieft. Es ist uns von Professoreseite gesagt worden: Das wollen wir nicht. Wir wollen diese Abschichtung nicht. Die staatliche Seite hat sich an dieser Stelle bisher zurückgehalten, aber wenn die Universität jetzt hier auf der Professorebene sagt, wir halten sie nicht für zweckmäßig — im Übrigen wird sie in keinem anderen Land praktiziert, wohl gemerkt, so ist uns die Auskunft gegeben worden —, dem ist nicht widersprochen worden, dann gehen Vorwürfe fehl, die aussagen, hier müsse unbedingt die Abschichtung eingeführt werden.

(B) Ich komme noch auf ein Argument zu sprechen, das wir sehr ernst nehmen, das Sie hier vorgetragen haben. Sie haben völlig Recht, man muss sich hüten, die schlechten Examensergebnisse im zweiten Examen allein ursächlich auf die Prüfungsvoraussetzungen zum ersten Examen, die wir jetzt diskutieren, zurückzuführen. Es gibt keine Monokausalität. Das haben wir nie behauptet. Es spielen sicherlich auch andere Dinge eine Rolle, zum Beispiel die von Ihnen, Herr Kuhn, zu Recht erwähnte Referendarausbildung.

Wir haben hier auch als Sozialdemokraten zusammen mit den Kollegen der CDU signalisiert, es müsse etwas geschehen. Wir werden das nach der Sommerpause zu einem besonderen Punkt im Rechtsausschuss machen und werden, was Sie schon angedeutet haben, sicherlich nächsten Montag, wenn wir in der Sondersitzung des Rechtsausschusses über das andere Gesetz beraten, nämlich wie der künftige Status der Referendare aussehen soll, über die Frage reden, was mit den verbleibenden Mitteln geschehen soll.

Ich erkläre aber heute schon, in dieser Lesung, weil ja ein inhaltlicher Zusammenhang besteht, übrigens nicht überraschend, weil wir das während der Haushaltsberatungen, übereinstimmend CDU- und SPD-Berichterstatter, das war übrigens Herr Ravens, gesagt haben, die Mittel sollen im Justizressort bleiben, um hier die Mittel zur Verfügung zu stellen,

die notwendig sind. Dazu gehört nach unserer Auffassung auch die Referendarausbildung. Sonst würde es keine Zustimmung zu diesem Gesetzentwurf geben.

Das ist auch die Ausgangslage für die Montags-Sitzung. Wir werden uns hier nicht an einer Statusänderung für Referendare beteiligen, um ihnen schlicht Geld wegzunehmen, und zum Schluss kommt für die Justiz und für die Referendare nichts dabei heraus. Das können wir nicht verantworten!

(Beifall bei der SPD und bei der CDU)

Ich sage das auch deutlich an unsere Kollegen des Finanzbereichs. Wir müssen uns noch einmal zusammensetzen, damit wir da gemeinsam zu entsprechenden Lösungen kommen. Es geht nicht, dass wir hier nur einseitig einen Bereich schwächen. Eine solche Lösung können wir rechts- und ausbildungspolitisch nicht verantworten. Deswegen werden wir den nächsten Gesetzentwurf sehr sorgfältig mit der Maßgabe prüfen, die ich hier eben vorgetragen habe. — Vielen Dank!

(Beifall bei der SPD und bei der CDU)

Vizepräsident Ravens: Als Nächster hat das Wort Herr Staatsrat Mäurer.

Staatsrat Mäurer: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ich glaube, in der Sache ist alles gesagt. Ich möchte den Schluss dieser Debatte nutzen, um den Mitgliedern des Rechtsausschusses und insbesondere den Mitgliedern der Deputation für Wissenschaft für die geleistete Arbeit zu danken. Dieser Prozess war sehr konstruktiv.

Wir haben erlebt, dass ein, glaube ich, guter Gesetzentwurf des Senats noch durch eine intensive Beratung verbessert werden konnte. Ich finde das Ergebnis überzeugend, und ich habe die herzliche Bitte, dass Sie jetzt in zweiter Lesung diesem Antrag zustimmen. — Vielen Dank!

(Beifall bei der SPD)

Vizepräsident Ravens: Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Die Aussprache ist geschlossen.

Wir kommen zur Abstimmung.

Gemäß Paragraph 51 Absatz 7 unserer Geschäftsordnung lasse ich zuerst über den Änderungsantrag des Rechtsausschusses, Drucksache 15/390, abstimmen.

Wer dem Änderungsantrag des Rechtsausschusses mit der Drucksachen-Nummer 15/390 zustimmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

(Dafür SPD und CDU)

(C)

(D)

(A) Ich bitte um die Gegenprobe!

(Dagegen Bündnis 90/Die Grünen)

Stimmenthaltungen?

(Abg. **T i t t m a n n** [DVU])

Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) stimmt dem Änderungsantrag zu.

Jetzt lasse ich über das Gesetz mit der Drucksachen-Nummer 15/289 in zweiter Lesung abstimmen.

Wer das Gesetz zur Änderung des Gesetzes über die erste juristische Staatsprüfung und den juristischen Vorbereitungsdienst und des Vorbereitungsdienst-Zulassungsgesetzes, Drucksache 15/289, unter Berücksichtigung der soeben vorgenommenen Änderungen in zweiter Lesung beschließen möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

(Dafür SPD und CDU)

Ich bitte um die Gegenprobe!

(Dagegen Bündnis 90/Die Grünen)

Stimmenthaltungen?

(B)

(Abg. **T i t t m a n n** [DVU])

Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) beschließt das Gesetz in zweiter Lesung mit den Änderungen.

Im Übrigen nimmt die Bürgerschaft (Landtag) von dem Bericht des Rechtsausschusses, Drucksache 15/390, Kenntnis.

Arbeitsmarkteffekte von ISP-Projekten

Mitteilung des Senats vom 9. Mai 2000
(Drucksache 15/309)

Dazu als Vertreter des Senats Bürgermeister Perschau.

Die Beratung ist eröffnet.

Das Wort erhält die Abgeordnete Frau Lemke-Schulte.

Abg. Frau **Lemke-Schulte** (SPD): Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren! Nachdem wir hier im Februar gemeinsam den Antrag auf Berichterstattung über die Arbeitsmarkteffekte des ISP gefasst haben, ist uns dieser Zwischenbericht, und das betone ich ausdrücklich, es handelt sich um ei-

nen Zwischenbericht, hier vorgelegt worden, der unbedingt fortzuschreiben ist.

(C)

(Abg. Frau **D r . T r ü p e l** [Bündnis 90/Die Grünen]: Das muss man auch betonen!)

Es wird ja selbst vom Senat beziehungsweise auch vom BAW, der zu- und mitgearbeitet hat, an mehreren Stellen festgestellt, Frau Kollegin Dr. Trüpel, dass es sich in der Tat hier nur um einen Zwischenbericht handelt und dass manches auf jeden Fall noch verbesserungswürdig ist.

Sie wissen alle, dass die Sanierungszahlungen von Bund und Ländern das Land Bremen in die Lage setzen, innerhalb der nächsten zehn Jahre 8,6 Milliarden DM zu investieren, so lautet jedenfalls die Koalitionsvereinbarung. Dieses Investitions Sonderprogramm soll im Wesentlichen dazu beitragen, vor allem die strukturellen Probleme auf den besseren Weg zu bringen. Das Stichwort ist immer, die Finanz- und Wirtschaftskraft des Landes muss nachhaltig gestärkt werden, um die öffentlichen Haushalte damit auf Dauer zu stabilisieren. Das ist ein hohes Ziel. Andere Kollegen sprechen von Hurrapatriotismus, Herr Senator Perschau, aber wir haben uns zu diesem Sanierungsweg verpflichtet, und wir werden davon auch nicht abweichen.

Dass eine nachhaltige Sanierung nur gelingen kann, wenn zugleich alles daran gesetzt wird, die durch strukturelle Umbrüche wie zum Beispiel durch die Vulkan-Krise verstärkten Verwerfungen am Arbeitsmarkt zu mindern oder auch möglichst zu beseitigen, das stand für uns Sozialdemokraten von Anfang an außer Frage. Dass dieses uns selbstverständlich erscheinende Ziel in Verträgen und Entschlüssen zunächst nicht explizit neben der Absicht, nämlich die Wirtschafts- und Finanzkraft zu stärken, gestanden hat, trug womöglich dazu bei, dass angesichts noch immer zu hoher Arbeitslosenquoten in der öffentlichen Debatte der Eindruck entstand, das ISP gerate zum reinen Selbstzweck.

(D)

Die für Bürgerinnen und Bürger immer schmerzhafteren Einschnitte im konsumtiven Bereich verstärken die Zweifel daran, dass die versprochene bessere Zukunft wirklich eintreten werde. Die immer noch überdurchschnittlich hohe Arbeitslosigkeit macht es eben auch vielen schwer, der Prognose tausender durch das ISP initiiertes neuer Stellen zu vertrauen, dies umso mehr, als der von vielen als vage empfundenen Hoffnung auf bessere Zeiten eben die konkrete Erfahrung des Verzichts auf das, was sie für wichtig halten, gegenübersteht.

Auch in unseren eigenen Reihen mehrten sich die kritischen Anfragen und wuchs die Sorge, dass diese beschwerliche Reise ihr Ziel verfehlen könnte. Ich finde es überhaupt nicht schlimm, sondern ganz im Gegenteil, ich finde, das ist eine Stärke von politischer Arbeit, wenn man sich ernsthaft mit der Frage auseinandersetzt, ob man sich bestimmte große Pro-

(A) jekte noch leisten kann. Wir haben das gerade vor kurzem bewiesen mit der Entscheidung zum Rhodarium, die wir getroffen haben, die in der Bevölkerung auf entsprechende Anerkennung getroffen ist, aber auch mit der mehrfach verbesserten Vorlage zur Rennbahnsanierung.

Die Kurskorrektur, Herr Kollege Perschau, die natürlich kein Ausstieg aus dem ISP-Projekt insgesamt, sondern dessen Optimierung unter vom Koalitionsausschuss definierten Bedingungen ist, ist ein Indiz dafür, dass wir die verfügbaren Mittel effektiv und mit für die Bürgerinnen und Bürger maximalem Erfolg einsetzen wollen.

(Beifall bei der SPD)

Ich wiederhole: Investitionen um der Investitionen willen wären aus unserer Sicht ebenso unverantwortlich wie das Sparen um des Sparens willen.

(Beifall bei der SPD)

Ich merke Ihre Unruhe, die Unruhe hier auf der Senatsbank, nicht im Plenum.

(Zurufe von der SPD und vom Bündnis 90/
Die Grünen)

(B) Ich will den Missverständnissen noch einmal und auch gleich vorbeugen: Wir halten am verabredeten Sanierungsweg fest. Als Garanten eines Sanierungskurses, der sich trotz unvermeidlicher Einschnitte am Wohle der Menschen in diesem Lande orientieren muss — mein Fraktionsvorsitzender sagt immer, was haben wir am Ende davon, wenn die Menschen ihre Städte nicht mehr mögen —, wollen wir es allerdings nicht bei grundsätzlichen Bekenntnissen belassen. Wer mit Blick auf eine bessere Zukunft auf vieles verzichten soll, hat Anspruch auf mehr als politische Versprechen. Deshalb ist eine Kritik von kritischen Fragestellern und Fragestellungen meiner Ansicht nach auch wirklich unangemessen.

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

Ich sage das deshalb, weil das hier auf Seite drei explizit in dem Bericht noch einmal ausgeführt ist. Weil viele die Entwicklung auf dem Arbeitsmarkt als zentrales Kriterium zur Bewertung der Sinnhaftigkeit der Sanierungsaktivitäten empfinden, haben wir gemeinsam dafür gesorgt, dass Arbeitsmarkteffekte ausdrücklich zum Kriterium für die Beurteilung von ISP-Projekten werden. Was wir für selbstverständlich hielten, hat das Parlament, um jeglichen Zweifel auszuräumen, inzwischen beschlossen.

Die Steigerung von Wirtschafts- und Finanzkraft, meine Damen und Herren, und die Entlastung am

Arbeitsmarkt sind bei der Bewertung von ISP-Vorhaben für uns gleichwertige Maßstäbe.

(Beifall bei der SPD)

Dass dezidierte Aussagen zu den Arbeitsmarkteffekten einzelner Programme möglich sind, zeigt tatsächlich die mehrfach korrigierte und umgeschriebene Vorlage zur Sanierung der Rennbahn. Dieses positive Beispiel ist allerdings bisher nicht die Regel.

Die Antwort des Senats zeigt, meine Damen und Herren, dass sich die Exekutive bislang noch nicht ausreichend konkret mit der Frage befasst hat, wie viele Stellen durch einzelne ISP-Vorhaben geschaffen beziehungsweise gesichert werden. Es wird natürlich deutlich, dass auch die Landesregierung vom Sanierungsprogramm entlastende Arbeitsmarkteffekte erwartet. Dennoch müssen wir nach meiner Ansicht in dieser Frage künftig detailliertere Informationen verlangen. Es geht darum, einerseits Entscheidungen auf ausreichend sicherer Basis treffen zu können und andererseits den Menschen in unseren Städten die Akzeptanz der Sanierungspolitik zu erleichtern. Dem Finanzsenator empfehlen wir, in seinem Sanierungsbericht, der gerade erst vorgelegt worden ist, die Entwicklung am Arbeitsmarkt künftig in einem gesonderten Punkt darzustellen.

Meine Damen und Herren, der gerade fertig gestellte Sanierungsbericht 1999 sowie der dem Parlament jetzt vorliegende Zwischenbericht des Senats über Effekte des ISP sind in Aussagen und Prognosen zur Arbeitsmarktentwicklung noch zu allgemein und hinsichtlich ihrer Zuordnung zu einzelnen Großprojekten noch unzureichend. Es wird allerdings darauf hingedeutet, dass positive Arbeitsplatzeffekte ebenso wie Verbesserungen der Wirtschafts- und Finanzkraft nicht kurzfristig eintreten werden. Die Ursachen hierfür sind vielfältig, und einige wichtige sind: Erstens, die ISP-Projekte sind zwar beschlossen, in ihrer Mehrzahl aber noch nicht realisiert, Beispiele dafür kennen wir alle.

Zweitens: Das ISP-Programm umfasst überwiegend Investitionen in die Infrastruktur. Sie verbessern die Rahmenbedingungen für die private Wirtschaft und tragen so indirekt und damit zeitlich verzögert zur Schaffung und Sicherung von Beschäftigung bei.

Drittens, das ist auch ganz wichtig: ISP-Maßnahmen kompensieren zum Teil in anderen Bereichen stattfindenden Stellenabbau. Dazu möchte ich mit Genehmigung des Präsidenten aus diesem Zwischenbericht zitieren: „Als Hauptergebnis der Simulationsrechnung lässt sich feststellen, dass die Wirtschaftsstrukturprogramme WAP und ISP bis 1999 zwischen 8000 und 12 000 Arbeitsplätze gesichert oder geschaffen haben dürften. Die Zahl der bremischen Arbeitslosen läge ohne WAP und ISP um prognostizierte 3500 bis 5000 Personen höher.“ Soweit

(C)

(D)

(A) dieses Zitat! Wobei gesagt wird, dass das noch nicht so auf gesicherter — —.

(Zuruf des Abg. F o c k e [CDU])

Ja, das lässt sich sehen, durchaus, deshalb zitiere ich das! Daran weiterzuarbeiten ist ja ein hohes Ziel, Herr Kollege Focke!

(Beifall bei der SPD)

Das unbequeme Fazit, meine Damen und Herren, lautet daher: Investitionen müssen natürlich die Finanz- und Wirtschaftskraft des Landes Bremen verbessern, aber auch den Arbeitsmarkt entlasten.

Eine nachhaltige Stabilisierung wird sich einstellen, glaube ich jedenfalls, wenn das ISP zum Expansionsmotor der Wirtschaft wird, sprich private Investitionen damit in großem Umfang generiert werden können, so ähnlich wie beim Space-Park — wir haben gestern in der Stadtbürgerschaft darüber beraten — geschehen. Da haben sich nach mehrfachen Beratungen und Diskussionen die privaten Investitionen erheblich und deutlich erhöht, und das öffentliche Invest konnte damit deutlich reduziert werden.

(B) Auch das ist ein Erfolg von entsprechender kritischer Betrachtung, denn mit dem ISP, meine Damen und Herren, schafft die öffentliche Hand in vielen Bereichen verbesserte Rahmenbedingungen, erschließt zum Beispiel attraktive Gewerbeflächen, realisiert leistungsfähige Verkehrsverbindungen und erweitert die Hafenskapazitäten. Zum Erfolg können all diese Anstrengungen aber erst werden, wenn Unternehmen auch die verbesserten Angebote entsprechend annehmen und ihre Aktivitäten danach ausrichten und entsprechend ausbauen. Deshalb appelliere ich auch von dieser Stelle an die Wirtschaft, sich dieser Verantwortung noch mehr und noch bewusster zu stellen!

Meine Damen und Herren, ich sage genauso deutlich, und das muss man auf jeden Fall auch erwähnen, dass in diesem Zwischenbericht an mehreren Stellen schon festgestellt wird, dass dieser Bericht in seiner Transparenz und in der Weise, wie er evaluiert wird, eine Besonderheit in der bundesweiten Landschaft darstellt.

(Glocke)

Ich komme zum Ende! Das ist sicher auch eine spannende wissenschaftliche Frage, ganz eindeutig. Ich finde es richtig, dass die wissenschaftliche Begleitung und Bewertung dieses Programmes fortgeschrieben wird, auch das kann man dem Bericht entnehmen, sie ist unverzichtbar, und wir werden uns noch mehrere Male damit entsprechend zu beschäftigen haben. Der Weg, der jetzt eingeschlagen wor-

den ist, ist richtig, und er führt uns mit Sicherheit alle weiter, nicht zu unserer Selbstzufriedenheit oder zum Selbstzweck, sondern zum Wohle der Bürgerinnen und Bürger in unserem Lande. — Vielen Dank!

(Beifall bei der SPD)

Vizepräsident Ravens: Das Wort erhält der Abgeordnete Focke.

Abg. **Focke** (CDU *): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Die letzten beiden Sätze von Frau Lemke-Schulte haben mich wieder zufrieden gestimmt, denn sie geht nach wie vor davon aus, dass das ISP uns weiter hilft, das Sanierungsziel zu erreichen.

Meine Damen und Herren, man kann von diesem ersten Zwischenbericht, der uns in seiner Einleitung eigentlich zeigt, von welchem Niveau wir ausgehen und was wir mit diesem Investitionsprogramm erreichen wollen, und deutlich macht, dass wir noch einen langen Weg vor uns haben. Wir haben für den Zeitraum 1994 bis 1999 4,8 Milliarden DM im ISP, und wir haben ungefähr 39 bis 40 Prozent erst ausgegeben. Sie können nicht die Auswirkungen erwarten, wenn gerade ein Drittel des Betrages ausgegeben worden ist. Da kann man nur, wie das der Bericht ja auch, finde ich, sehr deutlich und gut umschreibt, hochrechnen, was wir jetzt schon erzielt haben und was erzielt wird, wenn wir die nächsten Stufen erreichen. Da, glaube ich, ist der Erfolg vorprogrammiert. Das ist eine ganz wichtige Botschaft, meine Damen und Herren.

(Beifall bei der CDU)

Alle Anträge, und das muss ich auch noch einmal sagen, und alle Mittel, die aus dem ISP bewilligt werden, stehen natürlich unter einem besonderen Vorbehalt und unter einer besonderen Prüfung, dass wir nämlich, und das ist bei den Anträgen immer schon der Fall, Arbeitsplatzeffekte mit untersuchen. Ich finde es sehr gut, wie das auch in der Mitteilung des Senats gesagt worden ist, dass jetzt einheitliche Kriterien erarbeitet worden sind, die es nachvollziehen lassen, was daraus wird, wie Arbeitsplätze entstehen, wie viele gesichert werden und wie viele neu entstehen können.

Die Zahl von 8000 bis 12 000 gesicherten und neuen Arbeitsplätzen ist im Grunde genommen für das Wenige, was wir bisher ausgegeben haben, schon ein sehr positives Zeichen. Wenn wir jetzt in Bremen 3500 oder 4000 Arbeitslose mehr haben würden, wären das auch mehrere Prozente mehr und eine weitere Abkoppelung vom Bundesdurchschnitt, den wir im Moment gerade absenken, denn wir ha-

*) Vom Redner nicht überprüft.

(C)

(D)

(A) ben in den letzten Monaten immer einen höheren Rückgang der Arbeitslosenzahl im Vergleich zum Bundesdurchschnitt.

Wir sind noch längst nicht angeglichen, das ist ganz klar, wir dürfen aber auch nicht immer das Höchste erwarten. Wir kommen von einem niedrigen Niveau, und wir müssen viel, viel arbeiten, um das aufzuholen, was andere schon längst gemacht haben, meine Damen und Herren.

(Beifall bei der CDU — Abg. Z a c h a u [Bündnis 90/Die Grünen]: Das ist falsch!)

Wir können daher keine Wunder erwarten. Wir haben in dem ersten Zwischenbericht Untersuchungen von zwei oder drei Objekten, an denen sich nachvollziehen lässt, dass Arbeitsplätze gesichert und geschaffen werden, dass also neue dazukommen. Was an Steuer- und Wirtschaftskraft in Bremen bleiben und hinzukommen wird, das lässt doch eigentlich positiv in die Zukunft blicken.

Wir können aber keine endgültigen Zahlen und keine endgültigen Abschlüsse einer Untersuchung feststellen, wenn wir nicht das ISP auch als Ganzes begreifen. Wir können nicht sagen, dass nur die Messehalle oder die Glocke das ISP ausmachen. Wir haben einen bunten Strauß gemacht. Was die Förderung des Tourismus, die Stärkung der Wirtschaftskraft, den Ausbau der Dienstleistungsbereiche angeht, über die wir heute Morgen gesprochen haben, wenn alles dies begonnen und abgeschlossen worden ist, und davon gehen wir aus, dann sind wir dem Ziel, das wir uns mit diesem ISP gesetzt haben, nämlich die Arbeitslosigkeit zu verringern und die Wirtschaftskraft zu stärken, was auch höhere Steuereinnahmen bedeutet, einen großen Schritt näher gekommen.

(B)

(Abg. Z a c h a u [Bündnis 90/Die Grünen]: Das ist Quatsch!)

Das kann man aus diesem Zwischenbericht entnehmen. Alles andere kann man daraus nicht herauslesen. Man kann nichts Negatives aus diesem Bericht herauslesen, man kann nur Positives aus diesem Bericht herauslesen. Es ist eben so, dass wir keine endgültigen Zahlen — —.

(Abg. Z a c h a u [Bündnis 90/Die Grünen]: Und deswegen kann man auch nur Positives herauslesen!)

Nein! Das, was dort steht, ist positiv, und man kann sagen, weil sie lange noch nicht fertig geworden sind, ist das alles nur eine halbe Sache. Das ist aber nicht der Fall, wir haben noch nicht einmal 50 Prozent ausgegeben, und so, wie es jetzt aussieht, haben wir schon eine Menge geschafft, und danach sollten wir uns richten.

Natürlich sollten wir bei jedem Projekt aufpassen, dass es Arbeitsplatzeffekte hat, das tun wir auch immer. Wir sagen nicht einfach, dass wir irgendetwas machen, egal, wie viel das kostet. Das haben wir weder bei der Rennbahn noch irgendwo anders gemacht. Das ist nur einmal im Umweltressort mit dem Rhodarium vielleicht passiert.

(C)

(Abg. Frau L e m k e - S c h u l t e [SPD]: Na, na!)

Die Rennbahn haben wir alle gemeinsam auf ein ordentliches Niveau zurückgeschraubt, mit einem privaten Investment. Ich darf außerdem noch einmal daran erinnern, dass der Space-Park, der ja auch ein großes ISP-Projekt ist, insbesondere durch massive und gute Verhandlungen durch das Wirtschaftsressort so weit gebracht worden ist, dass wir ein erheblich höheres privates Engagement haben. Das ist ja auch eine positive Sache.

Insofern glaube ich, dass wir wohl doch sehr gut aufpassen, was mit den öffentlichen Mitteln, was mit dem ISP passiert.

(Beifall bei der CDU)

Ich würde vorschlagen, dass wir uns regelmäßig Bericht erstatten lassen, wie das jetzt auch mit dem ersten Bericht geschehen ist, dass wir nicht an den einzelnen Projekten herumäkeln,

(D)

(Abg. Frau L i n n e r t [Bündnis 90/Die Grünen]: Nein, immer glauben!)

sondern sie positiv und mit einer gewissen Genauigkeit begleiten. Dann werden wir auch, das sage ich Ihnen voraus, spätestens im Jahre 2003, wenn hier sehr viel Geld verausgabt worden ist, hier eine super-positive Bilanz ziehen können. — Vielen Dank!

(Beifall bei der CDU)

Vizepräsident Ravens: Als Nächste hat das Wort die Abgeordnete Frau Dr. Trüpel.

Abg. Frau **Dr. Trüpel** (Bündnis 90/Die Grünen *): Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Wenn ich jetzt hier so nett gefragt werde, ob ich wohl den Bericht richtig gelesen habe, dann schauen wir uns doch gleich noch einmal ein paar Sachen aus dem Bericht an, und hinterher bewerten wir noch einmal, wer den Bericht wohl genauer gelesen hat! Bei Herrn Focke hatte ich nicht den Eindruck, dass er sich sozusagen in das tiefere Zahlenmaterial des Berichtes vertieft hat.

(Abg. K a s t e n d i e k [CDU]: Es geht nicht nur um das Lesen, sondern auch um das Verstehen!)

*) Von der Rednerin nicht überprüft.

(A) Halten wir erst noch einmal fest, was das selbst formulierte Fazit dieses Berichtes ist! Da heißt es nämlich, dass ein zusammenfassender, flächendeckender Überblick über den Arbeitsmarkt und sonstige Effekte des ISP derzeit noch nicht möglich ist. Trotzdem kann man ja, wenn 40 Prozent der Gelder umgesetzt sind, erwarten, dass man dafür eine ziemlich genaue Studie erhält, denn diesen Anspruch muss man an wissenschaftliche Begleitforschung doch haben.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Gleichzeitig haben die Vorredner jetzt erst einmal deutlich gemacht, dass der Strukturwandel Zeit braucht. Ja, das stimmt! Strukturwandel ist in der Tat ein Projekt, das nicht von heute auf morgen geht, sondern das nur mittelfristig und in manchen Punkten auch nur langfristig Erfolge zeitigen kann. Wir haben das immer so gesagt, dass gerade eine solche Politik auch mit langem Atem gemacht werden muss. Ich glaube, dass Sie diejenigen waren, die falsche Erwartungen im Land Bremen geweckt haben.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Sie waren es nämlich, die gesagt haben, 40 000 neue Arbeitsplätze, 50 000 neue Einwohner, überdurchschnittliches Wirtschaftswachstum und überdurchschnittliche Steigerung beim Schaffen von Arbeitsplätzen.

(B) Da müssen wir erst einmal festhalten, dass es zu keiner dieser überdurchschnittlichen Steigerungen gekommen ist. Es ist, glaube ich, erst einmal für die Gewichtung wichtig festzuhalten, dass Sie Ihre eigenen Ziele, die Sie formuliert haben, bisher nicht eingehalten haben. Damit haben Sie auch in der Bevölkerung Hoffnungen und Erwartungen geweckt, die jetzt enttäuscht werden mussten. Es ist eben verkehrt, Menschen mit solch überzogenen Erwartungen zu locken.

Jetzt noch einmal zu der Qualität des uns heute vorliegenden Berichts! Das geht nach dem Motto reiner Nebel, nichts Genaues weiß man nicht. Darum möchte ich wenigstens einmal aus diesen vier Beispielen, die dann erwähnt werden, einige Punkte nennen.

Exempel Messehalle! Da heißt es, dass noch keine Synergieeffekte mit anderen touristischen Maßnahmen feststellbar seien, die Zeit sei zu kurz, weil Schlachte und die Sanierung der Glocke auch noch nicht so lange her wären. Aber auch konkrete Prognosezahlen werden nicht genannt. Das müsste man aber erwarten. Außerdem war gerade das auch ein Arbeitsauftrag an den jetzt vorliegenden ISP-Zwischenbericht, dass man genauere Prognosezahlen und das natürlich auch vereinheitlicht haben wollte, um überhaupt eine Vergleichbarkeit zu schaffen.

(C) Wenn man sich aber jetzt diesen Bericht noch genauer ansieht, stellt man fest, dass nicht genau gesagt wird, um welche Arbeitsplätze es sich handelt, bei welchen Firmen eigentlich die 749 Arbeitsplätze entstanden sind, ob die in Bremen sind, ob die im niedersächsischen Umland sind und ob das eigentlich Voll- oder Teilzeitarbeitsplätze sind. An dem Punkt wirft die Studie mehr Fragen auf, als sie beantwortet. Wir müssten aber gerade erwarten, dass solche Fragen beantwortet werden.

Werfen wir noch einmal einen kurzen Blick auf die Auswertung zum Technologiezentrum Informatik! Auch da wird nicht genau angegeben, wie eigentlich Kooperation und Ausgründungen genau aussehen. Man müsste aber meiner Meinung nach deutlicher benennen können, welche Arbeitsplätze geschaffen worden sind, auch als indirekte. Auch werden keine Zahlenangaben hinsichtlich zukünftiger Erwartungen gemacht, etwa dazu, wie man sich diesen Technologietransfer vorstellt, der ja der Schwerpunkt dieser Maßnahme ist.

Nehmen wir noch ein Beispiel, die Verkehrsprojekte! Die Ergebnisse der Fallstudie Hafensandstraße werden nicht vorgestellt. Auch bei der Fallstudie Airport-Stadt sagt der Zwischenbericht lediglich, dass bisher vorliegende Daten vervollständigt werden, ohne die vorliegende Datenbasis auch nur im Geringsten aufzuzeigen.

Das erst einmal zur Qualität des Berichts! Er ist nicht wirklich profunde, sondern da werden nur ein paar Daten zusammengeholt, aber die Datenbasis, die wir als Parlament von diesem Zwischenbericht erwartet haben, bekommen wir nicht.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

(D) Jetzt aber zu der eigentlichen politischen Diskussion. Wir haben heute Morgen schon gehört, und es ist ja auch schön, dass der Architekt des Investitions Sonderprogrammes, Herr Haller, der zum Beispiel für eine solche Schwerpunktsetzung, wie den Großmarkt in die alten Hafenreviere zu verschieben und Millionen in die Zuschüttung des Hafens zu stecken, verantwortlich ist, dann hinterher feststellt, dass es aber noch ein riesiges Potential an 17 000 Arbeitsplätzen im Dienstleistungsbereich gibt. Man kann aber eben nicht beides leisten. Wenn man einerseits so viele Millionen im wahrsten Sinne des Wortes in den Sand setzt, hat man das Geld nicht, um noch viel gezielter und schneller in einen bestimmten Strukturwandel zu investieren.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen —
Abg. F o c k e [CDU]: Wo wird das denn
in den Sand gesetzt?)

Bei der Zuschüttung des Hafenbeckens!

(Abg. F o c k e [CDU]: Das ist doch Unsinn! Das ist die Vorbereitung weiterer Maßnahmen!)

(A) Ich finde es ja schön, wenn Herr Perschau sagt, das gesamte ISP und das Sanierungsprogramm seien ein Marathonlauf, aber auch ein Marathonlauf muss gewisse Zwischenspurts haben. So hätten wir zum Beispiel erwartet, und das steht auch in der Koalitionsvereinbarung, dass es einen Schwerpunkt bei gezieltem ökologischem Strukturwandel gibt. Wir hatten uns vorgenommen, dass man gerade in diesem Bereich eine richtige Offensive für produktionsintegrierten Umweltschutz starten muss. Jetzt stellen wir fest, dass das Umweltressort vor ein paar Wochen erfahren hat, dass die Gelder, die jetzt für konkrete Projekte aus dem ISP dafür zur Verfügung stehen sollten, einfach nicht mehr da sind.

(Abg. T ö p f e r [SPD]: Stimmt das, was Sie da sagen?)

Das Geld ist für andere Maßnahmen verfrühstückt worden, so dass solche Projekte jetzt nicht realisiert werden können.

Auch dafür ein Beispiel: Eine Batteriesortieranlage in Bremerhaven sollte eine staatliche Unterstützung von zwei Millionen DM bekommen und 20 neue Arbeitsplätze schaffen. Das Projekt ist vorbereitet und könnte jetzt anfangen, das Geld steht aber nicht zur Verfügung. Das ist also erst einmal eine richtige Fehlzanzeige bei dieser Art von ökologischem Strukturwandel.

(B) Nächster Punkt! Es gibt eine Firma, die mit Dämmmaterial aus aufgeschäumtem Altpapier arbeitet — Sie bemühen sich doch immer so darum, Firmen auch aus dem niedersächsischen Umland wieder nach Bremen zu holen —, und hier hat es Vorarbeiten des Umweltressorts gegeben, diese nach Bremen zu holen. Sie sollte jetzt angesiedelt werden, weil alle Vorarbeiten geleistet sind, es sollten neue Arbeitsplätze geschaffen werden, aber auch dazu ist man jetzt nicht in der Lage, weil das Geld aus dem ISP für diese Form von gezieltem ökologischem Strukturwandel nicht mehr zur Verfügung steht. Meine Damen und Herren, das ist für uns die falsche Schwerpunktsetzung im ISP.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Die ganze Philosophie, die auch dieser Zwischenbericht atmet, lautet sozusagen, genau wie Herr Focke es schon gesagt hat: Alles wird gut, der Erfolg ist vorprogrammiert, es gibt überhaupt keinen Veränderungsbedarf. Ja, wenn man solche Evaluationen macht, die auch finanziert, dann muss man doch den politischen Mut haben, daraus Konsequenzen zu ziehen, zumindest in gewissen Größenordnungen an dem laufenden Investitions Sonderprogramm etwas zu ändern, auch in dem Sinne von Herrn Haller! Aber Sie reagieren überhaupt nicht auf diese Art von Kritik,

(Abg. Frau L e m k e - S c h u l t e [SPD]: Wen meinen Sie damit?)

die sowohl in diesem Bericht angelegt ist, als auch von Herrn Haller genannt worden ist, sondern Sie stellen sich hier hin und sagen, es muss alles genauso fortgesetzt werden, wie es vor fünf Jahren beschlossen worden ist.

(Abg. F o c k e [CDU]: Das hat keiner gesagt! Sie haben nicht zugehört!)

Doch! In dem Bericht wird genau die Philosophie aufgegriffen, dass es keinen Grund zu irgendeiner Korrektur gibt. Ich glaube, wir haben allen Anlass dazu, in den Bereichen, die heute Morgen schon genannt worden sind, Bildung, Investition in Schulen, um die Menschen in der Stadt zu halten, endlich auf Qualifikation zu setzen. Wenn wir nicht wirklich gut ausgebildete Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer haben, werden wir den Strukturwandel nicht leisten können.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Dazu gehört auch die Kulturfinanzierung, weil man eine Offensive in diesem Bereich von Kulturwirtschaft und Angeboten, um die Lebensqualität in der Stadt zu halten, nicht schaffen wird, wenn man diese Bereiche nicht ins ISP integriert. Sie haben aber mit den Schwerpunktentscheidungen der letzten Jahre eine Philosophie des Sonderinvestitionsprogrammes festgeschrieben, die in der Tat fast ausschließlich auf Infrastrukturangebotspolitik gesetzt hat.

Wir haben es schon oft gesagt, die Architektur in den Größenordnungen stimmt für uns nicht. Wenn man sich ansieht, was für Gewerbeflächenerschließung ausgegeben wird und was man dann an Arbeitsplätzen damit schafft, dann steht das in keinem Verhältnis dazu, was man mit einer anderen Schwerpunktsetzung an Volumenausgabe veranstalten könnte. Deswegen können wir uns auch mit diesem Bericht, der eine reine Legitimation des Investitions Sonderprogrammes noch einmal vorschreibt, nicht anfreunden.

Wir erwarten nach wie vor, dass es hier zu einer neuen Schwerpunktsetzung kommt, dass der ökologische Strukturwandel ernst genommen wird und dass er nicht, wie im Moment geschehen, richtig liquidiert wird. Er findet sozusagen gar nicht mehr statt, wenn die Mittel für diesen Bereich im ISP nicht mehr vorhanden sind.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Also: Wir verlangen eine andere Gewichtung, dass Bildung, Ausbildung, Qualifikation mit in das ISP einbezogen werden und dass es zu einer anderen Schwerpunktsetzung kommt. Dann hat man im Sinne eines Strukturwandels, der in der Tat etliche Jahre dauert, damit eine wirkliche Chance. Aber die Ori-

(C)

(D)

- (A) entierung, wie sie jetzt festgeschrieben ist, ist zu einseitig, und damit allein wird man das nicht leisten können.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Vizepräsident Ravens: Das Wort erhält Bürgermeister Perschau.

Bürgermeister Perschau *): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ich möchte hier auch keine Debattenrituale entfalten, weil ich glaube, dass wir mit Schlaumeiereien bei diesem Thema nicht weiterkommen und auch nicht mit jeder Art von Populismus, ob es Reden in die eigene Fraktion hinein sind oder was auch immer. Tatsache ist: Erstens, wir haben im letzten Jahr zum ersten Mal den Durchschnitt der Länder bei der Investitionsquote überschritten. Es kann wohl nicht die Rede davon sein, dass wir zu viel Geld investiert haben. Wenn wir Aufholtempo gegenüber anderen Ländern entwickeln wollen, dann setzt das wohl zwingend voraus, dass wir eine überdurchschnittliche Investitionsquote haben, weil man sonst kein Aufholtempo entwickeln kann. Dies ist das Erste!

(Beifall bei der CDU — Zuruf vom Bündnis 90/Die Grünen: Das ist keine Kunst!)

- (B) Das Zweite: Wenn wir zum ersten Mal eine überdurchschnittlich hohe Investitionsquote haben, dann stellt sich wie bei jeder Investition die Frage: Wirkt sie dem verschleppten Strukturwandel, den vermutlich nicht so sehr die Union zu vertreten hat, wirkungsvoll entgegen, wie wirkungsvoll, mit welchen Kriterien kann man das messen, kann man das fassen, oder wie gehen wir damit um? Nun haben wir einen Sachverhalt, den wir in diesem Zwischenbericht beschrieben haben. Wir sind dabei, einmalig in der Bundesrepublik Deutschland eine Evaluierungsstruktur zu schaffen, wie es sie nirgendwo, in keinem Land gibt, das überdurchschnittlich und viel mehr investiert, als wir es tun.

Wir sind dabei, sozusagen alles auf die Goldwaage zu legen, um die größtmögliche Intensität von Prüfung zu erreichen, um festzustellen, ist die Zielrichtung der von uns gemeinsam beschlossenen Investitionen in der Entwicklung der Investitionen, im Vollzug und hinterher in den Ergebnissen so, wie wir es uns vorgestellt haben, was kann man in der Feinsteuerung tun, was kann man in der Grobsteuerung tun, und sind die Effekte, wenn sie denn eintreten, soweit sie direkt messbar sind, in direkter Kausalität oder in indirekter Kausalität unmittelbar zurechenbar, oder sind sie nur mittelbar zurechenbar.

Bei dem Evaluierungskonzept, das wir machen, glauben wir in der Politik nicht, dass wir weder im

*) Vom Redner nicht überprüft.

Wirtschaftsressort noch im Finanzressort allein dieses wirklich schwierige Konstrukt heben können. Ich habe mich lange Jahre damit befasst, Evaluierung von Entwicklungsprojekten zu begleiten und auch zu betrachten, und ich weiß, wie hoch der Anteil von Gutachtenkosten im Verhältnis zu den tatsächlichen Investitionskosten und den Dingen ist, die nachher die Effekte wirklich erzielen. Das heißt, wir müssen uns hier bemühen, eine Evaluierungsstruktur hinzubekommen, die erstens finanzierbar ist und die zweitens in den Ergebnissen etwas erreicht, was bisher kein anderer in einem anderen Land erreicht hat, nämlich eine möglichst präzise prognostische Feinsteuerung für die Werthaltigkeit von Investitionen, die wir leisten oder leisten wollen.

Überall ist das Bessere der Feind des Guten, und deshalb prüfen wir das, das prüfen wir übrigens ja gemeinsam. Nun ist es natürlich so: Ich kann bei Projekten wie den Messehallen heute eine präzisere Aussage über die Arbeitsmarkteffekte machen, als ich es bei dem künftigen Gewerbegebiet Hansalinie machen kann, wo wir nun gerade dabei sind, die Hemelinger Marsch zu besiedeln und sich natürlich die Effekte von Monat zu Monat ergeben und wir heute sozusagen die Differenzen haben zwischen Prognose, zwischen Soll und Ist, zwischen dem, was wir erhofft haben, und dem, was entsteht.

Begleitend zu dieser Entwicklung steht, wie Sie wissen, auch ein technologischer Wandel. Dieser technologische Wandel ist nicht ohne Auswirkungen auf den Arbeitsmarkt, und er ist auch nicht ohne Auswirkungen auf die Struktur des Arbeitsmarktes. Nun wäre ich doch einmal wirklich dankbar, wenn diejenigen, die mit viel Schlaumeierei Abgrenzungsübungen machen oder sozusagen das predigen, was sie immer gepredigt haben, das geht sowieso alles nicht, und im Zweifel geht es sowieso kaputt,

(Zurufe vom Bündnis 90/Die Grünen)

nun einmal konkrete Vorschläge machen könnten,

(Abg. Z a c h a u [Bündnis 90/Die Grünen]: Haben wir doch!)

wie denn Evaluierungsstrukturen besser, wirksamer und schneller sozusagen als einziges Pilotprojekt, das in der Bundesrepublik für solche großen und sehr diversifizierten Investitionsprogramme läuft, geleistet werden kann.

Ich denke, wir haben das, was wir an verfügbarer wissenschaftlicher Kompetenz haben, hier mobilisiert. Wir machen das mit Prognos, wir machen das mit Professoren der Universität, und wir machen es nicht zuletzt mit dem BAW, der aber im Grunde mehr die Steuerung dieser Untersuchung macht. Die Zwischenergebnisse scheinen mir respektabel.

Meine Damen und Herren, wer sich heute hinstellen will — wir haben diese Debatten beim Grund-

(C)

(D)

(A) stücksvertrag und bei anderen Dingen gehabt —, wer glaubt, man könnte heute präzise sagen, auf welchem Grundstück der Mahndorfer Marsch sich welche Struktur von Arbeitsplätzen in welchen Branchen,

(Zuruf vom Bündnis 90/Die Grünen: Darum geht es doch gar nicht!)

in welchen Strukturen, wie viele weibliche, wie viele Behinderte und wie viele Menschen aus Niedersachsen und wie viele aus Bremen und mit welchen Zulieferfirmen aus Bremen oder aus Niedersachsen entwickeln werden, der hat etwas naive Vorstellungen von den Möglichkeiten und Grenzen von Evaluierung.

Wenn Sie sich nicht an den realistischen Rahmen halten, den es heute für Evaluierungen gibt, dann kann man sehr viel in die Gegend reden, aber keine zielführend verwertbare Ergebnisse bekommen,

(Abg. Frau H ö v e l m a n n : [SPD]:
Und wann?)

und es gibt über die Kammern, weder über die Arbeiterkammer noch über die Angestelltenkammer, noch über die Handelskammer, zurzeit eine bessere Evaluierungsstruktur, als wir sie entwickelt haben. Ich habe bisher von keiner Seite, auch nicht von wissenschaftlicher Seite, auch nur ansatzweise gehört, dass bei ihnen sozusagen eine bessere Struktur gehandelt wird.

(B)

Deshalb bin ich der Meinung, alles muss auf dem Prüfstand sein und bleiben, bei jedem Projekt, und ich wiederhole das, auch wegen der Gebetsmühle vom Hurrapatriotismus und so etwas. Ich weiß nicht, wer ihn verbreitet, ich verbreite ihn nicht! Ich sage nur immer wieder, und das sage ich allen, die sozusagen die Berufszweifler sind: Wer nicht den Mut hat, Risiken einzugehen, wird keine überdurchschnittlich wirksamen Projekte entwickeln, weil es ohne Risiko nicht geht.

(Beifall bei der CDU)

Wer im Vorwege glaubt, man könnte jedes Risiko herausmenden, der wird am Ende nur Unterdurchschnittliches oder Durchschnittliches zustande bringen. Das ist das Problem, das wir haben. Wir werden, wenn wir zehn Projekte anpacken, wahrscheinlich sogar damit leben müssen, dass einige sich nicht so brillant entwickeln, weil wir möglicherweise im Grunde genommen bestimmte Marktentwicklungen nicht vorhergesehen haben. Das gibt es! Wenn wir aber kein Risiko eingehen und auch in die Projekte hinein kein Risiko eingehen, wenn wir uns nicht vernünftig beraten lassen, wenn wir nicht vernünftig prüfen lassen, dann tragen wir eine relativ hohe Verantwortung.

Ich denke, wir bemühen uns wirklich darum, die größtmögliche Prüfung zu leisten. Ich sage allen — darum geht es mir eigentlich im Zentralen —, das Netzwerk der Investitionen vervollständigt sich in den Wechselsynergien mit ihrer Vervollständigung. Je mehr Projekte wir beispielsweise im Tourismus haben, desto mehr wird es uns gelingen, die Verweildauer überregionaler Besucher bei uns zu erhöhen, mit jedem Projekt mehr. Mit jedem, was wir weniger machen, wird es eben auch weniger wachsen. Im investiven Bereich in den Gewerbeflächen ist es genauso wie in der Existenzförderung oder in der Wissenschaftsentwicklung. Dies vernetzt sich, und wir werden die Effekte immer mit einer erheblichen zeitlichen Verzögerung erst einbeziehen.

(C)

Mit dem ersten Zwischenbericht sagen wir Ihnen, dass wir zum Ende dieses Jahres mit der Evaluierungsstruktur so weit sind, dass wir Ihnen dann zum Ende des Jahres einen ersten wirklich bewertenden Bericht vorlegen und dass wir Ihnen immer weiter in der Folge diese Evaluierungsberichte als Zwischenberichte über die Entwicklung des ISP vorlegen wollen. Ich bin der Letzte, der nicht Feinsteuern oder auch Grobsteuerungen vornehmen will, wenn sie sich als zwingend oder auch als wissenschaftlich geprüft empfehlen und nachweisen lassen. Wogegen ich bin, ist, dass man, bevor man überhaupt Prüfungsergebnisse hat, von sich aus erklärt, dass man alles schon genau weiß, was passieren wird und was nicht passieren wird. Ich rate uns, in den vernünftigen Schritten vorzugehen, weiter vernünftig zu prüfen und diese Ergebnisse dann festzuschreiben.

(D)

Ich glaube nicht — ich will jetzt niemanden benennen —, dass der Senat hier in dieser Frage besonderen Nachhilfeunterricht braucht. Wir haben ein großes Interesse daran, dass die Maßnahmen, die wir vorschlagen, erfolgreich sind. Weil wir dieses fundamentale Interesse haben, investieren wir so viel Geld, Kraft und Arbeit in die wissenschaftliche Begleitung dieser Projekte, um am Ende auch das Größtmögliche an Verantwortungsbewusstsein zu entwickeln, damit diese Projekte erfolgreich umgesetzt werden können.

(Glocke)

Ich würde mich freuen, wenn Sie da die bisherige Solidarität aufrechterhalten und sich gemeinsam mit uns an der Auswertung der Prüfungsergebnisse beteiligen, damit wir auch in Zukunft die richtigen Entscheidungen treffen!

(Beifall bei der CDU)

Vizepräsident Ravens: Das Wort erhält die Abgeordnete Frau Linnert.

Abg. Frau **Linnert** (Bündnis 90/Die Grünen): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Herr Senator

(A) Perschau, zu Ihrem Redebeitrag würde ich gern aus unserer Sicht doch noch ein paar Bemerkungen machen! Sie können das auch gern weitermachen mit Ihren Spielchen, der SPD immer einen beizupulen, dass sie in der Vergangenheit den Strukturwandel verpennt hat.

(Bürgermeister P e r s c h a u : Sie auch, nicht die SPD allein!)

Ich würde erst einmal sagen, das Bundesverfassungsgericht hat festgestellt, dass Bremen unverschuldet in eine Haushaltsnotlage geraten ist,

(Beifall bei der SPD)

und dass diesem Land dann die Mittel fehlen, um den Strukturwandel dermaßen offensiv, wie Sie jetzt glauben, dass Bremen es sich leisten kann, zu unterstützen, das ergibt sich dann aus der Sache.

Natürlich ist es selbstverständlich, wenn Sie jetzt loben, dass Bremen mit der Evaluation so besonders weit sei. Es ist doch selbstverständlich, dass wir da besonders weit sind. Wir machen das ja mit den Sanierungszahlungen. Hier wird doch andauernd betont, dass wir uns so besonders konform im Länderkonzert verhalten müssen, dass wir so besonders nachweisen müssen, wofür Bremer Gelder ausgegeben werden. Das gilt doch insbesondere für diese Mittel. Das ist doch nun wirklich die allergrößte Selbstverständlichkeit, die man sich vorstellen kann!

(B) Dann haben Sie gesagt, die Gutachten seien so teuer, da müsse man jetzt irgendwie schauen. Dann würde ich einmal sagen, als allererste Schritt wäre es den Grünen wichtig, dass Sie ein bisschen genauer schauen, wen man eigentlich womit beauftragt, wie man es eigentlich hinbekommt, dass Begutachtungs- und Interessenkollisionen ausgeschlossen werden, und wie man eigentlich auch da eine Erfolgskontrolle hinbekommt. Wenn Institute hier nämlich über längere Zeiträume hinweg Prognosen, zum Beispiel, was die Besucherzahlen betrifft, in die Welt blasen und wir ziemlich genau wissen und sich dann nach einiger Zeit auch herausstellt, dass diese Prognosen nicht gestimmt haben, dann kann man auch einfach dazu übergehen, andere Institute zu beauftragen. Das wäre jedenfalls im Interesse Bremens.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen —
Bürgermeister P e r s c h a u : Sie sind aus-
geschrieben worden, Frau Abgeordnete!)

Dann möchte ich gern noch sagen, dass Sie hier ja immer betonen, wir sind so besonders weit mit der Evaluierung, und wir entwickeln ein Verfahren, das es sonst nirgendwo gibt. Ehrlich gesagt, wir sind bisher, und ich glaube, das ging auch der SPD so, davon ausgegangen, dass das eine Selbstverständ-

lichkeit ist. Die Landeshaushaltsordnung schreibt vor, dass bei Projekten die Effekte auf die Wirtschafts- und Finanzkraft des Bremer Haushalts erhoben werden müssen.

(Abg. F o c k e [CDU]: Das wird doch gemacht! — Bürgermeister P e r s c h a u :
Das haben wir immer gemacht!)

Natürlich gehört die Frage, wie viele Arbeitsplätze mit Investitionen geschaffen werden, doch dazu, oder wollen Sie mir jetzt wirklich erzählen,

(Zuruf von Bürgermeister P e r s c h a u)

dass Sie bisher die vom Gesetz vorgeschriebene Prüfung gemacht haben, ohne sich genau anzusehen, was das eigentlich für die Arbeitsplatzeffekte heißt? Bisher ist in den Vorlagen zumindest immer etwas anderes behauptet worden.

Wir bestehen darauf, dass es so gemacht wird, dass man es nachprüfen kann, ob die Effekte, die Sie hier prognostizieren, auch eintreten. Sie sind derjenige, der hier immer behauptet, die Politik des Sanierungsprogramms und des ISP sei alternativlos. Es geht aber genau darum herauszubekommen, ob das, was hier gemacht wird, nämlich zum Teil mit Krediten und unter dem Einsatz großer Mengen bremischen Vermögens eine Investitionsoffensive zu starten in Bereichen, die in der Stadt nicht unumstritten sind, ob dieser Weg, den die Regierung gewählt hat, erstens die Effekte hat, die Sie behaupten, und zweitens, ob es nicht besser wäre, genau das zu tun, was Helga Trüpel gesagt hat, nämlich in andere Bereichen zu investieren oder, wie die Grünen auch in ihrem Haushaltsantrag gefordert haben, bestimmte Gelder nicht auszugeben, sondern einzusparen. Genau darum geht es, das auch wissenschaftlich festzustellen! Dazu sind Sie verpflichtet!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Vizepräsident Ravens: Das Wort hat der Abgeordnete Focke.

Abg. **Focke** (CDU *): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ich kann mich daran erinnern, dass mich die Kollegin Lemke-Schulte, als sie noch Senatorin war, einmal als lernresistent bezeichnet hat.

(Abg. D r . S i e l i n g [SPD]: Da hat sie
Recht! Hat sich etwas geändert?)

Das muss ich jetzt auf Sie übertragen, meine Damen und Herren! Sie verstehen es einfach nicht! Das Ihr sehr großes Problem.

(Beifall bei der CDU)

*) Vom Redner nicht überprüft.

(C)

(D)

(A) Es ist doch ganz klar, und wenn Sie sich einmal diesen Passus durchgelesen hätten, ich habe das wirklich und tatsächlich sehr genau durchgelesen, Frau Dr. Trüpel, was zu den Messehallen dort steht, das können wir nun auch ganz genau sagen, und das ist auch dort beschrieben: Die Messehallen sind zu 100 Prozent aus dem ISP bezahlt worden. Es ist natürlich klar, wenn die Messehallen fertig sind, dann können Sie nicht sagen, jetzt habe ich 121 oder 151 Millionen DM ausgegeben, und damit habe ich jetzt 70 plus 50 plus 80 plus 90 Arbeitsplätze geschaffen, sondern dann, und das liegt nun einmal in der Natur der Sache, wenn man eine Messehalle fertig gestellt hat, muss man auch akquirieren. Das kann man zwar vorher auch, aber meistens glauben die Leute noch nicht so richtig, dass sie auch wirklich kommen, wenn sie nicht sehen, dass sie auch angefangen worden sind. Wenn sie stehen, dann braucht man zwei bis drei Jahre Akquisitionszeit, um die ersten Erfolge erzielen zu können.

Natürlich haben wir auch die ersten Erfolge, deswegen sind hier schon erste Zahlen vorhanden, aber das ist natürlich nicht der Endpunkt, meine Damen und Herren, und das wollen Sie nicht begreifen.

(Beifall bei der CDU)

(B) Solange Sie das nicht begreifen, brauchen wir nicht weiter zu diskutieren, wenn das nicht in Ihren Kopf hinein will, dann geht es auch in einer halben Stunde oder in einer Stunde nicht hinein! — Danke!

(Beifall bei der CDU)

Vizepräsident Ravens: Als Nächste hat das Wort die Abgeordnete Frau Lemke-Schulte.

Abg. Frau **Lemke-Schulte** (SPD): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ich wollte auch noch einmal in Richtung der Grünen sagen, weil sie die Investitionen, wie sie das immer so schön nennen, in die Zukunft, in die Köpfe, in die Ausbildung, also in das so genannte Humankapital, das Wort darf man ja wohl gebrauchen,

(Bürgermeister P e r s c h a u : Pro-Kopf-Ausgaben pro Schüler!)

die Ausgaben pro Schüler anführen: Das ISP sieht ja auch 400 Millionen DM allein für den Wissenschaftsbereich vor.

(Abg. S c h r a m m [Bündnis 90/Die Grünen]: Mindestens!)

Ja, mindestens! Das muss uns dann auch noch einmal klar sein, dass dies nicht nur in die so genannten Großprojekte geht und sich die Debatte darauf

verkürzt, sondern es geht eben auch in diesen Wissenschaftsbereich. (C)

Herr Senator Perschau, irgendwie habe ich die Schärfe nicht verstanden, die Sie hier hineingebracht haben. Im Grunde fühlte ich mich auch nicht angesprochen, aber dann doch,

(Abg. P f l u g r a d t [CDU]: Jeder zieht sich den Schuh an, der ihm passt!)

als Sie meinten, Sie hätten Nachhilfe nicht nötig! Es geht überhaupt nicht um Nachhilfe, sondern darum, dass es hier um erhebliche Summen geht, und da können Sie auch die Kollegen aus der CDU-Fraktion fragen.

(Bürgermeister P e r s c h a u : Deshalb machen wir das doch!)

Natürlich, die Sanierungsvereinbarung zwischen dem Bund und den Ländern haben Sie ja nicht geschlossen, sondern der so genannte Ampelsenat. Das war so, das war im Juli 1993!

(Abg. F o c k e [CDU]: 1992!)

1993! Im Juli 1993 ist die Sanierungsvereinbarung geschlossen worden, und aus dieser Sanierungsvereinbarung kommt das, was wir jetzt hier tun, um den Strukturwandel einzuleiten. (D)

(Bürgermeister P e r s c h a u : Gott sei Dank, nicht nur! Dann wären wir jetzt schon wieder pleite!)

Ich habe es nicht bestritten, dass er notwendig und richtig ist, dass er nicht kurzfristig ist, sondern eher mittel- bis langfristig ist, dass er nicht von heute auf morgen geht und dass das kein Hundertmeterlauf ist, wie Sie einmal so schön gesagt haben, sondern ein Lauf über 42 Kilometer, denn so lang ist der Marathon. Das alles wird nicht bestritten, auch von mir nicht! Ich rede hier nicht in Richtung meiner Fraktion, auch wenn das nicht schlimm wäre, auch das würde ich als Kompliment begreifen, das zu tun, aber es geht um sehr viel Geld, das investiert wird, und zwar in einer Haushaltsnotlagesituation, die schwierig ist.

Es geht darum, wir dürfen die Bürgerinnen und Bürger auf diesem Wege nicht verlieren,

(Beifall bei der SPD)

die Vermittlung zu leisten und zu sagen, warum es notwendig ist und welche Effekte sich daraus ergeben. Das ist das Ansinnen der Sozialdemokraten, und insofern möchte ich dann doch auch in Ihre Richtung Nachhilfe leisten, dann nehme ich auch diesen

(A) Handschuh gern auf, den Sie mir hingeworfen haben.

Jetzt zitiere ich einmal aus Ihrem eigenen Bericht, das ist, glaube ich, doch noch einmal notwendig. Im Bericht des Senats heißt es unter Fazit und weiteres Verfahren, man könnte noch seitenweise weiter blättern, dann kommen noch die Anlagen, ich darf zitieren mit Genehmigung des Präsidenten: „Ein zusammenfassender flächendeckender Überblick über Arbeitsmarkt und sonstige Effekte des ISP ist derzeit noch nicht möglich.“ Das haben wir alle nicht bestritten. Weiter unten steht dann: „Diese wissenschaftliche Begleitung ist in ihrer Transparenz einmalig.“ Auch das habe ich gesagt! Das ist doch gut, das ist doch keine Kritik, sondern das ist eine Unterstützung des begonnenen Weges.

Der Senat sagt selbst: „Die begonnene wissenschaftliche Begleitung und Bewertung des Programms ist deshalb fortzusetzen und in Form weiterer Zwischenberichte zu dokumentieren.“ Es gäbe noch kein ausreichend gesichertes wissenschaftliches Verfahren, und die Schwierigkeiten werden dargestellt, und deshalb habe ich auch gesagt, dass es ein wissenschaftlich spannender Bereich ist. Da kann es doch eigentlich überhaupt keinen Widerspruch geben. Daran müssen wir alle ein Interesse haben, denn nur so, glaube ich, können wir alle mitnehmen, die wir mitnehmen wollen, und das gehört nun unabdingbar mit zur Akzeptanz von Politik.

(B) Deshalb habe ich mich noch einmal gemeldet!

(Beifall bei der SPD)

Vizepräsident Ravens: Als Nächster hat das Wort der Abgeordnete Zachau.

Abg. **Zachau** (Bündnis 90/Die Grünen): Sehr geehrter Herr Präsident, meine Damen und Herren! Es ist ja eine der letzten Möglichkeiten für mich, in diese Debatte einzugreifen, deswegen will ich das noch einmal nutzen.

(Abg. **F o c k e** [CDU]: Morgen ist es auch noch möglich!)

Morgen machen wir noch einmal eine Pädagogikdebatte, Herr Focke war so freundlich, mir den Steilpass zu geben. Wir würden das nicht lernen, das kann ich natürlich nicht auf uns sitzen lassen!

(Abg. **F o c k e** [CDU]: Ich war nicht bei Ihnen in der Schule!)

Das ist ein Fehler gewesen! Es geht nicht darum, jetzt im Einzelnen, im letzten Detail für die Projekte die Arbeitsplatzeffekte nachzuweisen, da gebe ich Ihnen Recht. Das dürfte bei staatlichen Infrastrukturmaßnahmen schwierig sein. Es geht um den

Trend! Da haben wir folgendes Problem: Erstens, bis 1998 hat sich Bremen bei der Beschäftigung dem Bund angenähert, 1998 haben wir uns wieder abgekoppelt, und diesen Trend haben Sie nicht umgekehrt. Fakt Nummer eins!

(C)

(Zuruf von Bürgermeister **P e r s c h a u**)

Aber natürlich, lesen Sie die Berichte der Bundesanstalt für Arbeit! Sie werden hier regelmäßig ausgegeben. Sie können Herrn Knigge fragen, das haben wir damals auch in der Arbeitsdeputation besprochen. Er wird uns schon die Wahrheit erzählt haben.

(Bürgermeister **P e r s c h a u**: Das stimmt nicht! Das Gegenteil ist richtig!)

Zweitens: Wenn Sie dieses Gutachten, das vor einiger Zeit von dem Staatsrat abgegeben worden ist, der das Programm installiert hat, gelesen haben, dann sagt es ganz deutlich aus, im Bereich der Dienstleistung haben Sie keine Trendwende zugunsten einer Annäherung an vergleichbare Städte erreicht. Das ist so, es ist nicht wegzudiskutieren.

Drittens: Herr Perschau, wenn Sie von der Investitionsquote reden, die Quote, der Wert an sich, das finde ich, ist eine dermaßen etatistische Betrachtungsweise. Es geht natürlich auch schon um Qualitäten.

(D)

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Ich möchte Sie dann aber auch noch darauf hinweisen, was in Ihrem Hause beziehungsweise im Hause des Wirtschaftssenators inzwischen alles als Investition benannt wird. Die BIG und die BIS bekommen jetzt, wenn ich das richtig in Erinnerung habe, 96 Millionen DM für Wirtschaftsförderung, ohne dass der Gegenstand im Detail festgelegt ist. Das ist eine klassische Subvention, und diese wird zurückgezahlt bis 2010. Das heißt, es wird heute subventioniert, und diese Subvention wird in der Finanzierung bis 2010 über zehn Jahre gestreckt.

Ich finde, das ist bemerkenswert unsolid, um es vorsichtig zu sagen. Die Qualität der Investitionen beschränkt sich teilweise auf ganz schnöde Subventionen, ohne dass dieses Parlament eine Kontrolle hat, was real mit dem Geld gemacht wird. Das ist doch der Punkt!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Ich erinnere mich noch an Ihre Begründung, als wir über das Siemens-Hochhaus diskutiert haben. Da wurde begründet, wir müssten investieren, um die öffentliche Verwaltung zu modernisieren. Was ist denn davon geblieben? Erfolgsgeschichte Ocean-

- (A) Park! Nach meinem Wissen sind irgendwo im zweitstelligen Millionenbereich schon Investitionen hineingeflossen, ohne dass sich da ein Millimeter bewegt hat. Was ist davon geblieben? Bahnhofsvorplatz, was ist davon geblieben? Musical, was ist davon geblieben? Rhodarium, Flopp! Sie sagen uns, alles Erfolgsstories, wir haben aber angeblich keinen Grund, wenigstens einmal nachzudenken! Das, finde ich, ist schon eine Arroganz von Glaubenssätzen, die uns als Steuerzahler viel Geld kostet!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Dann komme ich zu meiner fünften Anmerkung, das ist etwas, was mich an der Debatte bei beiden Parteien ehrlich gesagt stört, es ist der nahezu ungebrochene Glauben an die Omnipotenz des Staates, also die Begründung: Wenn wir da eine Millionen DM investieren, dann haben wir die und die Effekte. Der Staat als Unternehmer wird es schon richten. Sie erzählen auf der einen Seite, wesentliches Sanierungsziel ist die Privatisierung von Leistungen. Auf der anderen Seite gründen Sie Gesellschaften, die im privatwirtschaftlichen Bereich tätig sind, bei Performa Nord eine Folgegesellschaft, heute Morgen hatten wir ein anderes Beispiel im Bereich des Arbeitsmarkts. Die BIG ist privatwirtschaftlich tätig ohne Ende.

- (B) Mir leuchtet nicht ein, warum die Bewirtschaftung solcher Objekte wie des Telekomgebäudes oder des Polizeipräsidiums, Investitionen in Passagen eine Aufgabe des Staates sein soll. Auch die Überdachung der Sögestraße beziehungsweise die Modernisierung der Obernstraße ist eine Sache, die eigentlich Angelegenheit der Unternehmen ist, und zwar derjenigen, die dort wirtschaften, und weniger eine Sache des Staates.

Sie tun so, als ob wir als kleine Bremer Region durch ordentlich Geldausgeben tatsächlich Wirtschaft steuern können. Das halte ich wirklich für eine gruselige Wiederkehr des Glaubens an ganz traditionalistische Politik à la Keynes. Ich glaube, man sollte hier fragen: Was ist des Staates? Sind wir nicht zuständig für Infrastruktur, sind wir nicht zuständig für Bildung, für Wissenschaft, sind wir nicht zuständig für Kultur? Es ist klar, dass das auch auf der SPD-Seite nicht vorn ist. Mich wundert nur, mit welcher Rasanz, die CDU hat ja eigentlich immer eine andere Ausgangsposition gehabt, sich die beiden Parteien angenähert haben.

Ich glaube, man muss über die Rolle des Staates in Bezug auf die Wirtschaftstätigkeit intensiver nachdenken und nicht glauben, dass wir von Staatsseite alles regeln können. Hier, glaube ich, werden wir überfordert. Weil damit auch Erwartungen bei den Bürgerinnen und Bürgern geweckt werden, werden wir uns damit überheben und damit auch Frustra-

tion produzieren. — Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Vizepräsident Ravens: Als Nächster hat das Wort der Abgeordnete Focke.

Abg. **Focke** (CDU *): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Das ist jetzt das dritte Mal, aber wir debattieren nach Geschäftsordnung, und deshalb ist es möglich, dass ich mich noch einmal melde. Herr Kollege Zachau, ich weiß nicht, was Sie da eben von sich gegeben haben, es steht zum Teil in ganz großem Widerspruch zu dem, was Frau Dr. Trüpel gesagt hat

(Abg. Z a c h a u [Bündnis 90/Die Grünen]: Überhaupt nicht!)

und was Ihre eigene Fraktion vielleicht auch denkt. Obwohl es Ihre vorletzte oder letzte Rede ist, wollen wir das nicht so stehen lassen.

(Abg. Z a c h a u [Bündnis 90/Die Grünen]: Wenn Sie so weitermachen, dann komme ich auch noch einmal! — Heiterkeit)

Wir haben Sie ja nur noch bis übermorgen, insofern ist das ja nicht so schlimm, da können Sie ruhig noch einmal etwas sagen!

Die Kollegin Dr. Trüpel hat vorhin gesagt, nun kommt hier einmal ein Unternehmen an, will angesiedelt werden, und ihr habt kein Geld und müsst es abweisen. Das ist natürlich Unsinn, weil wir jeden, der hier wirklich herkommen will, auch nehmen und auch fördern würden, wenn es sich auch rechnet. Aber jetzt haben Sie gesagt, 96 Millionen DM haben Sie einfach einmal der BIS gegeben für Wirtschaftsförderung. Warum haben wir das wohl gemacht? Das haben wir gemacht, weil wir in den nächsten Jahren ordentlich wirtschaftspolitisch tätig sein wollen und Unternehmen ansiedeln wollen, meine Damen und Herren! Immer, wenn jemand kommt, wollen wir sagen, jawohl, du kannst kommen!

(Beifall bei der CDU)

Das ist ein entscheidender Punkt, der schon einmal total dem widerspricht, was Sie hier gesagt haben.

Dann haben Sie gesagt, wir machten staatliche Wirtschaftspolitik. Das haben Sie auch wieder nicht richtig verstanden. Wir stellen die Infrastruktur her.

(Abg. Z a c h a u [Bündnis 90/Die Grünen]: Beim Musical?)

*) Vom Redner nicht überprüft.

(C)

(D)

(A) Das habe ich vorher bei den Dienstleistungen auch schon gesagt. Wir werden für ordentliche Verkehrsverhältnisse sorgen und damit erreichen, dass sich Unternehmen hier ansiedeln. Das sind natürlich keine staatlichen Unternehmen, das sind private Unternehmen. Die begrüßen wir sehr herzlich hier in dieser Stadt, weil sie nämlich ordentlich Steuern abliefern und Arbeitsplätze schaffen, meine Damen und Herren. Das wollte ich eben noch einmal sagen!

(Beifall bei der CDU)

Vizepräsident Ravens: Als Nächste hat das Wort die Abgeordnete Frau Dr. Trüpel.

Abg. Frau **Dr. Trüpel** (Bündnis 90/Die Grünen *): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Wir schaffen ja gerade heute, uns doch hier richtig noch einmal in einen Disput zu verstricken. Diese letzte Bemerkung von Herrn Focke kann ich auch nicht unkommentiert lassen. Ich glaube, das macht nämlich den Streit, um den es geht, noch einmal sehr deutlich. Herr Perschau hat eben, und dem würde ich ohne weiteres zustimmen, zu Recht gesagt, ohne Risiken ist dieser ganze Weg nicht zu haben, und es geht um Risikoabwägung. Das ist richtig. Trotzdem geht es dann ja darum, wie man sich auf der Grundlage von bestimmten Daten und Einschätzungen entscheidet, die man hat.

(B) Darum jetzt noch einmal das Beispiel mit dem Großmarkt! Es gibt, finde ich, sehr ernst zu nehmende Argumente, dass der Großmarkt in der jetzigen Struktur in den nächsten fünf bis zehn Jahren aufgrund der Veränderungen des Electronic-Commerce und neuer Handlungsstrukturen nicht mehr so existieren wird. Deswegen, sagen manche Leute, macht es eigentlich keinen Sinn, jetzt mit einem so großen staatlichen Invest den Großmarkt zu verlagern und dafür das Hafenbecken zuzuschütten. Darum sagen wir, weil wir das so einschätzen, und da geht es gerade um den Punkt Risikoabwägung, ist es verkehrt, dass sich der Staat hier in dieser Art und Weise mit einer Summe von über 200 Millionen DM engagiert. Wir würden vorschlagen, diese Investitionen so nicht zu tätigen, sondern gerade dieses Geld zu nutzen, um dann Firmen, die ökologischen Strukturwandel machen, anzusiedeln oder um das Biotechnologiezentrum in Bremerhaven, das man bisher nicht finanzieren konnte, endlich zu fördern. Dann hätte man damit nämlich schon etwas früher anfangen können. So wird ein Schuh daraus!

Was Sie machen, und dadurch bekommen Sie auch immer so ein Ungleichgewicht in Ihre Gesamtpolitik, ist, Sie versuchen, auch mit der hohen Investitionsquote und mit der Ideologie, die Sie verbreiten, dass Wirtschaftsförderung und Wirtschaftspoli-

*) Von der Rednerin nicht überprüft.

itik über alles andere geht, sozusagen jetzt auch für BIG und BIS, einfach immer noch Nachschläge zu bekommen. Da kommt immer noch einmal etwas oben hinauf. Frau Lemke-Schulte hat doch Recht, gerade auch, wenn man Sanierungspolitik macht, muss man doch ein ausgesprochen großes Interesse daran haben, dass man die Bürgerinnen und Bürger der Stadt mitnimmt

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

und dass das in einem angemessenen Größenverhältnis steht. Unsere Kritik an Ihrer Art der Sanierungspolitik und auch jetzt an dem Zwischenbericht, wie wir ihn haben, ist nämlich gerade diese Art der Risikoabwägung, die wir verlangen. Da muss man sich für bestimmte Projekte entscheiden, das tun wir, und gegen andere, um Prioritäten setzen zu können. Darauf zielt unsere Kritik.

Das, was Sie machen, sozusagen sich permanent etwas nachbewilligen zu lassen, führt zu einer unsozialen Lage in der Stadt und zu einer Situation, über die sich viele Menschen beschweren. Wir teilen das, dass man das so nicht zulassen darf. Deswegen muss man die einzelnen Projekte des ISP genauer betrachten, um dann einen entsprechenden Ausgleich in der Gesamtpolitik leisten zu können.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Vizepräsident Ravens: Als Nächster hat das Wort Herr Bürgermeister Perschau.

Bürgermeister Perschau *): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Liebe Frau Dr. Trüpel, gerade weil das so ist, wie Sie es zum Schluss gesagt haben, machen wir das seit fünf Jahren. Sie kritisieren etwas, was ganz selbstverständlich geschieht. Ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie sagten, dass wir die Bürger mitnehmen müssen, das ist ein ganz wichtiger Punkt. Einer der größten Bremsklötze, die Bürger mitzubekommen, sind die Grünen auf diesem Weg. Das ist leider so!

(Beifall bei der CDU — Zuruf vom Bündnis 90/Die Grünen — Abg. Frau L i n n e r t
[Bündnis 90/Die Grünen]: Natürlich!)

Ich habe nie gesagt, dass die Investitionen sozusagen ein Wert an sich sind, das ist nicht das Problem, nur, ich habe gesagt, dass es dazu keine Alternative gibt. Es gibt keine Alternative zum Prinzip Sparen und Investieren. Das ist die Botschaft, die wir immer genannt haben.

(Abg. Z a c h a u [Bündnis 90/Die Grünen]: Wie viel sparen Sie denn?)

*) Vom Redner nicht überprüft.

(C)

(D)

(A) Meine Damen und Herren, wir führen im Moment die Debatte über eine Vorlage, in der wir Ihnen Einblick in die wissenschaftliche Begleitung des ISP geben. Die Debatte, die Sie führen, hat damit relativ wenig zu tun. Jede Investitionsentscheidung im ISP, die von den Wirtschaftsförderungsausschüssen beschlossen worden ist, ist im Regelfall zumindest von den beiden großen Fraktionen gleichermaßen, meistens einstimmig, beschlossen worden, und sie wurde immer auf der Basis wirtschaftlicher Plausibilitätsprüfungen und ganz bestimmter gutachterlicher Aussagen getroffen.

Was wir zusätzlich zu dem tun, was alle anderen Länder auch tun, und nur darum geht es doch — dass sie wirtschaftliche Plausibilitätsprüfungen machen, Arbeitsplatzberechnungen und so etwas, ist immer Gegenstand der Vorlagen für die Wirtschaftsförderungsausschüsse gewesen —, ist eine wissenschaftliche Begleitung dieser Projekte, um noch besser prüfen zu können, ob sich das, was an Plausibilitäten am Anfang der Beschlussfassung nachgewiesen war, im weiteren Verfahren als richtig herausstellt. Deshalb ist es so richtig und wichtig, dass wir die Entwicklung der einzelnen Projekte und ihre Vernetzung mit einer politischen Evaluierungstechnik begleiten, um auch auf dem Wege die Effekte kontrollieren und Fein- und Grobsteuerungen machen zu können.

(B) Das, was wir Ihnen vorstellen wollten, ist der Sachverhalt, dass wir dies tun, dass wir das mehr tun als die anderen, die nur Plausibilitätsprüfungen und Arbeitsmarktprüfungen machen, und dass wir diesen Prozess machen wollten. Ich glaube, es macht sehr viel Sinn, diese wissenschaftliche Begleitung des ISP zu betreiben und daraus auch Ergebnisse zu finden, Einsichten zu bekommen und möglicherweise auch Entscheidungen zu revidieren, wenn es denn sein muss. Dafür macht man eine wissenschaftliche Begleitung. Es hat niemand gesagt, dass sozusagen alles das, was wir einmal beschlossen haben, nicht mehr geprüft werden soll, denn wenn wir es prüfen, dann müssen wir es ja offen prüfen, auch mit dem möglicherweise notwendigen Ergebnis, Beschlüsse zu verändern.

(Abg. Frau L i n n e r t [Bündnis 90/Die Grünen]: Dann sind wir ja schon einmal ein Stück weiter!)

Ich denke, die wissenschaftliche Begleitung ist gut, der Ansatz ist richtig, und wir bekommen damit, gerade für dieses Haus, für Sie alle, eine Transparenz und eine Mitwirkungs- und Beurteilungsmöglichkeit, die in anderen Parlamenten wegen der eben fehlenden Vorlage von Controllingberichten, Transparenz und wissenschaftlicher Begleitung nicht da ist. Wir versetzen Sie in die Lage, uns sozusagen kritisch zu begleiten, was Sie ja auch sollen.

(Abg. Frau L i n n e r t [Bündnis 90/Die Grünen]: Das ist ja äußerst götig! Da müssen wir dann ja äußerst dankbar sein!)

(C) Deshalb, würde ich denken, sind wir zu dieser Transparenz sehr gern bereit und auch zu dieser Überprüfung, und das wollten wir mit diesem Zwischenbericht deutlich machen.

(Beifall bei der CDU)

Vizepräsident Ravens: Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Die Beratung ist geschlossen.

Die Bürgerschaft (Landtag) nimmt von der Mitteilung des Senats Kenntnis.

Verfassungsschutz ist unverzichtbar

Große Anfrage der Fraktion der CDU
vom 16. Mai 2000
(Drucksache 15/315)

D a z u

Mitteilung des Senats vom 6. Juni 2000

(Drucksache 15/369)

Dazu als Vertreter des Senats Senator Dr. Schulte.

Gemäß Paragraph 29 unserer Geschäftsordnung hat der Senat die Möglichkeit, die Antwort auf die Große Anfrage in der Bürgerschaft mündlich zu wiederholen.

(D) Ich gehe davon aus, dass das nicht sein soll. — Das ist der Fall.

Ich frage, ob in eine Aussprache eingetreten werden soll. — Das ist der Fall.

Als Erster hat das Wort der Abgeordnete Herderhorst.

Abg. **Herderhorst** (CDU *): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Rückblickend auf mehrere Legislaturperioden kann man feststellen, dass dieses Parlament kaum Gelegenheit genommen hat, zu Fragen des Verfassungsschutzes Stellung zu beziehen. Wahrscheinlich war 1981/1982 das letzte Mal, dass hier im Hause im Zusammenhang mit der Änderung des von 1974 stammenden Gesetzes über den Verfassungsschutz im Lande Bremen gesprochen worden ist. Das ist im Prinzip erfreulich, weil damit unterstellt werden kann, dass es keine Probleme auf diesem Feld gegeben hat und dass das Amt für Verfassungsschutz gute Arbeit für den Erhalt unserer verfassungsmäßigen Ordnung und unseres demokratischen Rechtsstaates geleistet hat.

(Beifall bei der CDU — Vizepräsident Dr. K u h n übernimmt den Vorsitz.)

Meine Damen und Herren, ich will an dieser Stelle nicht auf den im Paragraphen 3 des Verfassungs-

*) Vom Redner nicht überprüft.

(A) schutzgesetzes geregelten Aufgabenkatalog eingehen, sondern nur darauf hinweisen, dass der Verfassungsschutz sich den veränderten politischen Verhältnissen, bedingt insbesondere durch die veränderten Verhältnisse im Osten Europas, entsprechend angepasst hat. Wie auch die Antwort des Senats sagt, sind die neuen Schwerpunkte Links- und Rechtsextremismus sowie Ausländerextremismus. Diese Aussage wird eindrucksvoll durch den Verfassungsschutzbericht 1999 von Bundesinnenminister Schily unterlegt.

In Bremen hat die Verlagerung des Aufgabenschwerpunktes, wie in anderen kleineren Bundesländern auch, dazu geführt, dass das Personal von 83 auf 39 Mitarbeiter heruntergefahren wurde. Das ist ein Vorgang, der in diesem wie vielen anderen Ämtern auch schmerzlich war. Unsere Besuche im Verfassungsschutzamt Bremen haben aber ergeben, dass diese Mitarbeiterzahl die unterste Grenze dessen darstellt, was für die Grundaufgaben bei heutiger Schwerpunktbildung erforderlich ist.

(B) Meine Damen und Herren, lassen Sie mich darauf hinweisen, dass dieses Amt heute auch nicht mehr als geheimes Amt, im übertragenen Sinne gemeint, bezeichnet werden kann. Unter anderem stellt unsere PKK, also unsere Parlamentarische Kontrollkommission, sicher, dass der Verfassungsschutz im Rahmen seines Verfassungsauftrags und des geltenden bremischen Verfassungsschutzgesetzes die Aufgabenrahmen nicht überschreitet. Auf der anderen Seite haben Gespräche mit Verfassungsschützern gezeigt, dass ein großes Maß an Transparenz und Offenlegung der Verfassungsschutzarbeit gewährleistet ist. Insbesondere auch die guten Kontakte zu Ämtern des Bundes und der Länder sowie zur Polizei machen es möglich, dass manche polizeilichen Lagen gemeistert werden können.

Meine Damen und Herren, ich möchte nicht versäumen, den Grund unserer Großen Anfrage zu nennen. Anlass hat uns unser Kollege Hermann Kleen gegeben, der Vorgänge um den Verfassungsschutz in Berlin zum Anlass genommen hat, über die Zukunft des Bremer Amtes öffentlich nachzudenken. Er attestiert dem Bremer Amt zwar korrekte Arbeit, stellt dann jedoch einen Bezug zu nach seiner Auffassung noch notwendigen aufgabenkritischen Betrachtungen aufgrund schwieriger Sanierungszeiten in Bremen her.

(Abg. Frau H ö v e l m a n n [SPD]: Es kommt doch jeder auf den Prüfstand!)

Das Ergebnis seiner Überlegungen ist: Wir kürzen weiter Personal beim Verfassungsschutz.

Lieber Hermann Kleen, dass wir Sanierungsland sind und demzufolge gespart werden muss, ist bekannt, ansonsten sind aber die Überlegungen zwar zulässig, gehen aber in die völlig falsche Richtung, erstens deswegen, weil Berlin seinen Verfassungsschutz nicht abgeschafft, sondern lediglich, und das

(C) zum zweiten oder dritten Mal, eine neue Organisationsform festgelegt hat. Einmal war der Verfassungsschutz in Berlin ein nachgeordnetes selbständiges Amt, jetzt wurde es wieder dem dortigen Senator für Inneres als Abteilung, allerdings mit gleicher Aufgabenstellung, einverleibt.

Zweitens: Aufgabenkritische Betrachtungen sind sicher richtig und wichtig. Wenn es allerdings um das Einsparen geht, fallen mir hier in Bremen unter der Prioritätensetzung einige andere Ämter ein, die dringender aufgabenkritisch zu betrachten wären. Drittens: Die Antwort des Senats stellt zu Recht fest, ich zitiere: „Der Senat hält angesichts der eingangs geschilderten veränderten Aufgabenstellung die derzeitige personelle und materielle Ausstattung des Landesamtes für Verfassungsschutz für noch ausreichend.“ Ich ergänze: Hier wird Quantität in diesem Amt durch Qualität ersetzt.

Worauf zu achten ist, ist die ungünstige Altersstruktur der Beschäftigten. Wir müssen rechtzeitig dafür Sorge tragen, dass jüngere Beschäftigte eingeworben und ausgebildet werden, damit die Kontinuität der Arbeit nicht leidet und die jetzige Leistungsfähigkeit nicht gemindert wird.

(D) Ansonsten, Herr Kollege Kleen, spricht die Antwort des Senats eine klare Sprache: Änderungen in der Organisation oder weitere Personalreduzierungen kommen nicht in Frage. Noch eines: Ich empfehle den Blick in unsere Koalitionsvereinbarung, die im letzten Absatz der Seite sieben sagt, ich zitiere: „Mit Blick auf die Entwicklungen im Bereich des Rechtsextremismus und Ausländerextremismus wird die Leistungsfähigkeit des Landesamtes für Verfassungsschutz personell und materiell abgesichert.“ Daran, meine ich, wollen wir uns gemeinsam halten.

(Abg. Frau H ö v e l m a n n [SPD]: Von Perschau lernen!)

Meine Damen und Herren, lassen Sie mich noch einige weitere Punkte ansprechen! Das Landesamt für Verfassungsschutz ist nach wie vor unerlässlich und notwendig, um den neuen und vielfältigen Gefährdungen für unseren verfassungsrechtlich geschützten demokratischen Rechtsstaat entgegenwirken zu können. Das Landesamt für Verfassungsschutz ist als Bremer Amt ein Glied der Kette von Verfassungsschutzämtern des Bundes und der Länder, das national wie international durch Datenaustausch und Nachrichtenaustausch notwendige, verwertbare, auch in Bremen verwertbare Erkenntnisse erlangen kann. In diesem Zusammenhang habe ich zur Kenntnis genommen, dass der Senat daran arbeitet, das Bremer Verfassungsschutzgesetz denen des Bundes und der Länder anzupassen und darüber hinaus datenschutzrechtliche Regelungen zu aktualisieren.

(A) Meine Damen und Herren, wer den vom Senat bezeichneten Prüfbericht der länderübergreifenden Arbeitsgruppe der Innenministerkonferenz von 1998 gelesen hat, kann nur zu dem Schluss kommen, dass die Lücken in der Aufklärung des Vorfalles der organisierten Kriminalität unter Ausweitung der Kompetenzen des Verfassungsschutzes geschlossen werden müssen.

(Abg. Frau H ö v e l m a n n [SPD]: Jedes Amt kommt an die Reihe!)

Ich hoffe, dass die angesprochenen Prüfungen des Senats zu den entsprechenden Ergebnissen kommen. Dafür könnten die bayerischen Regelungen über die Kompetenzen des Verfassungsschutzes im Bereich der Bekämpfung der organisierten Kriminalität Leitlinie sein. Dort hat es große Erfolge auf diesem Gebiet in einzelnen Deliktsfeldern der organisierten Kriminalität gegeben.

Meine Damen und Herren, ich komme zum Schluss zu der Feststellung: Der Bremer Verfassungsschutz ist unverzichtbar! Ohne den Verfassungsschutz wäre zum Beispiel die Demonstration Rechtsradikaler im Bremer Osten am 1. Mai 1999 nicht so abgelaufen, wie sie abgelaufen ist, nämlich friedlich! Die Polizei konnte gute Hinweise des Landesamtes für Verfassungsschutz für die Lagebeurteilung verwerten und ihr taktisches Vorgehen danach ausrichten. Die Instrumentarien für die Arbeit des Landesamtes für Verfassungsschutz müssen materiell abgesichert bleiben, und der jetzige Standard beim Landesamt muss abgesichert werden.

(B) Ein letzter Punkt: Ich würde mich freuen, wenn der Senat absehbar ein novelliertes Gesetz über den Verfassungsschutz im Land Bremen vorlegt und die bezeichneten Prüfungen im Ergebnis die Lücken bei der Bekämpfung der organisierten Kriminalität schließen.

(Beifall bei der CDU)

Vizepräsident Dr. Kuhn: Meine Damen und Herren, bevor ich dem nächsten Redner das Wort gebe, möchte ich sehr herzlich den Kollegen Heiko Maas begrüßen, den Vorsitzenden der SPD-Fraktion des Saarländischen Landtags.

(Beifall)

Als Nächster hat das Wort der Abgeordnete Tittmann.

Abg. **Tittmann** (DVU): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Zur Großen Anfrage der CDU mit der Drucksachen-Nummer 15/315, „Verfassungsschutz ist unverzichtbar“, sage ich Ihnen ganz klar und deutlich: Verfassungsschutz ist verzichtbar!

(Lachen bei der SPD)

Hören Sie doch erst einmal zu, bevor Sie hier lachen, warten Sie doch erst einmal ab!

(C)

Der Verfassungsschutz ist im Laufe der Zeit zu einem Instrument zur Unterdrückung unbequemer politischer Gegner verkommen. Nach Ansicht des ehemaligen Berliner CDU-Fraktions- und -Landesvorsitzenden und späteren Ministers für gesamtdeutsche Fragen, Ernst Lemmer, bestehen 80 Prozent der Arbeit des Amtes darin, dass sich die Verfassungsschützer untereinander beschnüffeln, 15 Prozent ihrer Zeit bespitzeln sie freiheitlich denkende Politiker, und fünf Prozent verbringen sie mit wirklich sachlicher Tätigkeit. Diese Beurteilung, meine Damen und Herren, spricht nicht gerade für einen ausgesprochen sinnvollen Aufgabenbereich des Verfassungsschutzes und für eine Institution, die eine demokratische Staats- und Gesellschaftsordnung, eine freiheitliche noch dazu, zu schützen vorgibt, erst recht nicht.

Auftrag und Arbeitsweise des Verfassungsschutzes lassen vielmehr den Schluss zu, dass der Einsatz der Verfassungsschützer eben nicht dem Schutz von Rechten und Pflichten der Staatsbürger dient, meine Damen und Herren, sondern vielmehr dient er jenen etablierten Politikartikeln, die sich scheinheilig und schamhaft mit einem freiheitlichen und demokratischen Mäntelchen bedeckt halten und haben.

Verfassungsschutzbericht, so lautet der Titel des wohl kuriosesten Pamphlets Etablierter. Das Bundesverfassungsgericht hat den Verfassungsschutzbericht als Meinungskundgabe des Innenministeriums charakterisiert. Es ist also ein reines Propagandainstrument und nicht, wie man der Bevölkerung weismachen will, ein rechtsstaatlicher Index gesetzwidriger Aktivitäten. Ebenso fehlen in diesem Propagandapamphlet die Verfassungsbrüche herrschender Politiker, selbst dann, wenn das bundesdeutsche Höchstgericht in Karlsruhe die Verfassungswidrigkeit von Gesetzen und Maßnahmen von Etablierten in weit über 200 Fällen festgestellt hat. Die Verfassungsschutzberichte sind nichts anderes als mit zweckentfremdeten Steuergeldern finanzierte Rufmordpamphlete Herrschender, die von eigenen Schandtaten ablenken wollen.

(D)

Der Verfassungsschutz betätigt sich außerdem als Brandstifter, indem eingeschleuste V-Leute im Auftrag des Verfassungsschutzes Straftaten verüben, um Rechte zu kriminalisieren.

(Zuruf des Abg. M ü t z e l b u r g [Bündnis 90/Die Grünen])

Ich erinnere hier nur einmal an den Fall des Herrn Blome, Mitglied der Bremischen Bürgerschaft, das sollten Sie nicht vergessen! Des Weiteren wurde mit Hilfe des Verfassungsschutzes in Nordrhein-Westfalen eine richtige Terrororganisation mit Namen „Europäische Befreiungsfront“ gegründet. Ebenso

(A) lieferte der Verfassungsschutz Waffen und Sprengstoff für Anschläge, die dann den Rechten in die Schuhe geschoben wurden, meine Damen und Herren. Auch erinnere ich Sie hier noch einmal an die skandalösen Vorfälle in Celle, bekannt geworden unter einem weiteren Verfassungsschutzskandal, das „Celler Loch“.

Der jüngste Skandal! Da soll laut „Kennzeichen D“ der wegen Volksverhetzung verurteilte Neonazi namens Thomas Dienel Informant des Thüringer Verfassungsschutzes gewesen sein. Hierzu schreibt die „taz“ — Herr Präsident, ich darf zitieren —: „Der Thüringer Neonazi Dienel war geradezu gerührt und vergnügt: ‚Das Landesamt für Verfassungsschutz‘, und darüber musste er lachen, ‚hat mir massenweise Aufkleber und Werbematerial und so weiter finanziert‘, was er als Spendengelder für die rechts-extremistische Szene betrachtet habe.“ Soweit die Aussage dieses Herrn Dienel!

Ebenso fragt man sich, ob es im Fall — jetzt hören Sie genau zu! — des Polizistenmörders von Dortmund geheimdienstliche Hintergründe gibt. Hierzu notiert der „Spiegel“: „Der Täter, Michael Berger, sei bei der NADIS“ — für diejenigen, die das nicht wissen, das ist das Informationssystem des Verfassungsschutzes — „schon lange gespeichert gewesen, und in den einschlägigen Ruhrgebietsszenen werde gar kolportiert, behauptet, der Täter sei ein Spitzel gewesen, weil der Staatsschutz von seiner Waffensammlung schon lange gewusst habe, ohne einzuschreiten.“ Ich meine, das sagt schon einiges aus, meine Damen und Herren, darüber kann sich ja jeder so seine Gedanken machen.

(B)

Ich könnte hier noch stundenlang Fakten und Tatsachen solcher Skandale des Verfassungsschutzes ausführen. Leider habe ich aber nur eine begrenzte Redezeit.

Meine Damen und Herren: „Wie der Herr, so's Gescherr.“ Auch an der Spitze der Verfassungsschutzämter gab es zahlreiche Skandale. Hierzu noch einmal kurz einen kleinen Überblick! Fahnder des Bundeskriminalamtes suchen immer noch per Haftbefehl den früheren Verfassungsschutzchef Holger Pfahls. Ihm wird vorgeworfen, Schmiergelder in Höhe von sage und schreibe 3,8 Millionen DM kassiert zu haben. Es geht noch weiter! Sein Vorgänger Hellenbroich war verantwortlich, dass der alkoholranke Abwehrchef Tietgen zu der SED-Diktatur der DDR überlief. Hellenbroich musste daraufhin zurücktreten.

Hellenbroichs Vorgänger wiederum, Richard Meyer, musste als Chef des Verfassungsschutzes zurücktreten, nachdem er einen Autounfall mit Todesfolge verursacht hatte. Meyers Vorgänger, Günther Nollau, musste wegen Totalversagen bei der Affäre um den DDR-Spitzenspion Guillaume zurücktreten. Nollaus Vorgänger wiederum, Hubert Schrübbers, musste wegen seiner NS-Vergangenheit zurücktre-

ten. Schrübbers Vorgänger, Otto John, wurde 1956 wegen Landesverrat zu vier Jahren Zuchthaus verurteilt und so weiter.

(C)

Meine Damen und Herren, John, Schrübbers, Nollau, Meyer, Hellenbroich, Pfahls, eine wahrlich stolze Riege vorbildlicher Verfassungsschützer! Das muss ich schon sagen. Hierzu stellt der persönliche Freund unseres Bundesvorsitzenden Dr. Frey, der legendäre deutsche Abwehrchef und Begründer des BND, General Gehlen, fest: „Es ist schon verwunderlich, was für Leute es zum Teil in leitenden Stellen bei deutschen Behörden zu etwas gebracht haben, und dazu noch in einer solchen, die für die Sicherheit der Bundesrepublik Deutschland verantwortlich ist.“

Meine Damen und Herren, Sie wollen mir doch hier nicht erzählen und allen Ernstes erklären, dass man auf eine solch teure, sinnlose und skandalträchtige Behörde namens Verfassungsschutz zum Wohle der Steuerzahler nicht verzichten könnte! Ich meine, zum Wohle der Steuerzahler müsste man es sogar! — Ich bedanke mich!

Vizepräsident Dr. Kuhn: Als Nächster hat das Wort der Abgeordnete Kleen.

(Abg. T i t t m a n n [DVU]: Sind wir da einer Meinung, Herr Kleen?)

Abg. **Kleen** (SPD *): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Herr Tittmann, die DVU ist Gegenstand der Beobachtung des Verfassungsschutzes, allein das macht ihn unverzichtbar,

(D)

(Beifall)

damit es durch fundierte Erkenntnisse möglich bleibt, den Zusammenhang der geistigen Steigbügelhalter, die wir auch hier erleben, zu den gewalttätigen rechtsextremistischen Anschlägen nicht aus den Augen zu verlieren.

(Beifall bei der SPD, bei der CDU und beim Bündnis 90/Die Grünen — Abg. T i t t m a n n [DVU]: Wo leben Sie eigentlich?)

Hier wird der geistige Boden dafür bereitet!

Meine Damen und Herren, nach dem Krieg brauchte es wegweisender Urteile des Bundesverfassungsgerichts und der Instrumente der wehrhaften Demokratie, um nicht ein zweites Mal in diesem Jahrhundert die Demokratie zu ruinieren. Danach ist die Bedeutung des Verfassungsschutzes gestiegen. Ihren Höhepunkt erlebte die Diskussion um den aktiven Schutz der freiheitlich-demokratischen Grundordnung in den siebziger Jahren. Nicht allen

*) Vom Redner nicht überprüft.

(A) ist diese Zeit der schlimmen terroristischen Anschläge wie auch des vergifteten gesellschaftlichen Klimas, der Regelanfragen und der so genannten Berufsverbote als gute alte Zeit in Erinnerung.

Doch am Ende der achtziger Jahre hat es einen tief greifenden Einschnitt gegeben, den der Senat in seiner Antwort mit dem Wegfall der Ost-West-Konfrontation beschreibt. In der Folge sind ganze Feindbildwelten nicht nur in Frage gestellt worden, sondern geradezu untergegangen. Die Anpassung des Verfassungsschutzamtes fiel drastisch aus. Herr Herderhorst hat darauf hingewiesen, der Senat hat von einer Halbierung des Personalbestandes gesprochen.

Parallel dazu hat sich aber auch das gesellschaftliche Klima verändert. Das Bekenntnis zur freiheitlich-demokratischen Grundordnung ist von der Tagesordnung dramatischer politischer Debatten verschwunden. Es wird mehr oder weniger undramatisch gelebt. Wer in dieser Situation die Frage nach der Verzichtbarkeit des amtlichen Verfassungsschutzes stellt, wie es in den Haushaltsberatungen auch die Grünen getan haben, der ist doch kein politischer Hasardeur, sondern der zieht Schlüsse und verdient Antworten.

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

(B) Meine Damen und Herren, ich bin bereit, diese Antworten auch positiv für den Verfassungsschutz zu geben. Ich bin mir sicher, dass es auch in Bremen extremistische Bestrebungen gibt, die es zu überwachen gilt. Das drängt sich für den rechtsextremistischen Bereich besonders auf.

(Beifall bei der SPD)

Ich halte es auch für richtig, dass Bremen im bundesdeutschen Konzert seine Rolle spielt, sei sie auch klein, aber wir wissen, sie ist deutlich erkennbar. Verpflichtungen gegenüber dem Bund und anderen Ämtern müssen eingehalten werden. Deshalb kann, und ich sage für mich auch, und will das Bundesland Bremen sich von der Aufgabe Verfassungsschutz nicht verabschieden.

Die Frage, die sich mir aber aufgedrängt hat, und Herr Herderhorst hat darauf hingewiesen, ist doch, ob wir angesichts unserer Sparhaushalte für die Erledigung der unabweisbaren Aufgabe eine optimale, weil gleichermaßen preiswerte wie effektive Lösung gefunden haben. Das müssen wir heute hier gar nicht beantworten, denn parallel dazu läuft ja diese Frage auch noch in der Parlamentarischen Kontrollkommission. Dazu wird der Senat dann noch einmal dezidiert Stellung nehmen.

Sie haben darauf hingewiesen, dass wir in mehreren Bundesländern — Nordrhein-Westfalen,

Rheinland-Pfalz, Brandenburg, Mecklenburg-Vorpommern, Schleswig-Holstein — den Verfassungsschutz als Abteilung im Innenressort führen. In Berlin wird das gerade neu organisiert. Ich möchte deshalb vom Senat wissen, ob auch in Bremen alle Ressourcengewinne ausgeschöpft sind. Diese Frage ist nicht nur legitim, sondern angesichts der übrigen Rahmenbedingungen im Innenressort notwendig. Das ist weder ein Zweifel an der Erforderlichkeit des Verfassungsschutzes noch an der Koalitionsvereinbarung.

Allerdings gibt es für mich ebenso wenig Zweifel, wenn ich den Blick auf Frage drei der CDU-Anfrage und die Antwort des Senats richte. Hier wie bundesweit versucht die CDU, Pflöcke einzuschlagen, das Aufgabenfeld des Geheimdienstes Verfassungsschutz zu erweitern. Die Angst der Bürgerinnen und Bürger vor schwerer Kriminalität soll dazu herhalten, eine wichtige Errungenschaft aus der Nachkriegszeit zu schleifen, nämlich das Trennungsgebot zwischen polizeilichen und nachrichtendienstlichen Tätigkeiten. Offenbar ist die CDU sich nicht bewusst, welche rechtsstaatlichen Gefahren sie sinnlos heraufbeschwört, wenn sie das Trennungsgebot, als Lehre gezogen aus dem Unrechtsregime des Gestapostaates, verwischt.

(Beifall bei der SPD)

(C) Ich fordere, dass es eine solche Aufgabe der Verwischung nicht gibt. Ich fordere, dass der im Senat angekündigte Gesetzentwurf über den Verfassungsschutz auch darauf achtet, wenn er hier in der Bürgerschaft erfolgreich sein soll. Ich kann mir nicht vorstellen, Herr Herderhorst und Herr Dr. Schulte, dass mit der SPD hier im Haus die Aufhebung des Trennungsgebotes zu machen sein wird.

(Beifall bei der SPD)

(D) Lassen Sie mich noch einige Bemerkungen zum Thema Verfassungsschutz machen, die über die reine amtliche Extremistenabwehr hinausgehen! Uns lehren die jüngsten Erfahrungen aus dem deutschen Osten, dass nur mit einem breiten demokratischen Konsens den Bedrohungen unserer Grundordnung begegnet werden kann. Nicht in Bremen, aber in vielen Städten jenseits der Elbe gehören Rechtsextremismus und Gewalt bis hin zu Mord und Totschlag, Intoleranz und Fremdenfeindlichkeit, übersteigerter Nationalismus, Rassismus und Fundamentalismus zur alltäglichen Erfahrung.

Es sind weder Marsmenschen noch verirrte Altnazis, die hinter den rassistischen und terroristischen Gewalttaten stehen, die in ostdeutschen Städten für unsere ausländischen Mitbürger die Menschenrechte der Verfassung oft zur Makulatur geraten lassen. Die oftmals jugendlichen Täter kommen aus der Mitte der Gesellschaft, können auf klammheimlichen

- (A) Beifall vieler so genannter ehrbarer Bürger hoffen. Die freiheitlich-demokratische Rechtsordnung ist nirgends stärker gefährdet als in diesen, im Nazijargon so genannten national befreiten Zonen.

(Zuruf des Abg. T i t t m a n n [DVU])

Keine Frage, hier ist Verfassungsschutz unverzichtbar und muss doch gleichzeitig die Beschränkung auf amtliche Beobachtung und Auswertung versagen. Hier sind aktiver Verfassungspatriotismus und Zivilcourage durch jede Bürgerin und jeden Bürger zu unterstützen. Hier bräuchte es jede Hilfe für die Polizei, damit sie die deutschen und nichtdeutschen Bürger vor den rechten Verbrecherbanden schützen kann.

(Beifall bei der SPD)

Wir können hier nur dazu beitragen, dass dieses Gedankengut keinen Nährboden findet und dass die breite Öffentlichkeit, insbesondere Jugendliche, über das Entstehen, die Hintergründe und das Ausmaß von Rechtsextremismus, Fremdenfeindlichkeit und Gewalt informiert ist. Dazu gehört auch die Vermittlung der Grundwerte unserer Verfassung, denn der Satz stimmt: Nur wer weiß, was durch wen bedroht ist, weiß auch, was er durch Verteidigung zu bewahren hat!

- (B) Meine Damen und Herren, ganz zum Schluss möchte ich auf eines hinzuweisen allerdings auch nicht verzichten. Den besten Schutz der Verfassung, so heißt es, leistet der informierte und für die Demokratie engagierte Bürger selbst. Diesem Bürger aber muss man mit gutem Beispiel vorangehen. Da wirkt es doch manchmal etwas hohl, wenn exakt am gleichen Tag, an dem hier das Bekenntnis der CDU zum Verfassungsschutz kommt, im Bundestag zu einem Untersuchungsausschuss debattiert wird, in dem der Ex-CDU-Bundeskanzler Helmut Kohl unser Grundgesetz als sein persönliches Poesiealbum betrachtet,

(Beifall bei der SPD)

aus dem er einmal kurz ein paar Seiten herausreißen kann, weil ihm ein großes Indianerehrenwort wichtiger ist als sein Schwur vor dem Deutschen Bundestag.

Wenn es der CDU gelänge, ihren Altkanzler wieder auf den Weg von Recht und Gesetz zu bringen, wäre das ein verdienstvollerer Beitrag zu einem aktiven Verfassungsschutz als einige Planstellen für eine Behörde am Bremer Flughafen. — Vielen Dank!

(Beifall bei der SPD)

Vizepräsident Dr. Kuhn: Als Nächster hat das Wort der Abgeordnete Dr. Güldner.

Abg. **Dr. Güldner** (Bündnis 90/Die Grünen *): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ich möchte hier gar nicht weiter auf die Rede von Herrn Tittmann eingehen. Sie sind ja quasi befangen in dieser Frage.

(C)

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen, bei der SPD und bei der CDU)

Die Frage ist, ob Sie nicht eigentlich als befangen den Raum hätten verlassen müssen. Wenn es einem gelingt, mich vielleicht von meiner grundsätzlichen Position in dieser Frage doch noch abzubringen, dann sind das Sie. Ihr Beitrag hat vielleicht in diese Richtung schon ein bisschen gewirkt. Das war wirklich schlimm, aber dazu ist ja auch schon von meinem Vorredner einiges gesagt worden.

Warum, und damit möchte ich zu dem ernsteren Teil dieser Debatte zurückkommen, ist die Große Anfrage der CDU in dieser Form jetzt gestellt worden? Es ist sicher eine Reaktion auf Debatten in der Parlamentarischen Kontrollkommission, das ist gesagt worden, und auch auf Debatten in der Öffentlichkeit. Hier hat die CDU wohl gemeint, eine Lanze für den Verfassungsschutz in Bremen brechen zu müssen und diese Große Anfrage eingebracht.

Es ist darin allerdings, wenn man sich die Große Anfrage anschaut, eine Reihe von Merkwürdigkeiten und Missverständnissen zu beobachten. Das Erste ist: Sie hätten eigentlich in der Überschrift „Verfassungsschutz ist unverzichtbar“ ein Fragezeichen am Ende machen müssen, sonst hätten Sie ja gleich einen Antrag stellen können. Wenn Sie ehrlich Fragen haben stellen wollen, hätten Sie dahinter ein Fragezeichen machen müssen. Wenn Sie sich schon vorher so sicher waren, dann hätten Sie ja hier auch einen Antrag einbringen können, möglicherweise den Haushalt des Landesamtes aufzustocken oder etwas Ähnliches.

(D)

Das Zweite: Sie haben mindestens zwei falsche Grundannahmen in Ihrer Anfrage, die Sie als Einleitung für Ihre Fragen benutzt haben. Die Erste ist: Der Verfassungsschutz hat in seiner Geschichte, so schreiben Sie, ständig an Bedeutung gewonnen.

(Abg. K l e e n [SPD]: Das ist falsch!)

Da gibt Ihnen natürlich nun der Senat Auskunft, mein Vorredner hat das ja schon in einem kleinen historischen Abriss gesagt, dass das so natürlich nicht richtig ist. Auch in der Antwort des Senats erfahren wir natürlich, und jedem von uns, der das beobachtet hat, ist das klar, dass durch den Wegfall der Ost-West-Konfrontation, durch den Fall der Mauer, hier ein großer Einschnitt passiert ist, große Veränderungen, nicht zuletzt auch beim Verfassungsschutz.

*) Vom Redner nicht überprüft.

(A) Sie behaupten an zweiter Stelle in Ihrer Anfrage, der Rechts- und Linksextremismus hätte zugenommen. Nun müssen wir ja darauf zu sprechen kommen, dass wir hier über Bremen reden, die Große Anfrage wurde in der Bremischen Bürgerschaft gestellt, hier geht es ja um das Landesamt für Verfassungsschutz in Bremen. Für Bremen kann man natürlich auch nur sagen, wenn man sich die letzten zehn bis 20 Jahre anschaut, dass eine Aussage wie „der Extremismus hat ständig zugenommen“ grober Unfug ist! Davon kann überhaupt keine Rede sein!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen und bei der SPD)

Es ist also klar, dass hier ein Interesse zunächst einmal vorliegt, quasi durch falsche Grundaussagen, durch falsche Einleitungen Ihrer Fragen bestimmte Antworten zu bekommen. Ich bin ganz froh darüber, dass der Senat Ihnen nicht den Gefallen getan hat, in jedem Punkt auf Ihr Ansinnen einzugehen.

(B) Lassen Sie mich noch einmal so viel sagen, auch angesichts des Gott sei Dank jetzt nicht mehr anwesenden Herrn Tittmann: Das Thema eignet sich, glaube ich, auch im Unterschied zu früheren Jahren und Legislaturperioden nicht so sehr für parteipolitische Grabenkämpfe. Auch das können wir aus der Antwort des Senats lernen. Vom Senat in seiner Antwort lernen wir, dass es sozialdemokratische, freidemokratische und christdemokratische Innensenatoren waren, die den Stellenbestand des Landesamtes für Verfassungsschutz von 83 auf 39, damit um 53 Prozent, geschrumpft haben. Sozialdemokratische, freidemokratische und christdemokratische Innensenatoren haben das angeordnet und haben den Verfassungsschutz mehr als halbiert. Sie sehen also, hier kann gar keine Rede davon sein, dass wir es mit parteipolitischen Grabenkämpfen oder grünen Spinnereien oder sonst etwas zu tun haben.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Die bisherige Schrumpfung des Landesamtes für Verfassungsschutz macht ja gerade vor dem Hintergrund der historischen Entwicklung, dem Wegfall der Ost-West-Konfrontation und der Mauer, dem Rückgang der politischen extremistischen Bestrebungen in Bremen, was verschiedentlich in den Beiträgen von Herrn Herderhorst und Herrn Kleen schon gefallen ist, Sinn, denn, und jetzt kommt der andere Aspekt in die Debatte, gleichzeitig haben wir ja eine Sparvorgabe angesichts der Haushaltsnotlage, die uns auferlegt, in den konsumtiven Bereichen über fünf Jahre 25 Prozent einzusparen. Es ist also überhaupt nicht einzusehen, dass das, was sozialdemokratische, freidemokratische und christdemokratische Innensenatoren begonnen haben, hier an diesem Punkt enden soll, wenn wir in den nächsten

fünf Jahren diese Sparvorgaben haben. Das könnte man selbstverständlich in dieser Reihe noch weiter fortsetzen.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Es ist klar die Frage, und ich glaube, so können Sie meinen Redebeitrag heute auch verstehen, dass ich gerade nicht die politisch-ideologische Debatte über die Rolle des Verfassungsschutzes führen will, sondern ich möchte heute über den Verfassungsschutz angesichts seiner Kosten-Nutzen-Relation für die Bürgerinnen und Bürger in Bremen diskutieren und in welchem Umfang wir angesichts von Haushaltsnotstand Prioritäten in dieser Stadt setzen. Ich werde darauf zurückkommen.

Ein kleiner Exkurs zu den ostdeutschen Bundesländern muss aber natürlich auch sein, und hier kann ich nur meinen Vorrednern zustimmen. Natürlich ist es unerträglich, dass es inzwischen Bundesländer gibt, in denen Rechtsextremisten quasi Bestandteil der politischen Alltagskultur mit all ihren Schrecklichkeiten sind. Hier ist gesagt worden: Bedrohung der Menschenrechte! Das ist nicht Bedrohung der Menschenrechte, das ist Bedrohung für Leib und Leben der Menschen, die dort wohnen!

(Abg. Frau S t r i e z e l [CDU]: Ist aber ein Menschenrecht!)

(D) Wir erfahren es fast jeden Tag aus der Zeitung. Hier geht es konkret um die Bedrohung von Leib und Leben der Menschen, und das ist in der Tat ein wirklich unerträglicher Zustand, der in diesen Bundesländern herrscht.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Aber wir müssen natürlich auch schauen, welchen Beitrag vor allen Dingen die Landesämter für Verfassungsschutz, die es in all diesen Bundesländern ja gibt, die nach der Wende modern und neu aufgebaut worden sind, zur Bekämpfung dieses Problems leisten, wie groß er ist, ob er groß genug ist, ob er effektiver sein könnte oder ob nicht andere Maßnahmen dort mehr leisten könnten.

Ich stimme vielen, die das gesagt haben, zu. Ich möchte an dieser Stelle aber nur den Bundesinnenminister im Vorwort zum Verfassungsschutzbericht des Bundes für 1999 zitieren, der gesagt hat: „Der beste Verfassungsschutz ist die Bereitschaft der Bürgerinnen und Bürger, sich für unser demokratisches System und für einen toleranten Umgang miteinander einzusetzen. Darum bitte ich Sie.“ Das ist vollkommen richtig, das sagt der oberste Dienstherr der Bundesbehörde für Verfassungsschutz, und das hat selbstverständlich auch für Bremen zu gelten.

Lassen Sie mich unter dem Gesichtspunkt, wenn wir auf Bremen zurückkommen, des Einsatzes der

(A) Mittel und der Prioritätensetzung unserer Haushaltsmittel noch einmal darauf zurückkommen, abgesehen von der historischen Entwicklung! Das Problem ist ja, dass wir in der Parlamentarischen Kontrollkommission vertraulich beraten und daher Einzelheiten aus diesen Beratungen auch nicht als Argument in der Debatte verwendet werden können. Deswegen muss ich etwas allgemein und in Andeutungen sozusagen verbleiben.

Nach einjähriger Tätigkeit in der Parlamentarischen Kontrollkommission hat sich bei mir auf jeden Fall nicht der Eindruck verstärkt, dass wir es hier mit, sagen wir einmal, sehr verstärktem und übermäßigem Ertrag der Arbeit dieses Landesamtes für diese Aufgaben, wie Sie sie beschrieben haben, zu tun haben. Das liegt teilweise daran, dass schon längst die eingesetzten Mittel aus verschiedenen Gründen nicht mehr eingesetzt werden können. Das liegt, der Senat hat es selbst gesagt, an der personellen Situation dort. Insgesamt, wenn wir alles, aber auch alles in dieser Stadt auf den Prüfstand stellen, muss man zu dem Ergebnis kommen, dass möglicherweise der Ausgang für diesen Posten des Senators für Inneres, Landesamt für Verfassungsschutz, nicht sehr günstig aussieht.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

(B) Die CDU hat die Große Anfrage außerdem benutzt, um quasi dem Verfassungsschutz eine Rolle bei der Bekämpfung der organisierten Kriminalität zu geben. Ich glaube, das ist ein Zeichen dafür, Herr Herderhorst, dass Sie sich doch nicht so ganz sicher waren, dass die Organisationsform, der Umfang und die Kosten, die wir einsetzen für den Verfassungsschutz, so gerechtfertigt sind, wie das im Moment ist. Wieso würden Sie sonst auf die Idee kommen, neue Aufgaben zu suchen in einem Bereich, wo selbstverständlich, und das muss auch absolut so sein, das bleibt grüne Position, die Polizei ihre Zuständigkeiten hat und wo der Geheimdienst, der Verfassungsschutz, nichts zu suchen hat? Ich glaube, es ist die Unsicherheit über die Arbeit des Verfassungsschutzes heute, der Sie dazu bringt, dieses neue Feld als Aufgabenfeld für den Verfassungsschutz einzusetzen. Ich glaube, es gibt eine Mehrheit hier im Haus, dies zurückzuweisen und nicht mitzumachen.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Wenn die Menschen draußen, und damit komme ich abschließend zu Ihrer Überschrift zurück, die Grünen fragen, was angesichts der Haushaltsnotlage im Land Bremen wirklich unverzichtbar ist, dann sage ich hier ganz klar, und wir sagen es auch draußen den Menschen, das Stichwort Schulen, das Stichwort Kindergärten, das Stichwort Jugendfreizeitheime, dazu gehören auch die Polizei und die Wirtschaftsförderung. Verfassungsschutz ist in der Liste

der Top 50 der unverzichtbaren Projekte des Landes Bremens bei den Grünen nicht vertreten! — Vielen Dank!

(C)

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Vizepräsident Dr. Kuhn: Als Nächster hat das Wort der Abgeordnete Herderhorst.

Abg. **Herderhorst** (CDU *): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Herr Dr. Güldner, den letzten Satz hätten Sie sich sparen können. Wir wissen, welche Haltung die Grünen zu der Verfassung und zu den entsprechenden Staatsorganen haben.

(Beifall bei der CDU)

Zweitens empfehle ich den beiden Vorrednern, den Zwischenbericht der beiden Arbeitsgruppen des AK 2 durchzulesen. Dann werden Sie nämlich feststellen, dass das, was Herr Kleen insbesondere hier hervorgehoben hat unter dem Stichwort Trennungsgesetz, durchaus nicht so ist, wie Sie es eben, Herr Kleen, hier dargestellt haben, sondern da gibt es durchaus ganz andere Auffassungen, die da zugrunde gelegt sind. Die will ich aber jetzt hier, schon aus Zeitgründen, nicht vortragen.

Das Nächste ist: Den Satz, den Sie hier aus dem Verfassungsschutzbericht 1999 zitiert haben, kann ich nur unterstreichen. Ich weise aber gleichzeitig auch darauf hin, dass der Bundesinnenminister in seinem Vorwort nicht nur das gesagt hat, sondern auch, dass die Aufgabenstellung zur Bekämpfung des Rechts- und Linksextremismus nach wie vor notwendig und zielgerichtet durchgeführt werden müsse.

(D)

(Beifall bei der CDU)

Nun will ich Ihnen als Letztes nur noch den Grund unserer Großen Anfrage nennen: Er war in der Tat nicht, ob Verfassungsschutz über Vorfelddermittlungen und sonstige Erkenntnisse bei der Bekämpfung von organisierter Kriminalität im Zusammenspiel mit Polizei und Staatsanwaltschaften tätig wird. Der Kernpunkt war in der Tat, dass Herr Kleen diese Veröffentlichung gemacht hat. Sie steht nun einmal im Widerspruch, ich habe es vorhin gesagt, zur Koalitionsvereinbarung. Dann müsste Herr Kleen hier erklären, dass er ganz neue Erkenntnisse hat, die diesen Passus in der Koalitionsvereinbarung hinfällig werden lassen. Diesen Grund erkenne ich zurzeit allerdings nicht.

(Abg. **T e i s e r** [CDU]: Also reine Wichtigtuerei!)

Deswegen denke ich auch, dass es in dieser Konstellation im Verfassungsschutz zunächst einmal so weitergehen wird.

(Beifall bei der CDU)

(A) **Vizepräsident Dr. Kuhn:** Das Wort hat Herr Senator Dr. Schulte.

Senator Dr. Schulte *): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ich bedanke mich für die Debatte, die im Wesentlichen doch unterstrichen hat, dass die Arbeit des Landesamtes für Verfassungsschutz gewürdigt wird, dass gesehen wird, dass dort für unsere verfassungsrechtliche Grundordnung vernünftige Arbeit geleistet und dass dies auch nicht bezweifelt wird. Ich lasse jetzt einmal die Rede von Herrn Tittmann weg, die kann man auch weglassen, deshalb brauche ich nicht darauf einzugehen.

(Abg. Frau L i n n e r t [Bündnis 90/Die Grünen]: Wenn Ihr Herr Herderhorst die Grünen als Verfassungsfeinde bezeichnet! — Abg. T e i s e r [CDU]: Das hat er nicht gemacht!)

Sie sind sicherlich in der Lage, sich selbst zu wehren! Frau Linnert, ich möchte feststellen, dass auch Herr Güldner gesagt hat, dass es hier keine Grabenkämpfe gibt, es soll aber auch keine semantischen Spitzfindigkeiten geben.

Herr Güldner, wenn Sie die Antwort des Senats so verstehen, dass sozialdemokratische, christdemokratische und liberale Innensensatoren dafür gesorgt haben, dass sich die Personaldecke um 50 Prozent

(B) (Abg. D r . G ü l d n e r [Bündnis 90/Die Grünen]: So war es!)

reduziert hat und daraus abzuleiten ist, dass ein geringerer Stellenwert dieses Amtes zu erkennen ist, dann muss ich das eindeutig zurückweisen. Das Landesamt leidet genauso unter den Personalentwicklungszahlen, wie wir sie in anderen Ämtern haben.

Ich möchte für mich feststellen, dass wir das Landesamt für Verfassungsschutz weiterhin als wichtige Säule in unserem System brauchen. Die Arbeit ist, auf Gefahren, auf links- und rechtsextreme Tendenzen aufmerksam zu machen, aber nicht nur auf die, sondern — alle Mitglieder der PKK wissen das — auch auf andere Tendenzen, die sich hier verfassungskritisch betätigen. Ich denke an die Scientology-Kirche. Auch das wird aufmerksam beobachtet, und das ist gut so!

Ich glaube auch, dass die sachliche Art der Beratung in der PKK dazu beiträgt, dass die Arbeit des Verfassungsschutzes in der politischen Diskussion nicht überdimensioniert wird, und das, glaube ich, tut der Arbeit gut. Deshalb, Herr Abgeordneter Kleen, möchte ich noch einmal unterstreichen, dass ich keine Veranlassung sehe, eine Änderung der Strukturen vorzunehmen. Wir werden darüber aber sicherlich noch einmal diskutieren.

*) Vom Redner nicht überprüft.

Ich glaube, gerade in einer Zeit, in der wir auch in anderen Bereichen unserer verschiedenen Dienstleistungsebenen zwischen dem, was ministerielle Aufgaben und was operative Aufgaben sind, differenzieren, ist es gut, wenn bestimmte Aufgaben nicht direkt in einer senatorischen Behörde, sondern in einem Ressort insgesamt wahrgenommen werden. Es ist sicherlich richtig, das Landesamt für Verfassungsschutz da zu lassen, wo es zurzeit ist, nämlich als eigenständiges Amt abseits von einer unmittelbaren senatorischen Behörde. Ich glaube, dass die gute Arbeit, die dort geleistet worden ist, auch ein Beweis dafür ist, dass wir es so belassen sollten.

(Beifall bei der CDU)

Ich sehe insofern keinerlei Anlass, dies zu ändern. Ich möchte aber gern dieses Thema weiterhin mit Ihnen in der PKK diskutieren.

Ich möchte kurz noch einmal auf die Bedeutung der organisierten Kriminalität eingehen! Auch das ist ein Thema gewesen, das die CDU-Fraktion zum Punkt ihrer Großen Anfrage gemacht hat. Ich möchte Sie auf das stoßen, was Bundesinnenminister Schily gerade in den letzten Tagen über die Bedeutung der organisierten Kriminalität in Deutschland veröffentlicht hat. Er hat darauf hingewiesen, dass dort gewaltige Entwicklungen und Gefahren auf uns zukommen und dass wir insgesamt das Thema der organisierten Kriminalität sehr aufmerksam beobachten müssen. Wir müssen uns hier auch darüber klar werden, dass es Lücken gibt. Darauf hat der Senat in seiner Antwort hingewiesen, dass wir Lücken im Bereich des Vorfelds der organisierten Kriminalität haben, die nach dem bisher geltenden Recht die Polizei allein nicht schließen kann.

Wenn wir also feststellen, dass es eine Bundes- und eine Landesaufgabe bei der Bekämpfung der organisierten Kriminalität gibt und dass mit geltendem Recht die Polizei diese Vorfeldproblematik nicht allein lösen kann, müssen wir uns die Frage stellen, wie wir Lücken schließen können. Da hat Ihnen der Senat in seiner Antwort gesagt, dass wir gemeinsam prüfen wollen, wie wir diese Lücken schließen können, entweder durch eine Verbesserung der Arbeit der Polizei oder durch eine neue Kompetenzzuweisung an die Verfassungsschutzorgane.

Ich neige, auch nach der Diskussion in der Innenministerkonferenz, der Meinung zu, dass es sinnvoll ist, der Verfassungsschutzbehörde hier mehr Kompetenzen einzuräumen. Ich beobachte mit großem Interesse die Diskussionen, die in anderen Bundesländern geführt werden. Ich glaube, wir sollten uns den Erfahrungen, die in anderen Bundesländern gemacht werden, nicht verschließen. Ich möchte Sie herzlich einladen, sich diese Erfahrungen anzuschauen und dann mit mir gemeinsam darüber nachzudenken, ob es eine Chance gibt, auch hier der Verfassungsschutzbehörde eine neue Kompetenzzu-

(C)

(D)

(A) weisung zu geben. Das muss aber in Ruhe geprüft und diskutiert werden.

Ich sage Ihnen zu, dass wir Ihnen ein novelliertes Verfassungsschutzgesetz in Bremen zuleiten werden, das insbesondere die datenschutzrechtlichen Auflagen, die wir zu erfüllen haben, berücksichtigen soll. Das befindet sich zurzeit in der Vorbereitung mit den anderen Häusern und wird Ihnen sicherlich im Herbst noch zugehen. — Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!

(Beifall bei der CDU)

Vizepräsident Dr. Kuhn: Das Wort hat der Abgeordnete Dr. Güldner.

Abg. **Dr. Güldner** (Bündnis 90/Die Grünen): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Vielen Dank, Herr Senator, für die ebenfalls sachliche Debatte! Ich glaube, dass der letzte Punkt natürlich in der Tat sehr genau zu prüfen sein wird. Da gibt es auch noch unterschiedliche Auffassungen im Hause. Das werden wir in den entsprechenden Gremien tun.

Ich wollte nur noch einmal gern auch an die Adresse von Herrn Herderhorst sagen: Wer prüfen will, ob 3,6 Millionen DM im Jahr und 38 Planstellen sinnvoll in diesem Land eingesetzt sind, steht nicht nur auf dem Boden der Verfassung, sondern auch mit-
(B) — ten auf dem Boden des Bürgerwillens in dieser Stadt. — Vielen Dank!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Vizepräsident Dr. Kuhn: Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Die Aussprache ist geschlossen.

Die Bürgerschaft (Landtag) nimmt von der Antwort des Senats, Drucksache 15/369, auf die Große Anfrage der Fraktion der CDU Kenntnis.

Selbsthilfe im Gesundheitswesen

Große Anfrage der Fraktionen
der CDU und der SPD
vom 18. Mai 2000
(Drucksache 15/317)

D a z u

Mitteilung des Senats vom 6. Juni 2000

(Drucksache 15/370)

Dazu als Vertreter des Senats Frau Senatorin Adolf, ihr beigeordnet Staatsrat Dr. Knigge.

Frau Senatorin, wünschen Sie die Antwort zu wiederholen? — Das ist nicht der Fall.

Ich gehe davon aus, dass in eine Aussprache eingetreten werden soll. — Das ist der Fall. (C)

Damit ist die Aussprache eröffnet.

Das Wort hat die Abgeordnete Frau Haker.

Abg. Frau **Haker** (CDU): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Die CDU hat die Große Anfrage „Selbsthilfe im Gesundheitswesen“ eingebracht, um einmal zu hinterfragen, was in diesem Bereich vorhanden ist und was geleistet und gefördert wird.

(Präsident **W e b e r** übernimmt wieder den Vorsitz.)

Die CDU hat sich immer für ein eigenverantwortliches Gesundheitssystem eingesetzt. Dazu gehören verantwortliches Verhalten und Handeln aller Beteiligten. Im Mittelpunkt steht dabei die Prävention von Gesundheit. Hierzu können wir, wie auch in der Antwort des Senats zu lesen ist, in Bremen und Bremerhaven auf ein gut ausgebautes System von Selbsthilfegruppen, Initiativen der Kassen, Ärzte und Krankenhäuser, ergänzt durch das staatliche Gesundheitswesen, zurückgreifen.

Selbsthilfe ist zu einem festen Standbein in der gesundheitlichen und sozialen Versorgung geworden. Sie ist eine wichtige ergänzende Hilfe zur professionellen Hilfe, aber keinesfalls als Ersatz im Gesundheitssystem zu sehen. Freiwilligenarbeit und Ehrenamt im Gesundheitswesen, für die sich vorwiegend Frauen zur Verfügung stellen, können immer nur ergänzend sein. Diese Arbeit ist die Sahne im Kaffee. (D)

Die CDU-Fraktion will hier noch einmal deutlich darauf hinweisen, dass das Gesundheitssystem ohne diese Selbsthilfe nicht denkbar wäre. Die Hilfesuchenden treffen in den Gruppen auf Menschen, die die gleichen Schwierigkeiten und Probleme haben, mit denen sie Erfahrungen austauschen können. Sie merken sehr schnell, dass sie mit ihren Problemen nicht allein dastehen. Von solchen kritischen Lebenslagen kann jeder von uns betroffen sein oder werden.

Nach Meinung der CDU-Fraktion ist es Aufgabe einer jeden demokratischen Gesellschaft, die innovativen Kräfte der Selbsthilfe zu unterstützen und zu fördern.

(Beifall bei der CDU)

Wir müssen den Menschen, die sich engagieren wollen, auch entsprechende Möglichkeiten dafür eröffnen. Damit das zuverlässig funktioniert, brauchen wir einfache und klare Förderstrukturen, um die knappen öffentlichen Mittel effektiv einsetzen zu können.

(A) Zur Unterstützung bestimmter Projekte können neben den Haushaltsmitteln ergänzend auch Wettmittel eingesetzt werden. Jede geförderte Mark im Bereich der Selbsthilfe erzeugt einen dreifachen Effekt. Einmal hilft sie dem Einzelnen, sie hilft der Gruppe, sie hilft den Krankenkassen und auch der Gesellschaft, die davon profitieren. Die CDU-Fraktion setzt sich dafür ein, den Bereich der Selbsthilfe dauerhaft mit einem eigenen Budget abzusichern.

(Beifall bei der CDU)

Aus der Antwort des Senats geht hervor, dass die genaue Anzahl der Selbsthilfegruppen im Bereich Gesundheit für das Land Bremen nicht bekannt ist. Es wird aber von zirka 600 Gruppen ausgegangen. Zusammengefasst schätzt man, dass sich etwa 40 000 Bremerinnen und Bremer im Selbsthilfebereich engagieren. Nach Meinung der CDU-Fraktion dürfen wir auf das Engagement und auf die Kompetenz dieser Menschen nicht verzichten.

(Beifall bei der CDU)

Für die Hilfesuchenden gilt es, sich fachliche Kompetenz anzueignen, Wege aufzuzeigen, bei welcher Behörde was, wann und wo beantragt werden kann. Bei meinen Gesprächen mit Selbsthilfegruppen wurde mir oft gesagt, dass die Frauen, Männer und Kinder erst in der Gruppe gelernt haben, mit ihrer Krankheit besser umzugehen. Allein schon unter diesem Aspekt ist oft eine deutliche Verbesserung des Allgemeinbefindens zu verzeichnen. Die Betroffenen bekommen dort gezielte Anregungen, was sie in ihrem täglichen Ablauf anders machen können, um mit ihrem Problem besser fertig zu werden. Jede positive wie auch negative Erfahrung, die der Einzelne mit seiner Krankheit gemacht hat, kommt somit anderen zugute.

(B) Gerade der Verlust an Selbstbestimmungs- und Entfaltungsmöglichkeiten kann schon krankheitsfördernd wirken. Ein geselliges Vereinsleben gehört deshalb auch bei vielen Gruppen dazu. Neben verschiedenen Angeboten werden auch Fahrten unternommen, die verbunden sind mit Fachvorträgen von kompetenten Ärzten, so wie zum Beispiel die Asthma-Selbsthilfegruppe dies praktiziert. Für Menschen, die sich zurückgezogen haben, ist dieser Nutzen gar nicht hoch genug einzuschätzen. Bei chronischen Erkrankungen hat sich gezeigt, dass in einer Selbsthilfegruppe durch die aktive Mitwirkung der Erkrankten wirkungsvoll der Krankheit begegnet werden kann.

Die CDU-Fraktion setzt sich für eine stadtteilorientierte Selbsthilfe ein, bei der auch das soziale Umfeld einbezogen werden kann. Die Beiräte vor Ort sollten wir auch einbeziehen.

(Beifall bei der CDU)

Es erscheint uns als sehr wichtig, dass für die Gruppen ein gewisses Maß an professioneller Beratung vorhanden sein muss, damit sie ihrerseits auch ihre Erfahrungen mit diesen bündeln können. In Bremen sind das neben dem Gesundheitsamt das „Netzwerk Selbsthilfe e. V.“. Durch die Einbindung der paritätischen Wohlfahrtsverbände mit ihrem Bereich der Selbsthilfe erfolgt eine weitere Konzentration. Hier sei zum Beispiel aufgeführt das Frauengesundheitszentrum, der Gesundheitstreppunkt in Tenover und der Gesundheitstreff West für Selbsthilfegruppen.

(C)

Qualitätskontrolle muss nach Auffassung der CDU gewährleistet sein. Die unabhängige Patientenberatungsstelle kann für die Selbsthilfegruppen ein weiterer Partner sein. Die kontinuierliche Fortschreibung des Selbsthilfewegweisers ist für die Bevölkerung eine gute Hilfe, die wir sehr begrüßen. Die Ausrichtung eines Selbsthilfetages alle zwei Jahre möchte die CDU-Fraktion besonders hervorheben. Sie finden dort die Darstellung der eigenen Leistungen der einzelnen Gruppen und ihrer Kompetenz auf den verschiedenen Gebieten, die gar nicht hoch genug eingeschätzt werden kann. Schauen Sie sich dort einmal um, und Sie werden sehen, wie groß das Potential der Selbsthilfe in Bremen ist!

(Beifall bei der CDU)

Im Namen der CDU-Fraktion möchte ich heute die Gelegenheit nutzen, den Frauen und Männern, die sich für die Gesellschaft unentgeltlich, freiwillig und ehrenamtlich auf diesem Gebiet engagieren, unseren Dank auszusprechen.

(D)

(Beifall bei der CDU)

Zunehmend weisen sowohl Ärzte als auch Therapeuten auf den Nutzen von Selbsthilfeaktivitäten als Ergänzung zur professionellen Versorgung hin, was wir als CDU sehr begrüßen.

Die Konzentration der Selbsthilfegruppen in Mitte, West und Ost hat mit der Bevölkerungsdichte beziehungsweise mit der guten Erreichbarkeit in diesen Regionen zu tun. Die 67 Gruppen, 49 aus Bremen und 18 in Bremerhaven, die nach Antwort des Senats im Jahre 1999 Fördergelder erhalten haben, weisen ein breites Spektrum auf. Unsere finanzielle Haushaltslage zwingt uns aber dazu, genau zu schauen, um Doppelförderung im Bereich der Selbsthilfe unbedingt zu vermeiden. Dies ist kein Misstrauen, wir sind es allen Gruppen schuldig, die Mittel so gerecht wie möglich zu verteilen. Die zukünftige weitere Unterstützung der Krankenkassen zur Förderung der Selbsthilfe darf aber nicht dazu führen, dass andere Fördergelder reduziert werden.

Die Möglichkeiten der Selbsthilfegruppen sind groß. Sie haben aber auch Grenzen. Es können nicht alle Probleme gelöst werden, das habe ich oftmals

(A) in solchen Gruppen erfahren. Sie geben aber nicht auf, sie machen trotzdem weiter. Die Gesundheitspolitik sollte die Erfahrungen der Selbsthilfe als Ideengeber aufnehmen und die Behörden ihrerseits die Kompetenz der Selbsthilfe in ihre Beratungsangebote und in die Arbeit integrieren. Wir können mit der öffentlichen Förderung Anerkennung und Wertschätzung den Frauen und Männern, die sich in Selbsthilfegruppen engagieren, zum Ausdruck bringen. — Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit!

(Beifall bei der CDU)

Präsident Weber: Als Nächste hat das Wort die Abgeordnete Frau Arnold-Cramer.

Abg. Frau **Arnold-Cramer** (SPD): Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Die Zeiten ändern sich. Früher waren sie die Nörgler, die Beratungsresistenten, die Besserwisser. Heute sind die Patientenorganisationen und -initiativen zu einer bedeutenden Säule in unserem Gesundheitswesen gewachsen und allseits akzeptiert.

(Zurufe vom Bündnis 90/Die Grünen)

(B) Selbsthilfe, Eigeninitiative, das Leben in die eigene Hand nehmen, selbst verantwortlich zu sein für sich, die eigene Krankheit, das Handicap! Der Hauptansatzpunkt der Gruppen besteht darin, Betroffenen wieder Vertrauen in ihre Fähigkeiten und Möglichkeiten zu geben. Dadurch wird das Selbstwertgefühl der Patientinnen und Patienten deutlich erhöht, sie werden aktiver und selbstbewusster, für Dritte aber auch unbequemer und weniger angepasst.

(Beifall bei der SPD)

Auch unsere Ämter haben hier so ihre Erfahrungen machen müssen. Zustehende Leistungen werden häufiger und vor allem konsequenter eingefordert und notfalls eingeklagt. Über die Arbeit in den Gruppen entstehen Erfahrungen über die psychischen und sozialen Folgen von gesundheitlichen Problemen, die durch gegenseitige Hilfe abgemildert werden können. Viele Menschen lernen über den Erfahrungsaustausch mit anderen Betroffenen ihre Krankheit besser zu verstehen und entwickeln mehr Eigenverantwortlichkeit für ihr gesundheitliches Wohlergehen. Dies hatte zur Folge, dass die Strukturen und Methoden unseres Gesundheitswesens in Frage gestellt und Alternativen gefunden wurden. Patientenrechte, die bisher nur auf dem Papier existierten, wurden endlich eingefordert und vielfach, wenigstens in Teilbereichen, umgesetzt.

(Beifall bei der SPD)

(C) Bislang war das Gesundheitswesen von der einseitigen Expertenschaft der Professionellen dominiert. Die Selbsthilfeinitiativen mussten lange um ihre Akzeptanz kämpfen, um als gleichberechtigte Partner akzeptiert zu werden. Besonders bei seltenen Erkrankungen haben die Mitglieder oft einen höheren Informationsstand als viele Mediziner. Das in den Selbsthilfeinitiativen entstandene Fachwissen ist, und das wird allgemein anerkannt, eine sinnvolle Ergänzung zum Fachwissen von Ärztinnen und Ärzten und anderen Professionellen. So hat die Entwicklung der Selbsthilfe im Gesundheitsbereich in den letzten Jahren ganz wesentlich zu einer Veränderung in unserem Gesundheitswesen beigetragen.

(Beifall bei der SPD)

Dennoch ist bei allen Veränderungen, die die Gesundheitsinitiativen bisher bewirkt haben, um ehrlich zu bleiben, ihr Einfluss immer noch sehr gering. Worin liegen die Gründe, und wie sieht es in Bremen aus?

Die Arbeit der Selbsthilfegruppen kostet Geld. Somit steht die Frage nach der finanziellen Förderung an erster Stelle. Hier handelt es sich in der Regel um kleinere Beträge für einzelne Initiativen. 71 Gruppen werden in Bremen gefördert, im Jahr 1999 erhielten sie 596 000 DM. Die Pharmakonzerne sind zum Teil recht großzügige Unterstützer der für sie interessanten Selbsthilfegruppen. Die Unterstützung birgt allerdings die Gefahr der Abhängigkeit und ist nur vereinzelt und sehr kontrolliert anzunehmen. So bleiben den meisten Initiativen der Mitgliederbeitrag, die Spenden oder die Unterstützung der öffentlichen Hand.

(D) Den Kommunen, so auch Bremen und Bremerhaven, obliegt die möglichst kleinräumige Förderung der Gesundheitsinitiativen, um das Engagement möglichst vieler Bürgerinnen und Bürger in der Gesundheitsförderung zu unterstützen, denn je näher das Problem bearbeitet werden kann, desto größer ist das Interesse der Einzelnen, sich aktiv einzubringen. So sind die 71 geförderten Gruppen in Bremen über die gesamte Stadt verteilt. Gerade diese Vielfalt zeichnet die kommunale Selbsthilfeförderung aus. Zu der Förderung in Bremen gehört auch die Unterstützung einer Stelle, hier dem Verein „Netzwerk Selbsthilfe“, die quasi als Serviceeinrichtung für Rat suchende Selbsthilfegruppen fungiert und bei organisatorischen und finanziellen Fragen helfend zur Seite steht.

Nicht zu vernachlässigen ist hier die Beratung und Unterstützung von Rat suchenden Bürgerinnen und Bürgern, wie aber auch die Öffentlichkeitsarbeit ganz allgemein. Untersuchungen haben ergeben, dass 25 Prozent der Bundesbürger noch von keiner Selbsthilfegruppe gehört haben, 29 Prozent kennen gerade einmal eine oder zwei Gruppen. Für Betroffene ist es deswegen nicht immer leicht, die richtige

(A) Gruppe zu finden. Neben dem „Netzwerk Selbsthilfe“ übernimmt das Gesundheitsamt in Bremen eine zentrale Aufgabe der Informationsvermittlung.

Nicht überall selbstverständlich ist die in Bremen praktizierte Beteiligung beziehungsweise Mitwirkung der Betroffenen bei der Vergabe der Mittel. Diese Beteiligung hat sich bewährt und garantiert die Vielfalt der geförderten Gruppen.

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

Eine andere wichtige Finanzierungsquelle für Selbsthilfegruppen sind die Krankenkassen. Sie haben bisher auf freiwilliger Basis, mal mehr, mal weniger großzügig, die Selbsthilfe unterstützt, und dies nicht nur aus purer Wohltäterschaft. Die Krankenkassen sind ganz eindeutig diejenigen, die von der Arbeit der Selbsthilfegruppen am meisten profitieren. Deswegen ist es schlussendlich nur logisch und konsequent, wenn den Krankenkassen ein bestimmter finanzieller Beitrag zur Förderung der Selbsthilfe im Gesundheitsbereich abverlangt wird.

(Beifall bei der SPD)

(B) Dies wurde mit der Gesundheitsreform zum 1. Januar 2000 umgesetzt. Eine DM pro Mitglied im Jahr werden die Kassen insgesamt zu den Initiativen auf Bundes- und Landesebene sowie kommunaler Ebene zur Verfügung stellen. Nachdem die Spitzenverbände der Krankenkassen mit Vertretern der Selbsthilfe die Grundsätze zur Selbsthilfeförderung verabschiedet haben, kommt es nun darauf an, diese auch in Bremen umzusetzen. Ausdrücklich aufgenommen in den Förderungskatalog sind die Kontaktstellen, wie in Bremen das schon erwähnte „Netzwerk Selbsthilfe“.

Ich möchte Sie bitten, Frau Senatorin, bei den Verhandlungen mit den Vertretern der Kassen zu erörtern, welche Möglichkeiten es gibt, die Inanspruchnahme dieser Fördermittel umzusetzen, um eine Kontaktstelle in Bremen-Nord wieder aufleben zu lassen. Auch wenn im letzten Jahr „nur“ 13 Gruppen aus Bremen-Nord die Förderung der Stadt in Anspruch genommen haben, so sind die Selbsthilfeaktivitäten doch wesentlich größer, als das aus dieser Zahl abgeleitet werden kann, denn für viele Menschen in Bremen-Nord mit einer gesundheitlichen Beeinträchtigung oder mit einem Handicap ist es nur unter sehr großer Mühe möglich, den Weg nach Bremen auf sich zu nehmen.

Für die SPD-Fraktion hat die Förderung von Selbsthilfegruppen im Gesundheitswesen einen ganz besonderen Stellenwert. Uns ist wichtig, dass die Arbeit entsprechend ihrem gesellschaftlichen Stellenwert auch weiterhin im bestehenden Umfang unterstützt werden muss.

(Beifall bei der SPD)

(C) Wir wollen auch zukünftig sicherstellen, dass Ideen, Fachwissen und gesundheitspolitische Querdenker bei der Fortentwicklung unseres Gesundheitswesens Berücksichtigung finden. — Danke!

(Beifall bei der SPD)

Präsident Weber: Als Nächste hat das Wort die Abgeordnete Frau Hoch.

Abg. Frau **Hoch** (Bündnis 90/Die Grünen *): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Seit Anfang der siebziger Jahre ist eine zunehmende Entwicklung von Selbsthilfegruppen, Selbsthilfeorganisationen und Selbsthilfekontaktstellen zu verzeichnen. Auch in Bremen hat sich ein fast flächendeckendes Selbsthilfeangebot gebildet. Das ist gut so!

Selbsthilfegruppen und -institutionen haben sich gegründet und gleichen Versorgungsdefizite aus. Das heißt, sie gleichen Defizite aus und verbessern somit die gesundheitliche Infrastruktur. Die Selbsthilfe hat nicht nur die Aufgabe, Bürgerinnen und Bürger zu beraten und Wege zur Verbesserung der persönlichen Lage aufzuzeigen, sondern sie ist auch ein gesundheitspolitischer Faktor auf dem Weg zu einem fortschrittlichen Gemeinwohl.

Leider war in der Antwort des Senats dieser Stellenwert nicht zu finden. Es ist jedoch wichtig, den hohen Stellenwert der Selbsthilfe nicht nur verbal anzuerkennen, sondern ihn auch finanziell abzusichern. Diese Absicherung, besonders von Projekten, ist in unserem Bundesland in wesentlichen Teilen durch die Ampelregierung erfolgt. Vorher wurde die Selbsthilfe größtenteils durch zeitlich befristete Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen ausgestattet. Das bedeutete, dass die Gruppen und Institutionen nicht langfristig planen konnten und dass der personelle Wechsel immer wieder zu Stockungen durch neue Einarbeitungszeiten führte.

Die Selbsthilfe, meine Damen und Herren, ist ein wichtiger Teil der Allgemeingesundheit. Das wurde auch so in der Gesundheitsreform gesetzlich festgelegt, und zwar im Paragraphen 20, Selbsthilfeförderung. Daran waren wir, Bündnis 90/Die Grünen, sehr stark beteiligt.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Das wissen Sie ja wohl alle, und die Diskussion haben wir ja auch hier geführt. Die Selbsthilfeförderung ist da erst wieder zur gesetzlichen Pflichtaufgabe geworden.

Diese gesetzliche Aufgabe ist aber nicht nur momentane Absicherung und Stärkung der Selbsthilfe, nein, sie hat auch einen zukunftsorientierten Aspekt, denn die veränderte Lebensweise der Bevöl-

*) Von der Rednerin nicht überprüft.

(A) kerung, etwa die Zunahme von Single-Haushalten und anderen alternativen Lebensführungen, verlangen in der Zukunft neue Unterstützungsangebote für ein eigenbestimmtes Leben. Die traditionellen Netze wie Familien- und Nachbarschaftshilfe schrumpfen, ob wir das gut finden oder nicht. Deshalb ist es eine gemeinschaftliche Aufgabe für heute und für morgen, das Selbsthilfenetz auszubauen und abzusichern. Ich denke, das steht, meine Damen und Herren von CDU und SPD, auch in Ihrer Koalitionsvereinbarung. Trotzdem haben Sie aber eine fünfundzwanzigprozentige Kürzung im Zuwendungsbereich bis zum Jahr 2005 beschlossen. Das ist nicht zu verstehen!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Bündnis 90/Die Grünen hält diese Kürzung nicht für eine Akzeptanz und Stärkung der Selbsthilfe, sondern für eine unverantwortliche Schwächung dieses Bereichs.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

(B) Auch das stärkere Engagement der Krankenkassen bei der Förderung darf auf keinen Fall zu einem Rückzug der öffentlichen Hand sowie anderer Sozialleistungsträger führen, denn das ist nicht der Sinn dieses Teils des Gesetzes. Das widerspricht auch dem dritten Bremer Selbsthilfebericht, der den verschiedenen Deputationen vorgelegt worden ist. Darin steht erstens, und das unterstützen wir, dass gerade in Zeiten, in denen Fördermittel nur unter besonderen Bedingungen eingeworben werden können, Selbsthilfeförderung von den Sparvorhaben ausgenommen werden muss. Nein, sie muss sogar ausgeweitet werden, damit noch mehr Menschen der Anreiz geboten wird, ihre Geschicke in die eigenen Hände zu nehmen. Das trifft voll auf unsere Zustimmung.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Zweitens wird in dem Selbsthilfebericht herausgestellt, dass besonders im Sinne von Bürgerorientierung die Förderung von Flexibilität der Selbsthilfe unbedingt erhalten bleiben muss. Auch das ist zu unterstützen. Drittens: Die regionale Orientierung ist besonders wichtig, denn nur durch sie können benachteiligte Stadtteile gestärkt werden. Viertens wird herausgestellt, dass Selbsthilfe und ehrenamtliches Engagement in Zukunft ein Baustein im Gesamtsystem sein muss. Es gibt noch einige andere Empfehlungen, die wir inhaltlich auch unterstützen. Bündnis 90/Die Grünen fordert Sie auf, folgen Sie diesen Empfehlungen des Bremer Selbsthilfeberichts, dann sind Sie auf einem guten Weg!

Selbsthilfe braucht keine Verbalakrobatik. Sie ist nicht der Zirkus der Illusionen und des Schönredens.

(C) Wir sind hier ganz nah am Menschen und seinem Hilfebedarf und ganz hautnah an einer emanzipatorischen Stellung des Gesundheitssystems. Das heißt aber auch, dass die Betroffenen an der Erarbeitung der Grundsätze ihrer Selbsthilfe zu beteiligen sind. Das ist auf Bundesebene geschehen, doch in Bremen fehlt das noch. Gespräche fanden statt, doch ohne Beteiligung der Selbsthilfegruppen. Das Pferd wurde gesattelt und startet zum Rennen, doch der Reiter sitzt nicht im Sattel, sondern läuft hinterher.

(Abg. Karl Uwe O p p e r m a n n [CDU]:
Das ist aber gut für das Pferd!)

Das mag sein, wahrscheinlich auch für den Reiter, das macht ja schlank!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Meine Damen und Herren, geben Sie den Selbsthilfegruppen und -verbänden ein deutliches Signal, indem Sie sie an den Entscheidungsprozessen beteiligen, und machen Sie die Grundsätze der Förderung transparent! Loben Sie nicht nur die Arbeit der Selbsthilfegruppen, sondern stärken Sie ihre Arbeit, indem Sie sie beteiligen! Das ist der richtige Weg, den wir gemeinsam gehen müssen.

(D) In der Antwort auf die Große Anfrage zur Selbsthilfe im Gesundheitswesen verweisen Sie darauf, dass vorhandenes Know-how und bereits vorhandene Strukturen genutzt werden sollen. Doch was machen Sie konkret? Sie schließen die Beteiligten aus. Korrigieren Sie diesen Kurs! Beziehen Sie endlich die Selbsthilfegruppen in diese Gespräche ein! Dazu gehören auch die Erfahrungen und Erkenntnisse der Selbsthilfe, die in einem regelmäßigen Austausch auf Ressortebene Einfluss nehmen müssten. Nach vielen Gesprächen mit den Organisationen ist auch dieser Austausch nicht kontinuierlich und somit für die Zukunft dringend zu verbessern.

Lassen Sie mich als Bremerhavenerin noch einige Details zur Selbsthilfe in der Schwesterstadt Bremens sagen! Auch in Bremerhaven gibt es viele Menschen, die sich in der Selbsthilfe organisieren. Wenn wir uns jedoch vor Augen führen, dass die Dachorganisation der Bremerhavener Selbsthilfegruppen, der Bremerhavener Topf, jährlich nur knapp 100 000 DM zur Verfügung hat, so wird schnell klar, dass der Löwenanteil der Arbeit nur ehrenamtlich geleistet werden kann. Auch das ist Fakt, dass es schon große Schwierigkeiten bei der Beantragung von Fördermitteln gibt. Fehlende Hilfestellung bei den Formalitäten und fehlende personelle Infrastruktur erschweren die so wichtige Arbeit. Bremerhaven braucht auch eine Koordinierungsstelle, ähnlich wie das Netzwerk in Bremen!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

- (A) Der Angestellte des Bremerhavener Topfes mit seinen wenigen Wochenarbeitsstunden kann das nicht leisten.

Ich denke, meine Damen und Herren, in der Stadt Bremerhaven muss hier noch einiges verbessert werden, um die Selbsthilfe in ihren wichtigen Funktionen zu stärken. In Bremerhaven arbeiten nicht 18, sondern 29 Gruppen im Bereich Gesundheit — nicht alle sind gefördert, aber 29 arbeiten in dem Bereich —, und es ist dringend erforderlich, dass auch sie in diesem Bereich in einer Koordinierungsstelle ihre Hilfe finden. Umso wichtiger ist es, wenn wir die sozialen Probleme der Schwesterstadt betrachten.

Hier in Bremen haben wir eine vielfältige Palette von Selbsthilfeangeboten mit hohem Stellenwert, das haben wir heute schon mehrmals gehört. Lassen Sie mich noch ein Beispiel hinzufügen, und zwar das Beispiel der Asbestosegruppe! Hier haben Menschen jahrzehntelang auf Werften mit gesundheitsschädlichen Materialien gearbeitet und sind erkrankt. Sie haben mutig und intensiv für die Anerkennung ihrer Erkrankung als Berufskrankheit gekämpft. Sie haben dafür gekämpft, dass sie eine Rente bekommen und dass ihre Familien nach ihrem Tod abgesichert werden. Sie haben mit Weitsicht ihren Kampf bundesweit geführt, damit andere Werftarbeiter diesen beschwerlichen Weg nicht allein gehen müssen. Auch das ist Selbsthilfe im Gesundheitsbereich.

- (B) (Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

In der Antwort wird die Zusammenarbeit zwischen den Krankenhäusern und den Selbsthilfegruppen nur damit beschrieben, dass es eine Schlaganfallgruppe gibt. Das ist nicht ganz richtig! Im Krankenhaus St.-Jürgen-Straße ist eine Mitarbeiterin dafür zuständig, die Koordination mit den Selbsthilfegruppen zu organisieren. Sie wäre auch ganz gern gefragt worden bei der Beantwortung dieser Anfrage.

Meine Damen und Herren, ich möchte zum Schluss noch einmal ganz deutlich betonen, wie wichtig die Selbsthilfe gesundheitspolitisch ist. Sie ist wichtig, weil sie alle Bereiche im menschlichen Leben betrifft. Selbsthilfe ist eine Querschnittsaufgabe und kann nicht nur begrenzt auf Teilbereiche der Gesundheit gesehen werden, denn, meine Damen und Herren, die Gesundheit eines Menschen ist immer unter verschiedenen Aspekten zu sehen, dazu gehören das Wohnen, das soziale Umfeld, der Arbeitsbereich, die Schule und so weiter.

(Glocke)

Diese Vielfältigkeit macht die Vielfältigkeit der Selbsthilfe notwendig. Ich fordere Sie nochmals auf, folgen Sie tatkräftig den Empfehlungen des vorlie-

- genden Berichtes, dann sind wir auf einem guten Wege! — Vielen Dank! (C)

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Präsident Weber: Als nächste Rednerin hat das Wort Frau Senatorin Adolf.

Senatorin Adolf: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Die gesundheitliche Selbsthilfe spielt natürlich eine bedeutsame Rolle auch im Bremer Gesundheitswesen, darauf haben meine Vorrednerinnen bereits hingewiesen. Wir haben in Bremen unzweifelhaft eine sehr gute medizinische Versorgung. Gleichwohl gilt es, unabhängig davon bei einer Krankheit eigene Kompetenzen im Umgang mit der Erkrankung zu erwerben und dann zu stärken und dies möglichst optimal im Rahmen von organisierten Selbsthilfegruppen zu gestalten, also im Kreise von ebenfalls Erkrankten beziehungsweise Betroffenen im Sinne eines regelmäßigen Austausches und der gegenseitigen Unterstützung. Natürlich führt ein solcher Austausch zu einem besseren Verständnis für die eigene Erkrankung. Im Interesse aller Betroffenen werden vorhandene Erkenntnisse, zum Beispiel über optimale Behandlungsmethoden, von den Beteiligten zusammengetragen und im Sinne einer gegenseitigen Unterstützung für den einzelnen Betroffenen dann auch nutzbar gemacht.

- (D) Daneben gibt es bei der Selbsthilfe natürlich auch bedeutende gesundheitspolitische Faktoren. So führt der solidarische Zusammenschluss von Erkrankten in einer Selbsthilfegruppe zu einer Bündelung von Interessen und Forderungen. Das mag manchmal unbequem sein, es führt aber, glaube ich, gerade in einer Stadt, in der wir über Bürgerkommune und ähnliche Themen diskutieren, auch zu einer stärkeren Beteiligung der Menschen im Sinne dessen, was wir uns alle für die Zukunft vorstellen. Deswegen kann ich nur ermuntern, sich auch weiter und verstärkt zu solchen Gruppen zusammenzuschließen und auch Interessen und Forderungen zu formulieren. Damit gibt es dann, wenn das alles gebündelt und formuliert ist, natürlich zwangsläufig auch, wenn möglich, Veränderungen der Versorgung im Dialog mit den Verantwortlichen im Gesundheitsbereich.

Die gesundheitliche Selbsthilfe ist in Bremen und Bremerhaven seit Jahren, und das macht auch die Antwort auf die Große Anfrage deutlich, sehr lebendig und von einem überaus hohen Engagement aller Beteiligten geprägt. Der Senat unterstützt diese Aktivitäten nach Kräften im Rahmen der gesetzlichen und finanziellen Möglichkeiten, wobei diese aus Sicht der Selbsthilfegruppen und auch aus Sicht der Fraktionen zeitweise natürlich nicht ausreichend ausgestaltet sind. Wir haben uns vorgenommen, diesen Bereich der Selbsthilfe im Haushalt nicht zu kürzen, nicht den üblichen Kürzungsquoten zu unterlegen, damit wir gerade die Selbsthilfe, weil sie uns

- (A) wichtig ist, auch in dem Maße wie bisher fördern können.

(Beifall bei der SPD — Zuruf der Abg.
Frau D r e y e r [CDU])

Ich denke, das ist dem Haushalt zu entnehmen und wird sich auch in dem darstellen, was wir mit den Selbsthilfegruppen demnächst vereinbaren, alle Selbsthilfegruppen wissen das auch. Dass die Mittel trotzdem immer auch noch reichlicher vorhanden sein könnten, ist dabei auch unbestritten.

Rechtliche Grundlagen für die Förderung von Selbsthilfe sind natürlich die Landeshaushaltsordnung, das Gesetz über den öffentlichen Gesundheitsdienst, die allgemeinen Bestimmungen zur Förderung von Selbsthilfe in der Stadtgemeinde Bremen und entsprechende Richtlinien in der Stadtgemeinde Bremerhaven. Darüber hinaus unterstützt der Senat die regelmäßige Ausrichtung des Selbsthilfetales im Rathaus, eine sehr wichtige Angelegenheit, sowie in Kooperation mit der Kassenärztlichen Vereinigung die Fortschreibung eines Selbsthilfegeweißers sowie die Erstellung eines Selbsthilfegeweißers. Ein solcher Wegweiser ist sicher unverzichtbar, um den Betroffenen auch den Weg zu weisen, welche Gruppen es eigentlich gibt und welche Gruppe möglicherweise für sie die richtige und die wichtige in einer bestimmten Lebenssituation sein kann.

- (B) In der Stadtgemeinde Bremen ist die genaue Anzahl der Selbsthilfegruppen im Bereich Gesundheit nicht bekannt. Nicht alle Gruppen beantragen nämlich Fördermittel und werden deshalb nicht erfasst. Es werden nur die erfasst, die bei uns Fördermittel beantragen und bekommen. Für uns ist hierbei die Erfahrung wichtig, dass im Selbsthilfebereich vielfach die Grenzen zwischen Gesundheitsförderung bei gesunden Menschen und Gesundheitshilfe bei bereits Erkrankten verschwimmen. Es gibt die unterschiedlichsten Formen von Selbsthilfeorganisationen. So existieren zahlreiche Selbsthilfegruppen von Erkrankten beziehungsweise Betroffenen mit gleicher medizinischer Beeinträchtigung. Darüber hinaus gibt es einen geringeren Anteil an Gruppen, in denen sich Gesunde für die Verhinderung von Erkrankung engagieren oder in denen sich Angehörige von Erkrankten organisieren.

Schätzungen zufolge geht man in der Stadtgemeinde Bremen derzeit von etwa 600 Selbsthilfegruppen aus. Das ist eine gewaltige Zahl, wenn man berücksichtigt, dass davon dann zirka zehn Prozent Förderung erhalten und 90 Prozent ohne Förderung, das heißt, ehrenamtlich arbeiten, manchmal auch in ganz kleinen Gruppierungen, aber immer sehr themenorientiert und sehr am Menschen orientiert. In ihrem Bestand sehr gut bestimmen können wir die 66 — das ist jetzt wieder eine andere Zahl, die sich aber aus der Großen Anfrage auch ergibt, ob 67 oder 71, ist wahrscheinlich auch nicht so erheblich — im

Jahr 1999 geförderten Selbsthilfegruppen im Bereich Gesundheit, Krankheit und Behinderung, die sich eigenständig der Bewältigung ihrer Krankheit durch Selbsthilfeaktivitäten verschrieben haben und die bei uns durch das Gesundheitsamt oder durch das Ressort direkt gefördert werden.

(C)

In der Stadtgemeinde Bremerhaven gibt es derzeit 18 Selbsthilfegruppen, die aus Mitteln des Bereichs Gesundheit gefördert werden. Frau Hoch hat eben eine Zahl genannt, wie viele es dann noch daneben gibt. Genaue Angaben habe ich darüber nicht, Schätzungen sagen mir, dass auch diese Zahl möglicherweise noch etwas höher liegt als die 29, die Sie eben genannt haben.

Neben den Aktivitäten einzelner Selbsthilfegruppen kommt auch den Selbsthilfeunterstützerstellen eine sehr hohe Bedeutung zu. Das ist in Bremerhaven der Bremerhavener Topf, Sikus, eine Stelle, die ich seit Jahren sehr gut kenne, die dort sehr wichtige Arbeit in der Vernetzung leistet, die natürlich auch, wie immer, besser ausgestattet sein könnte, die aber trotzdem in ihrer Bedeutung nicht zu unterschätzen ist.

In Bremen gibt es das Netzwerk Selbsthilfe e. V. und nicht zuletzt das Gesundheitsamt. Hier können sich Selbsthilfegruppen im Rahmen eines strukturierten Angebots beraten lassen, zusammenschließen und somit auch dann ein Selbsthilfeforum nutzen und ausbauen. Das wird sicherlich auch für die Zukunft, wenn es dann hoffentlich auch noch mehr Engagement und noch mehr Gruppierungen gibt, immer wichtiger, damit eine Vernetzung auch wirklich gelingen kann.

(D)

(Beifall bei der SPD)

Nun wird in diesem Jahr noch gemeinsam mit den Krankenkassen ein neues Kapitel in der Förderung der Selbsthilfe aufgeschlagen. Die Gesundheitsreform 2000 ermöglicht endlich eine verstärkte und verbindliche Einbindung der Krankenkassen. Der Gesetzgeber verpflichtet die Krankenkassen noch in diesem Jahr zu Leistungen zum Beispiel für die primäre Prävention von Erkrankungen und für den Arbeitsschutz in Höhe von jährlich fünf DM für jeden Versicherten sowie zur Unterstützung der Selbsthilfe zu jeweils einer DM pro Versichertem. Auf Bundesebene, das ist bereits angesprochen worden, wurden im Selbsthilfebereich im März 2000 gemeinsam mit den Selbsthilfegruppen einheitliche Grundsätze verabschiedet, wie damit umgegangen werden soll.

Nun gilt es, diese Förderung der Selbsthilfe als gemeinschaftliche Aufgabe in gemeinsamer Verantwortung der Krankenkassen und der öffentlichen Hand auch auf Landesebene und auf kommunaler Ebene zu gestalten. Es ist richtig, erste Beratungen mit den Krankenkassen, erste Gespräche haben

(A) stattgefunden, um ein Verfahren zu organisieren. Die Krankenkassen werden jetzt Vorschläge unterbreiten für eine Umsetzung, und wir werden dann in weitere Gespräche eintreten, wobei wir, und da ist die Große Anfrage sehr richtig beantwortet, natürlich vorhandenes Know-how und Erfahrungen nutzen wollen. Selbsthilfe ist, das habe ich schon gesagt, ein wichtiger Baustein in der Bürgerkommune.

Selbsthilfe setzt dann aber auch als solcher Baustein Beteiligung und entsprechende Beteiligungsstrukturen voraus, und in diesem Sinne kann ich mich dem hier ausgesprochenen Dank an alle, die sich ehrenamtlich in dieser Stadt, in der Schwesterstadt und im Land engagieren im Bereich der Selbsthilfe, in vollem Umfang anschließen, und ich hoffe, dass sich viele auch motiviert fühlen, sich vielleicht zukünftig auch einzubringen. — Danke schön!

(Beifall bei der SPD und bei der CDU)

Präsident Weber: Meine Damen und Herren, weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Die Aussprache ist geschlossen.

Die Bürgerschaft (Landtag) nimmt von der Antwort des Senats, Drucksache 15/370, auf die Große Anfrage der Fraktionen der CDU und der SPD Kenntnis.

(B) Meine Damen und Herren, es besteht unter den Fraktionen und mit dem Abgeordneten Tittmann Einvernehmen darüber, dass wir jetzt noch den Tagesordnungspunkt 27 aufrufen.

Schutz der deutschen Sprache

Antrag des Abgeordneten Tittmann (DVU)
vom 19. Juni 2000
(Drucksache 15/385)

Meine Damen und Herren, die Beratung ist eröffnet.

Als Erster hat das Wort der Abgeordnete Tittmann.

Abg. **Tittmann** (DVU): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Kein größerer Schaden kann einer Nation zugefügt werden, als wenn man ihr den Nationalcharakter, die Eigenheit ihres Geistes und ihrer Sprache, nimmt oder raubt. Diese Erkenntnis Immanuel Kants in das Bewusstsein zu rufen, ist gerade heute notwendiger denn je.

Meine Damen und Herren, unsere Muttersprache ist durch eine Überflutung mit englischen Begriffen völlig verhunzt worden. Jüngst schrieb ein tonangebendes Bremer Blatt: „Wo ist unsere schöne Muttersprache geblieben?“

(Lachen bei der SPD)

(C) Ich weiß nicht, was es darüber zu lachen gibt! Na ja, ich meine, Sie wollen ja auch hier eine türkische Diskussion und türkische Parlamentsreden haben. Dann kann ich mir schon vorstellen, dass Sie darüber lachen!

Herr Präsident, ich darf zitieren: „Ein Bummel durch die Bremer Innenstadt, und man versteht nur noch Bahnhof! Geschäfte haben open, verkaufen einen Cup Kaffee oder haben irgendwelche News zur neuen Underwear, die ganz Touch-Feeling ist.“ Tatsächlich erblickt man auf Schritt und Tritt ein schreckliches Kauderwelsch, das die deutsche Sprache überschwemmt: Meeting statt Sitzung, Provider statt Anbieter und so weiter.

Noch vor 100 Jahren machte Deutsch Englisch und Französisch den Rang streitig. Wer in der Welt etwas zu sagen hatte, veröffentlichte es auf Deutsch. Heute sind sich nicht einmal diejenigen zu schade, ihre Vorträge auf Englisch vorzutragen, deren Beruf Erforschung und Lehre der deutschen Sprache und Literatur ist. Gleiches gilt für den Kulturbereich. Deshalb sollte hier bei Bildung, Wissenschaft und Kultur durch die zuständigen Senatoren endlich gegen gesteuert werden.

(Abg. M ü t z e l b u r g [Bündnis 90/Die Grünen]: Keine Opern mehr auf Italienisch!)

(D) Hören Sie doch zu! Ich habe hier das Wort und nicht Sie, also halten Sie sich daran! Wenn Sie etwas zu sagen haben, kommen Sie nach vorn!

Während in Frankreich und in Polen ein Gesetz zum Schutz der eigenen Sprache auf den Weg gebracht wurde, üben sich hierzulande politisch Verantwortliche in unerträglicher Sprachpanscherei. Sie sollten sich einmal durch den Kopf gehen lassen, was ein namhafter Sprachkritiker wie Professor Walter Krämer vom Verein Deutsche Sprache zu bedenken gibt!

Was Internationalität beweisen soll, werde von Ausländern oft als Anbiederung empfunden, und der übermäßige Gebrauch von englischen Begriffen sei nur Imponiergefasel, mit dem niemand Weltläufigkeit signalisieren könne. Auch nach Einschätzung des Direktors des Instituts für Deutsche Sprache in Mannheim stoßen aus dem Englischen in das Deutsche übernommene Wörter immer mehr auf Unverständnis unter unseren Bürgerinnen und Bevölkerung. Nicht nur ältere Menschen fühlen sich durch die Flut so genannter Anglizismen auf den Arm genommen. Dabei dürfen Sie nicht vergessen, dass nur rund die Hälfte der Deutschen in den alten Bundesländern und nur ein Viertel in den neuen Bundesländern über Englischkenntnisse verfügt.

Meine Damen und Herren, die deutsche Sprache gehört zu den europäischen Sprachen mit den ältesten schriftlichen Zeugnissen. Sie ist über 1200 Jah-

(A) re alt. Sie ist mehr als nur ein Mittel zur Verständigung, sie ist eines der höchsten Kulturgüter, Ausdruck des Empfindens und der Seele der Deutschen, und das soll auch so weiterhin bleiben, meine Damen und Herren. Der Wahrung und dem Schutz der deutschen Sprache als Ausdruck nationaler Identität kommen deshalb eine herausragende Aufgabe zu. In diesem Sinne bitte ich Sie, dem DVU-Antrag zuzustimmen und damit ein Zeichen gegen die bewusste Verhunzung unserer Muttersprache zu setzen! — Ich bedanke mich!

Präsident Weber: Als Nächster hat das Wort der Abgeordnete Teiser.

Abg. **Teiser** (CDU *): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Herr Mützelburg, ich hätte mich gefreut, wenn Sie der Aufforderung von Herrn Tittmann, doch nach vorn zu kommen, gefolgt wären, dann hätte ich mir das ersparen können, aber es ist, wie es ist, es ist abgesprochen, also werde ich dazu auch etwas sagen, wenn auch nicht viel.

Herr Tittmann, ich habe mir die Mühe erspart herauszusuchen, wie oft ähnliche Anträge schon gestellt worden sind, auch in diesem Haus,

(Abg. Frau **L i n n e r t** [Bündnis 90/Die Grünen]: Schutz des Deutschen Schäferhundes fehlt noch!)

(B) und ich glaube, es geht Ihnen auch nicht darum, mit Ihren Kollegen hier in diesem Parlament in eine Auseinandersetzung einzutreten über das Für und Wider irgendwelcher Argumente, sondern Sie stellen hier Ihre Anträge, das verstehe ich vielleicht auch, weil Sie sie stellen müssen, Sie müssen einen Nachweis erbringen, was Sie hier gemacht haben, das wird in München abgehakt, und dann wird da festgestellt, dass Sie wieder Ihre drei Anträge gestellt haben.

Herr Tittmann, die Frage ist nicht, in welcher Sprache man sich ausdrückt, sondern die Frage ist immer, wie man Sprache benutzt.

(Beifall bei der CDU, bei der SPD und beim Bündnis 90/Die Grünen)

So wie Sie die deutsche Sprache benutzen — ich habe mir das hier vorhin so mitgeschrieben, eigentlich soll man es nicht so machen —, aber wenn Sie von Kulturgütern und Muttersprache reden und sich dann gleichzeitig darauf berufen, dass die deutsche Sprache 1200 Jahre alt ist, dann werden viele der Sprachgelehrten der vergangenen Jahrhunderte wahrscheinlich die Hände über dem Kopf zusammenschlagen, wenn Sie Ihre Aussprache hören, aber darauf wollte ich gar nicht hinaus.

*) Vom Redner nicht überprüft.

Der Punkt ist nicht, ob man englische Begriffe, französische Begriffe, internationale Begriffe benutzt, sondern wie man Sprache benutzt, und so wie Sie die Sprache benutzen, da muss ich Ihnen sagen, das ist sehr viel schlimmer, als wenn irgendwo ein englischer Begriff auftaucht, irgendjemand sich in ausländischer Sprache unterhält. Das, was Sie mit der deutschen Sprache machen, wie Sie sie benutzen, das ist das, was Angst bei Leuten hervorrufft und was auch Gefahr hervorrufft, nicht der Begriff, der irgendwo an einem Kaufhaus steht und den Sie vielleicht nicht verstanden haben.

(Beifall bei der CDU, bei der SPD und beim Bündnis 90/Die Grünen)

Das Einzige, wozu mich Ihr Antrag wirklich veranlasst hat, ist, ich habe erst überlegt, führst du jetzt mit ihm eine Debatte über Globalisierung, Internationalisierung, Großmärkte, nein, habe ich mir gedacht, das tust du nicht, das versteht er nicht, sondern ich habe mir wenigstens einmal die Mühe gemacht herauszusuchen, was eigentlich Verhunzen und Panschen bedeutet. Ich weiß nicht, ob Sie die Rede selbst geschrieben haben. Verhunzen heißt im Prinzip verderben, verunstalten, ich weiß nicht, ob solche Begriffe irgendetwas verderben oder verunstalten, und Panschen heißt mischend verfälschen oder mit Händen und Füßen im Wasser patschen. Das hätten Sie machen sollen, statt diesen Antrag zu stellen!

(Beifall bei der CDU, bei der SPD und beim Bündnis 90/Die Grünen)

Präsident Weber: Als Nächster hat das Wort der Abgeordnete Tittmann.

Abg. **Tittmann** (DVU): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Herr Teiser, ich kann Sie beruhigen, ich schreibe alle meine Reden und Anträge selbst. Ich brauche dazu nicht München und —.

(Abg. Frau **H ö v e l m a n n** [SPD]: Der Coach ist ja da!)

Herr Präsident, meine Damen und Herren, es überrascht mich überhaupt nicht, wenn Überfremdungsfanatiker,

(Lachen bei der SPD)

die das deutsche Volk in eine multikulturelle Gesellschaft verwandeln möchten, Deutsch mit Füßen treten, meine Damen und Herren. Ich frage mich, wie es dazu kommen konnte, einmal etwas überspitzt gesagt und behauptet, dass Taxifahrer in Zagreb, Prag, Budapest, Sofia, Warschau, Moskau, Kiew und so weiter Fahrgästen aus Deutschland die

(C)

(D)

- (A) auf Englisch vorgetragenen Fragen auf Deutsch zu beantworten wissen! Jedenfalls ist es so, dass Globalisierungspropagandisten jenes hohe Kulturgut, um das uns das Ausland beneidet, in den Dreck treten. Frankreich, Polen und so weiter sichern ihre Sprache durch ein Sprachschutzgesetz, aber das scheint Ihnen ja entgangen zu sein, und setzen ihre Sprache nach wie vor als Kulturwaffe ein.
- Jedes, aber auch jedes europäische Volk, und sei es noch so klein, achtet und schützt seine eigene Sprache. Sie aber als von deutschen Bürgern gewählte Volksvertreter beweisen mit der Ablehnung dieses Antrages Ihr gebrochenes Verhältnis zur nationalen Identität, und dafür sollten Sie sich schämen! — Danke!
- (Abg. Frau J a n s e n [SPD]: Es gibt nur einen, der sich schämen muss!)
- Präsident Weber:** Herr Abgeordneter Tittmann, wenn ich mir das erlauben darf zu sagen: Wenn man Ihre Reden hört, benutzen Sie Sprache, und das kann man mit Sprache machen, zu unglaublichen Hetzkampagnen gegen Menschen, gegen ausländische Mitbürgerinnen und Mitbürger. Ich glaube, darüber sollten Sie einmal nachdenken, wie Sie Sprache hier im Parlament gebrauchen und missbrauchen.
- (Starker Beifall bei der SPD, bei der CDU und beim Bündnis 90/Die Grünen)
- (B) (C) Meine Damen und Herren, weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.
- Damit ist die Beratung geschlossen.
- Wir kommen zur Abstimmung.
- Wer dem Antrag des Abgeordneten Tittmann, DVU, mit der Drucksachen-Nummer 15/385 seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich um das Handzeichen!
- (Dafür Abg. T i t t m a n n [DVU])
- Ich bitte um die Gegenprobe!
- (Dagegen SPD, CDU und Bündnis 90/
Die Grünen)
- Stimmenthaltungen?
- Meine Damen und Herren, ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) lehnt den Antrag ab.
- Damit wären wir für heute mit der Tagesordnung soweit durch. Ich wünsche Ihnen noch einen angenehmen, schönen, nicht so arbeitsreichen Feierabend, und wir sehen uns morgen ausgeruht wieder.
- Ich schließe die Sitzung.
- (Schluss der Sitzung 17.58 Uhr) (D)